

Gießener Universitätsblätter

Herausgeber: Präsident der
Giessener Justus Liebig-Universität und
Giessener Hochschulgesellschaft

1 Jahrgang V
Heft 1
Juni 1972

Druck und Verlag
Brühlsche Universitätsdruckerei
Giessen

Gießener Universitätsblätter

Herausgeber: Präsident der
Gießener Justus Liebig-Universität und
Gießener Hochschulgesellschaft

1 Jahrgang V
Heft 1
Juni 1972

Druck und Verlag
Brühlsche Universitätsdruckerei
Gießen

Herausgeber **Präsident der Gießener Justus Liebig-Universität
und Gießener Hochschulgesellschaft**

Schriftleitung **Prof. Dr. Artur Woll (Wl)
63 Gießen, Licher Straße 74, Ruf (06 41) 7 02 41 10**

***Mitarbeiter
der Redaktion*** **Dipl. rer. oec. Hans-B. Baumstieger (Bm)
63 Gießen, Licher Straße 74, Ruf (06 41) 7 02 41 10**

Druck und Verlag **Brühlsche Universitätsdruckerei Gießen**

Inhalt

Personalnachrichten der Justus Liebig-Universität 5

Beiträge

Willy Zschietzschmann

Aus dem Tagebuch einer Peloponnesreise 1970, 2. Teil 9

Harry Tillmann

Die Partnerschaft mit der Universität Nairobi 31

Siemer Oppermann

Der griechische Freiheitskampf von 1821 37

Herbert Müller

Mikro- und makroökonomische Aspekte in der Wirtschaftswissenschaft . 73

Wulf Emmo Ankel

Erinnerung an Frans Masereel

Ein Zuhause für auswärtige Wissenschaftler,

Gästehaus der Justus Liebig-Universität fertiggestellt

Buchbesprechungen 93

Biographische Notizen über die Autoren 96

Personalnachrichten der Justus Liebig-Universität

Staatsminister a. D. Dr. agr. h. c. *Karl Lorberg*, Ehrensator der Justus Liebig-Universität, ist am 19. Mai 1972 im 81. Lebensjahr verstorben.

Frau Prof. Dr. phil. *Hildegard Hetzer*, emeritierte Professorin für Pädagogische Psychologie, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse ausgezeichnet.

Prof. Dr. med. vet. *Hans-Georg Blobel* (Bakteriologie und Immunologie) hat einen Ruf der Freien Universität Berlin abgelehnt;

Prof. Dr. med. *Hans Joachim Eggers* (Virologie) hat einen Ruf der Universität Ulm abgelehnt;

Prof. Dr. phil. *Heinz Langerhans* (Politische Bildung) wurde mit Ablauf des Wintersemesters 1971/72 von den amtlichen Verpflichtungen entbunden.

Neubesetzung von Professorenstellen in folgenden Fachbereichen:

Erziehungswissenschaften

Professur für Allgemeine Pädagogik: Prof. Dr. phil. *Leonhard Friedrich*, vorher Lehrer als pädagogischer Mitarbeiter am Seminar für Erziehung- und Bildungswesen.

Sportwissenschaft und Kunsterziehung

Professur für Kunsterziehung: Prof. Dr. phil. *Hermann Ehmer*, bisher Pädagogische Hochschule Göttingen.

Professur für Didaktik der Leibesübungen: Prof. Dr. phil. *Roland Singer*, vorher Wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Arbeitsmedizin.

Psychologie

Professur für Pädagogische Psychologie: Prof. Dr. phil. *Hans Hartmann*, bisher Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Freiburg.

Germanistik

Professur für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur I: Prof. Dr. *Ulrich Karthaus*, vorher Wissenschaftlicher Assistent am Germanistischen Seminar.

Professur für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur: Prof. Dr. phil. *Jochen Vogt*, bisher Wissenschaftlicher Assistent an der Pädagogischen Hochschule Ruhr, Abt. Essen.

Professur für Didaktik der Deutschen Sprache: Prof. Dr. *H. G. Rötzer*, bisher habilitierter Oberstudienrat i. H. an der TH Darmstadt.

Mathematik

Professur für Mathematik: Prof. Dr. rer. nat. *Edgar Berz*, Mathematisches Institut.

Professur für Didaktik der Mathematik: Prof. Dr. phil. *Roland Schmidt*, vorher Oberstudienrat am Seminar für Didaktik der Mathematik.

Chemie

Professur für Anorganische Chemie: Prof. Dr. *Horst Sabrowsky*, vorher Akademischer Rat am Institut für Anorganische und Analytische Chemie.

Professur für Organische Chemie: Prof. Dr. rer. nat. *Hubertus Ahlbrecht*, vorher Oberassistent am Institut für Organische Chemie.

Veterinärmedizin

Professur für Immunbiologie und Immunchemie: Prof. Dr. med. vet. *Hermann Becht*, Institut für Virologie.

Professur für Biochemie: Prof. Dr. med. *Wilhelm Schoner*, bisher Privatdozent an der Universität Göttingen.

Geowissenschaften und Geographie

Professur für Didaktik der Geographie: Prof. Dr. rer. nat. *Dieter Neukirch*, vorher Verlagslektor und Schriftleiter im Westermann-Verlag, Braunschweig.

Bereich Humanmedizin

Professur für Psychiatrie: Prof. Dr. med. *Hans-Jörg Lammers*, bisher Medizinaldirektor des Landeskrankenhauses Heiligenhafen.

Professur für Biochemie: Prof. Dr. rer. nat. Dr. med. *Ludwig Lumper*, Biochemisches Institut.

Professur für Innere Medizin: Prof. Dr. med. *Georg Schütterle*, Medizinische Kliniken und Polikliniken.

Zu Honorarprofessoren wurden ernannt:

Privatdozent Dr. med. *Christian Baumann* (Physiologie), W. G. Kerckhoff-Herzforschungsinstitut der Max-Planck-Gesellschaft, Bad Nauheim;

Prof. Dr. med. *Eberhard Dodt* (Physiologie), W. G. Kerckhoff-Herzforschungsinstitut der Max-Planck-Gesellschaft, Bad Nauheim;

Privatdozent Dr. med. *Manfred Kienholz* (Medizinische Bakteriologie und Virologie), Chefarzt des Zentrallaboratoriums und der Medizinaluntersuchungsstelle am Stadt Krankenhaus Offenbach;

Privatdozent Dr. med. *Friedrich Wilhelm Klußmann* (Physiologie), W. G. Kerckhoff-Herzforschungsinstitut der Max-Planck-Gesellschaft, Bad Nauheim;

Prof. Dr. med. *Walter Krämer* (Neurologie), Chefarzt der Neurologischen Abteilung des Bezirkskrankenhauses München-Haar;

Oberstudienrat Dr. *Rudolf Mulch*, Leiter des Südhessischen Wörterbuchs;

Dr. rer. nat. *Rolf Pfau*, Regierungsdirektor beim Deutschen Wetterdienst, Offenbach, bisher Lehrbeauftragter für „Einführung in die Agrarmeteorologie“;

Privatdozent Dr. med. *Klaus Pleschka* (Physiologie), W. G. Kerckhoff-Herzforschungsinstitut der Max-Planck-Gesellschaft, Bad Nauheim;

Dipl.Meteorologe *Hans Schirmer*, Regierungsdirektor beim Deutschen Wetterdienst, Offenbach, bisher Lehrbeauftragter für „Interpretation und Bearbeitung klimatologischer Arbeitsunterlagen und Daten“;

Privatdozent Dr. med. *Eckhart Simon* (Physiologie), W. G. Kerckhoff-Herzforschungsinstitut der Max-Planck-Gesellschaft, Bad Nauheim;

Prof. Dr. med. *Rudolf Schröer* (Hals-, Nasen-, Ohren-Heilkunde), Oberstarzt am Bundeswehrlazarett Gießen.

Es habilitierten sich:

Dr. phil. *Jost Benedum*, Wiss. Assistent am Institut für Geschichte der Medizin, für das Fachgebiet „Geschichte der Medizin“;

Dr. med. *Bernhard Leinweber*, Wiss. Assistent an den Medizinischen Kliniken und Polikliniken, für das Fachgebiet „Innere Medizin“;

Dr. med. *Hans-Joachim Oehmke*, Wiss. Assistent des Anatomischen Instituts I, für das Fachgebiet „Anatomie“;

Dr. med. vet. *Friedrich-Karl Pierau*, Wiss. Assistent am Kerckhoff-Institut der Max-Planck-Gesellschaft, Bad Nauheim, für das Fachgebiet „Physiologie“;

Dr. med. *Friedrich Wilhelm Schmahl*, Wiss. Assistent an den Medizinischen Kliniken und Polikliniken, für das Fachgebiet „Innere Medizin“.

Berufungen Gießener Hochschullehrer an andere Hochschulen (Ruf-Annahmen)

Professor Dr. med. *Johannes Cremerius*
(Psychosomatische Medizin und Psycho-
analyse) an die Universität Freiburg.

Professor Dr. phil. *Lothar Gall* (Neuere
Geschichte) an die Universität Berlin.

Professor Dr. phil. Dr. h. c. *František Graus*
(Mittelalterliche Geschichte und deutsche
Landesgeschichte) an die Universität Basel.

Professor Dr. rer. nat. *Hans Erich Härtter*
(Statistik und Ökonometrie) an die Uni-
versität Mainz.

Professor Dr. jur. *Herbert Jäger* (Straf-
recht) an die Universität Frankfurt/Main.

Professor Dr. rer. nat. *Werner Meinel*
(Zoologie und Vergleichende Anatomie) an
die Gesamthochschule Kassel.

Robert Nünighoff †

Am 23. April 1972, wenige Tage nach Vollendung seines 64. Lebensjahres, verstarb das Vorstandsmitglied der Gießener Hochschulgesellschaft, Diplom-Kaufmann Robert Nünighoff. Seit 1954 Mitglied der Gesellschaft, war er seit 1966 im erweiterten Vorstand und Verwaltungsrat tätig und übernahm 1970 das Amt eines Schatzmeisters der Gießener Hochschulgesellschaft, die ihm für eine wirksame Steigerung ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit viel zu danken hat. Als Vorstandsmitglied der Hessischen Berg- und Hüttenwerke AG in Wetzlar und Präsident der dortigen Industrie- und Handelskammer sowie als Inhaber zahlreicher Ämter in wirtschaftlichen Vereinigungen, vornehmlich der Eisen- und Stahlindustrie, spielte er im Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle. Aber auch Gesellschaften, die das Gebiet der Forschung und Lehre betreffen, haben ihm zu danken. Er war Verwaltungsratsmitglied der Schmalenbach-Gesellschaft und des Instituts für Interne Revision sowie Beiratsmitglied beim Hessischen Wirtschaftsministerium für die Verteilung der Forschungsmittel des Landes Hessen. Die Gießener Hochschulgesellschaft betrauert in dem Verstorbenen eine Persönlichkeit mit hohen geistigen und menschlichen Gaben, deren Wirken von einem großen Maß an Gemeinsinn getragen war. Seine Verdienste sind durch die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt worden.

Willy Zschietzschmann

Aus dem Tagebuch einer Peloponnesreise 1970

2. Teil

(15. 7. 70) Wir haben auch diesmal zunächst wieder in Delphi übernachtet, sind am nächsten Tage wiederum auf den Parnassos gefahren, um wiederum, in größerer Paréa, auf offenem Feuer einen Hammel zu braten und zu verzehren.

(16. 7. 70) Wieder mit dem Ferry-Boat über den Korinthischen Golf nach Aegion. Weiterfahrt auf der großen Straße nach Korinth, Abzweigung in Kíaton nach dem alten Sikyón.

Das Grabungsfeld ist weit gedehnt aber gut überschaubar: im Hintergrunde in eine Mulde der Akropolis das Theater eingeschmiegt, nördlich, also rechts daneben die Reste des Stadions, vor dem Theater ein roter Ziegelbau, eine römische Thermenanlage geschickt zu einem Museum umgestaltet. Der Besuch lohnt, wenn auch die archaische Spiegelstütze, die selbst die neuesten Reise-früher (z. B. Polyglott) noch erwähnen, einst zwar hier gefunden wurde, aber seit langem schon im Athener Nationalmuseum sich befindet. Vom Theater hatte bereits Fiechter eine römische Periode festgestellt. In diese Zeit gehören auch die seitlichen Zugänge zu den oberen Rängen. Sie sind tonnengewölbt mit stattlichem Portal (Abb. 20) schräg ansteigend, der südliche Zugang ist gut erhalten, der nördliche hingegen eingestürzt.

Das Stadion liegt nördlich vom Theater, in südwestlicher Richtung orientiert, im Westen ist die Sphendone (der an einer Schmalseite abgerundete Zuschauerraum) gut erkennbar. Die hochgezogene Außenmauer des Stadions ist bis in stattliche Höhe erhalten (Abb. 21).

Eigenartig ist die Anlage des Gymnasions: dem Gelände entsprechend führen von einem unteren Hof aus seitliche Stufen zu einer oberen Terrasse, deren Nordseite an den glatt gearbeiteten Fels stößt. Die eine Brunnenanlage des unteren Hofes ist heut wiederaufgebaut.

(17. 7. 70) Kurze Rast wiederum in Tolon mit Besuch der A. Moni. Die Mi-téra sang uns ein frommes Lied.

(18. 7. 70) Nach der kleinen Pause in Tolon sind wir morgens zeitig aufgebrochen nach Argos-Kiveri, an Luku vorbei nach Sparta.

(18. 7. 70) Hinter Lerna biegt von der großen Autostraße von Argos nach Tripolis ein gut befahrbarer Weg links ab nach Astros. Nach etwa 3 km er-



Abb. 20. Sikyon: gewölbter Zugang des Theaters



Abb. 21. Sikyon: Außenmauer des Stadions

reicht man *Kivéri*, eine kleine Ortschaft im Winkel der großen Bucht von Nafplion mit schönem Badestrand, Gastwirtschaft usw. Fährt man noch einmal 3 km in Richtung Astros, die schöne, gut ausgebaute Küstenstraße hoch über dem Meere, komm man an die Stelle, die man heute Anawálos nennt. Hier hat der deutsche Ingenieur Dr. Ständer von der Technischen Hochschule in Karlsruhe eine höchst bedeutungsvolle Anlage geschaffen, manche Tageszeitungen haben davon berichtet, vgl. insbesondere: Universität Karlsruhe Pressemitteilung Nr. 24 vom 1. 8. 1967: in der Argolis waren bis Mai 1967 35 000 Apfelsinen- und Zitronenbäume eingegangen, weil 120 Brunnen versiegteten. Die Ursache hierfür war darin zu suchen, daß infolge stärkster Inanspruchnahme der Grundwasserspiegel in der Argolis sich immer mehr senkte, bis tief unter den Meeresspiegel. Wasser drang durch nicht wasserhaltiges Gestein ein, der Argolis drohte Versalzung und Versteppung. Gegen diese Bedrohung bedeutet die Unternehmung Dr. Ständers ein mächtiges Bollwerk. Ihm gelang es, das Süßwasser, das hier auf dem Meeresboden entspringt, vom Salzwasser zu trennen und in einem großen Becken aufzufangen. Jetzt müssen noch Rohrleitungen verlegt werden, durch die das wieder gewonnene Süßwasser in die Argolis zurückgepumpt werden kann, einstweilen fließt es noch aus dem Auffangbecken wieder ins Meer zurück. Die Abb. 22 gibt einen Eindruck von der Gesamtanlage. Es führt eine fahrbare Straße zu ihr hinab, ein Pkw kann unten gut wenden, für größere Busse ist es schwierig.¹⁴⁾

(22. 7. 70) Wer sich für die orthodoxen Kirchen interessiert, sollte sich nicht scheuen, auch in die kleinste und bescheidenste, die er findet, einzutreten — er wird oft Überraschungen erleben, und vielfach wird er erkennen, daß sich die Mühe, den Schlüsselhaber zu suchen, gelohnt hat (Leider haben die Kir-

¹⁴⁾ Diese Süßwasserquellen im Meer bei Kivéri waren im Altertum bekannt: Paus. 8, 7, 2.



Abb. 22. Süßwasser-Sammelbecken im Meer bei Kivéri

chenämter sich gezwungen gesehen, die Kirchen nicht ständig offen zu halten). Selbst in einen offensichtlich neuzeitlichen Bau sollte er hineinschauen, denn oft birgt er noch bedeutende Rest eines älteren Baues, vor allem alte Ikonen (die neuzeitlichen Buntdrucke kann man getrost übersehen!).

(22. 7. 70) Kardamyli liegt am Ostufer des Messenischen Golfes, in der nach dem Orte benannten Bucht. Man kann zweifeln, ob man den Ort noch zur Exomani rechnen soll, es sind von hier aus immerhin noch 80 km bis Kalamata. Patrick L. Fermor, der Verfasser eines bedeutenden Buches über die Mani (Mani Travels in the southern Peloponnes 1958, auch in deutscher Übersetzung erschienen: Mani Reise ins unentdeckte Griechenland München 1960) hat sich hier eine schöne Villa am Meer gebaut, keine Autostraße führt zu ihr hin! Kardamyli ist ein liebenswerter Ort und die Menschen sind freundlich. Auch wenn die Bezeichnung »Hotel« für die Herberge, in der wir die Nacht verbrachten, ein wenig zu anspruchsvoll erscheint...! Das auf dem Wegweiser hinter das Wort Hotel gesetzte »Plas« (= plage) bezeichnet die Lage: unmittelbar an der Küste, die hier aus großen, weiter hinein aus kleineren Kieselsteinen besteht. Ein großer Raum bildet das Erdgeschoß des Hauses, das sich stolz »Taygetos« nennt, bewohnt und betrieben von zwei Brüdern Beloyannis. Daneben ein Zeltplatz, auf dem abends rote Lämpchen Stimmung verbreiten. Das Estiatorion liegt nicht weit, auch dieses unmittelbar am Strand. Es wurde am Abend reichlich besucht, vor allem von einer griechischen Pareia, bei der der

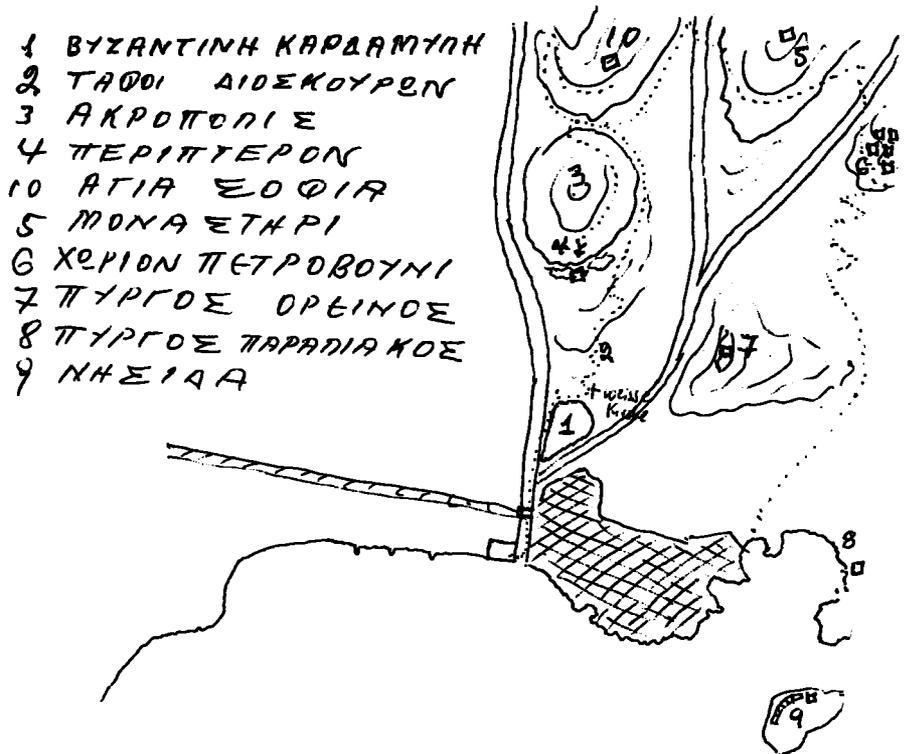


Abb. 23. Altertümer von Kardamyli, Kartenskizze Belojannis

Hauptangeber reichlich englisch parlierte, eine welkende Dame ihre üppigen Formen in einem rosa Hosenanzug preisgab, ein verliebtes Paar sich Händchen drückte. Das betonierte Podium verhieß Tanzmusik. — Zu den beiden Beloyannis gehörte auch ihre Mutter — bei aller Greisenhaftigkeit nicht ohne Anmut. Im Schlafraum standen drei Beten, in der Ecke eine Waschanlage. Alles friedlich, nicht unsauber, in der Nacht erwies er sich als Mückenlust. Zum Abschied am nächsten Morgen gab mir Yannis Beloyannis eine Postkarte mit der Ansicht von Herberge und Gartenrestaurant mit handschriftlicher Widmung: Gute Reise und von Herzen Glück wünschend. Seine Worte und seine Haltung waren von innerer Herzlichkeit bestimmt, stärker und deutlicher als man es beschreiben kann. Er hatte ein steifes Bein. Er gab uns eine Geländeskizze mit, sie war deutlich und genau, so daß wir die wichtigen Plätze danach leicht finden konnten (Abb. 23).

Von der Akropolis großartiger Blick auf den Ort und den ganzen messenischen Golf. Die Kirche der A. Sophia liegt auf dem Hügel hinter der Akropolis, ein interessanter Bau, den zu betrachten sich lohnt. Der Tambour mit 12 verschiedenen Fenstereinfassungen. Kreuzkuppelkirche. Sie war leider verschlossen und der Papas, der den Schlüssel hat, abwesend, auf der Suche nach seinem entlaufenen Mulari, und die Frau beim Holz sammeln. — Die als »Gräber der

Dioskuren« bezeichnete Stelle: zwei antike Felsengräber, heut vergittert. Im Volksmund heißt die Gegend auch heut noch »bei den Dioskuren«.

(23. 7. 70) Kalamáta besitzt riesige Hafenanlagen — gesehen haben wir Schiffe freilich nur wenige. Es ist eine große, lebendige Stadt; die meisten griechischen Feigen, die wir daheim verzehren, werden hier gesammelt und von hier aus verschifft. — Das Museum von Kalamata haben wir zwar gefunden, aber es war uns unmöglich, es zu besichtigen, hierzu gehöre eine besondere Erlaubnis. Auch die Telefongespräche mit Olympia und selbst mit Athen nützten nichts, weil wir die zuständigen Stellen nicht erreichten. Die Ferngespräche wurden mitten aus dem Museum heraus geführt, aber anschauen konnten wir die Ausstellungsstücke nicht!

Dafür hielten wir uns schadlos am Kyriakou-Museum: wir trafen den Phylax Jannis, den wir in Akovítiko kennengelernt hatten, er öffnete uns dieses Museum und erläuterte dieses und jenes. Es enthält interessante Versteinerungen und nicht weniger interessante Erinnerungsstücke an die griechischen Befreiungskriege.

Es gibt in Kalamata auch noch eine der wenigen Seidenfabriken, die in Griechenland, einst ein Zentrum der Seidenfabrikation, heut noch vorhanden sind — im Nonnenkloster des A. Konstantinos. Hier sahen wir die verschiedenen Vorgänge der Fertigung von der Gewinnung der Seidenfäden aus den Kokons bis zum Spinnen selbst; es sind auch zahlreiche Stühle in Betrieb. Wir kauften jeder ein Tüchlein.

In Kalamata haben wir ein neues Stammquartier bezogen.

(28. 7. 70) Wir kamen von Pylos, hatten das Museum von Chora, mit den Einzelfunden aus dem »Palast des Nestor« besichtigt, und dann köstlich gefrühstückt unter einem Laubdach bei Gargaliáni: Brot, Oliven, Käse, gebackene Geflügelleber. Die Wirtin schenkte uns Birnen, das Kind drei rote Nelken, wir gaben ihm Karamelles (die man für solche Zwecke immer zur Hand haben sollte!)

Von dem Küstenort Marathúpolis sahen wir die Insel Prote vor uns liegen; sie ist unbewohnt, nur ein Kirchlein konnten wir entdecken.

In Chrianúpolis studierten wir die Kirche der A. Kyriakí, unter Verwendung alter Bauelemente vor etwa 100 Jahren gebaut.

Von den Ruinen der frühchristlichen Basilika bei Philiátra (5./6. Jhd.) ist wegen allzu starker Verwachsung nicht mehr viel zu sehen. Immerhin — die Lage ist wichtig: an der Stelle einer römischen Siedlung, nicht weit vom Meer entfernt.

Von Kyparissía gibt es eine sehr gute, autobahnartige Straße bis Pyrgos, auch eine neue Brücke über den Alpheios wurde hier gebaut. Die alte Brücke liegt weit ins Land hinein, sie dient jetzt nur noch dem Eisenbahnverkehr, vor weni-

gen Jahren noch mußten sich Eisenbahn, Auto, Esel und Menschen in den Verkehr teilen. Über die 3. Alpheiosbrücke in diesem Gebiet s. u. S. 17.

Gegen Abend fuhren wir, von Pyrgos kommend, in *Olympia* ein. Wir haben *Olympia* nunmehr als letztes Standquartier gewählt. Wir wohnten zunächst in dem neuen, großzügig angelegten Motel *Xenios Zeus*, gleich am Eingange des Ortes gelegen, später sind wir in das *Xenodochion Apollon*, mitten in der Stadt, in der Nähe des Bahnhofes umgezogen.

(29. 7. 70) Etwa 11 km hinter Langáda liegt rechts an der Straße bei einem Kafention die Abzweigung nach Dimitsána. Die Ortschaft heißt Karkalú. Die Berge sind dicht bewaldet, bestanden mit den schönsten Schwarzwaldtannen. Etwa 300 m hinter der Ortschaft liegen auf mäßig hohem Hügel oberhalb einer kleinen Wassermühle rechts der Straße die Reste der Akropolis: Mauerzüge und Teile eines Turmes an der Ostseite, noch ein Turm auf dem oberen Plateau. Die Mauern bestehen aus unregelmäßig polygonalen Blöcken. Das Gelände ist übersät mit Scherben von der archaischen bis in die römische Zeit. Großartiger Blick in das Hochtal des Lusios (der in der Nähe entspringt). Die Akropolis ist längst identifiziert als die von Theisoa (Paus. 8, 28, 3).

(30. 7. 70) Athanasios Kosmópoulos, Besitzer des *Xenodochions »Altis«* in *Olympia*, einst Bürgermeister des Ortes, ein alter Freund, seit ich 1939 zum erstenmale in seinem Hotel übernachtete — heute ist es durch das letzte Erdbeben arg durchgerüttelt und nur noch als Speiselokal verwendbar — ist ein gescheiter Mann, der sich über vielerlei Dinge des Altertums Gedanken macht, sie immer wieder im Gespräch entwickelt — er spricht leidlich deutsch — sie auch aufgeschrieben und sogar gedruckt hat, über den »Geist von *Olympia*«. Er kommt auch immer wieder auf seine fixe Idee zurück und hofft auf ihre Verwirklichung: Man solle die neuzeitlichen Olympischen Spiele statt immer wieder neue Orte in allen Erdteilen zu suchen kurzerhand und endgültig wieder nach *Olympia* legen!

Bei unserem ersten Gespräch legte er uns ans Herz, das *Grab des Kóroibos* aufzusuchen, er beschrieb uns die Stelle, die man so nennt, genau. Man findet sie leicht: Man fährt zunächst die große Straße von *Olympia* nach Tripolis und biegt, ehe man Langada erreicht, rechts ab, bei dem Wegweiser nach *Aspra Spitia*. Man überquert dort die neugebaute Flußbrücke. Der Weg ist zunächst gut befahrbar. Hier, fragt man nach dem Wege, kennen die Einwohner die Bezeichnung *timvos tou Korivou*. Wenn man an der *Platia* des Ortes links abgebogen ist, nimmt der Weg freilich abenteuerliche Formen an, aber »es geht«. Schon von weitem nun sieht man den stattlichen Hügel vor sich liegen — da, wo der Fluß *Erymanthos* (der das ganze Jahr Wasser führt) in den *Alpheios* mündet. In dem Zwickel zwischen beiden Strömen hebt er sich hoch heraus. Es ist ein großartiger Anblick zusammen gesehen mit der weiträumigen Land-

schaft, im Hintergrunde die alpinen Spitzen des Arkadischen Hochlandes, zusammen mit den beiden Strömen, der Rundblick überwältigt und beglückt. Das beste Weitwinkelobjektiv kann das Gesamte nicht erfassen.

Ich habe die topographische Lage des Grabhügels und den Weg hierher deswegen so ausführlich geschildert, weil keiner der neueren Reiseführer — selbst auch der so viel benutzte »Kirsten-Kraiker« nicht¹⁵⁾, den Platz erwähnt, im Gegensatz zu den älteren. Baedeker und auch Meyers Führer Türkei und Griechenland (mir steht das Exemplar der Auflage von 1892 zur Verfügung) beschreiben sie. Es ist dies wieder einmal ein Anzeichen dafür, wie die neueren Reiseführer sich abhängig gemacht haben von der Motorisierung: Was mit dem Auto nicht oder nur beschwerlich zu erreichen ist, wird einfach weggelassen. Schade — denn auf diese Weise wird ein Reisender nicht aufmerksam gemacht auf besondere Plätze, wo er Eindrücke und Erkenntnisse besonderer Art findet. Denn:

Wer ist Kóroibos? Kóroibos ist schon fast eine mythische Persönlichkeit, er war der erste Olympionike, den wir kennen, der erste Sieger im Stadionlauf überhaupt, er siegte 776 vor Chr. Geb., also in der ersten Olympiade nach der Erneuerung der Agone, mit der die Jahresrechnung in Griechenland begann. Pausanias 5, 8, 6: »... es siegte der Eleer Kóroibos. Zwar befindet sich in Olympia keine Bildsäule von ihm, wohl aber an der Grenze von Elis sein Grab.« Und 8,26,3 fügt er hinzu: »nach der Ansicht der Arkader ist der Erymanthos die Grenze... gegen Elis, die Eleer aber sagen, daß das Grab des Kóroibos ihr Land begrenze.« Es befand sich auf dem Mnema auch eine Inschrift: daß Kóroibos als erster von den Menschen in Olympia gesiegt habe und daß sein Grab am Ende des elischen Landes gebaut sei. Nach diesen Schriftzeugnissen ist es nicht ausgeschlossen, daß der große Hügel bei Aspra Spitia wirklich mit dem bei Pausanias genannten Grab des Kóroibos gleichgesetzt werden kann. Der Hügel, offensichtlich an einem natürlichem Abhange künstlich aufgeschüttet, ist 1845 durch eine Grabung untersucht worden, ohne daß dadurch die Identifizierung hat endgültig gesichert werden können (Archaeol. Zeitung 1848 S. 8 f.). — Wie dem auch sei: Unser Ausflug hatte sich gelohnt, und er sei jedem an Schönheit der Landschaft und an Geschichte Interessierten empfohlen.¹⁶⁾

(30. 7. 70) Die Stelle des alten *Skillous*, wo der Historiker Xenophon die Jahre seiner Verbannung aus Athen verbrachte, auf die Jagd ging und schriftstellerte, ist nicht schwer zu finden. Von der großen Autostraße von Pyrgos nach Kyparissía zweigt, bald hinter der Abzweigung Kréstena, ein Weg ab, dessen Beschreibung auf das Alte Skillous — Skilluntía — hinweist. Man fährt noch

¹⁵⁾ Griechenlandkunde. Ein Führer zu klassischen Stätten. E. Kirsten und W. Kraiker, Heidelberg 1967⁵, Band II.

¹⁶⁾ E. Curtius I S. 395. Olympia. Die Ergebnisse, Textband, Berlin 1897, S. 24 f.

einige Kilometer durch schönen Kiefernwald — auf mäßiger, aber befahrbarer Straße, bei abermaligem Wegweiser rechts ab, diese letzte Strecke freilich muß man zu Fuß gehen. Der Platz wird neuerdings von griechischen Archäologen ausgegraben. Bemerkenswert das eigenartige Baumaterial für Gebäude, Tempel und »Haus des Xenophon«: Es ist ein Konglomeratgestein, sogenannter Muschelkalk. Der Oberbau des Zeustempels von Olympia besteht aus dem gleichen Baustoff. Wir haben eine Probe mitgenommen und die Mauern photographiert (Abb. 24).

(30. 7. 70) *Katákoló* ist ein Hafenplatz südwestlich von Patras, ein aufstrebender Handelshafen, den gewaltige Neuanlagen aus einem Dornröschenschlaf erweckt haben. Viele Schiffe der jetzt so beliebt gewordenen Kreuzfahrten, die von vielen Ländern durchgeführt werden, legen hier an. Bemerkenswert ist der sehr gute Strand, der sich von hier aus in weitem Bogen nach Süden zieht. Es ist durchgehend ein fester Sand bis weit ins Meer hinaus. In den »Dünen« stehen seit langem zahlreiche Sommerhäuschen, die neuerdings in bescheidenem Ausbau fortgesetzt werden.

Kurz bevor man den Ort erreicht, weist eine tabella auf den Weg zur Kirche des A. Andreas — bei der es sich gut sitzen läßt. Wo die Straße einen Hügel umzieht, lohnt es sich, auf die hier liegende Burg zu steigen — wegen des schönen Blicks auf die Bucht von A. Andreas und die vorgelagerten Inseln. Heute heißt die Burg Pontikókastro, d. i. Mäuseburg.

(31. 7. 70) Die alte Stadt *Phigalia* heißt heute Anophigalia, einst Pávlitsa. Man kommt leicht dorthin, wenn man von dem Auto-Rastplatz unterhalb des Apollon-Tempeln von Bassae auf relativ gutem Chomatódromos ca. 15 km weiterfährt. Es sind hier allerlei Reste der antiken Stadt zu sehen. Die Stadtmauer ist 5 km lang, beträchtliche Teile stehen noch aufrecht, isodom mit polygonalen Abwandlungen. Der »Phylax der Altertümer«, wie er sich nannte, heißt Dimitrios Saggas, er führte uns bereitwillig zu den einzelnen Plätzen, die er gut kannte.

In der Friedhofskapelle des Ortes sind viele antike Blöcke, auch Säulentrommeln verbaut. Innen Wandmalerei. Unterhalb liegt die Quelle mit alter Fassung, sie spendet heute noch das Wasser für das ganze Dorf. Das Brunnenhaus besaß vorn Stützen — Pfeiler mit Halbsäulen, sie trugen einst ein Dach. Das Wasser floß in eine große Marmorschale. Über der Quelle ist ein Turm der Stadtmauer.

Wir sahen auf der Fahrt zum Epikuriostempel und auch sonst zahlreiche Tenen zum Dreschen des Getreides. Man nennt eine solche Einrichtung *Aloni*. Sie sind meist sehr sorgfältig aufgemauert. Sie finden sich auch in anderen Gegenden Griechenlands. Man häuft das Getreide auf die Oberfläche, treibt um



Abb. 24. Skillous: neue Ausgrabungen

einen mittleren Pfahl einen Esel oder ein Maultier, das einen hölzernen Schlitten zieht, auf dem ein Mann steht.

Diese alte Art des Dreschens gehört heute jedoch schon fast der Vergangenheit an: Es kommt eine moderne Dreschmaschine, sie drischt, bündelt das Stroh und läßt die Spreu übrig als Futter für die Tiere.

(31. 7. 70) Die dritte, am weitesten östlich liegende *Alpheios-Brücke* zwischen Olympia und der Mündung des Flusses ist die beim »Phragma«. Wir wußten nichts von dieser Gesamtanlage, niemand hatte uns etwas von ihr gesagt, und von den Reiseführern berichtet keiner von ihr. Wir entdeckten sie für uns, als wir von der Fahrt nach Phigalia gegen abend zurückkehrten. Auf der Platia von Kréstena hatten wir kurze Rast gemacht und dann auf den Rat von Einheimischen einen verkürzten Weg von Kréstena nach Olympia über *Makrísia* versucht. Das ist in der Tat eine enorme Abkürzung gegenüber dem Umweg über Pyrgos, von Kréstena nach Olympia sind es nur 8 km. Der Weg ist gut befahrbar, wenn auch keineswegs Asphalt und wenn man auch in den engen Gassen von Makrísia ein wenig jonglieren muß: Es war schon gegen Abend, und die Männer saßen bereits vor ihren Kaffeehäusern. In der Gegend des Alpheios ist das Gebiet fast wüst, große Strecken mit Schilf bewachsen, das hier wie Unkraut wächst. Wir sahen eine einsame Frau diese Kalamia schneiden und auf ihren Esel laden: Man benutzt die Stengel zur Anlage von Zäunen, mit denen sie vielfach ihre Höfe umgeben. Dann stießen wir auf das Phragma.

Das ist eine große Brücke über den hier recht breiten Alpheios, stark und fest gemauert. Am Ende liegen die Schleusen, die das Wasser stauen und nach Belieben wieder abgeben können. Das Wort Phragma kommt von *φραγγω* einzäunen, versperren, verstopfen. Das Wasser des hier noch stark strömenden Flusses wird gestaut, um dann in große, kleinere und kleinste Kanäle eingelassen zu werden, aus denen das Wasser sich dann in die Ländereien verteilt. Das Phragma von Olympia dient also nicht der Stromerzeugung, sondern zur Bewässerung des Landes von Olympia bis zum Meere, ca. 20 km Luftlinie. Sobald die Kanäle angeschlossen sein werden — man sieht sie bereits überall fertig verlegt, z. T. auf kleinen Betonsockeln über das ganze Mündungsgebiet des Alpheios verstreut — wird sich das unter der Dürre des Sommers leidende Land in eine recht fruchtbare Zone verwandeln können, die unabhängig von den Regenfällen das ganze Jahr über bebaut werden kann. In Elis sahen wir übrigens eine ähnliche, noch größere Anlage.

(1. 8. 70) Das *Museum von Olympia* heißt To Syngrion, weil A. Syngros, ein wohlhabender Auslandsgrieche (1830—1899) es nach den Plänen von Fr. Adler und W. Doerpfeld, den führenden Architekten der deutschen Ausgrabungen von 1875 bis 1881, auf seine Kosten erbauen ließ. Es ist ein Kennzeichen für das heutige Griechenland, daß Griechen, die dazu in der Lage sind, Gebäude, Straßen oder auch einen Park bauen lassen — wie der Euergetes des Altertums, der in vielen Inschriften als Wohltäter seiner Vaterstadt so genannt wird. Dies also ein Stück »altes Griechenland im neuen«! Am Eingang zum Museum sind Säulen des Zeustempels nachgebildet, als Akroterien dienen Figuren von Adlern, den Adlern des Zeus (nicht eagles prussiens, wie mir einmal ein Franzose sagte).

Das Museum hat seit je die Funde aus den Ausgrabungen aufgenommen. Inzwischen ist es zu klein geworden, außerdem ist es nicht mehr »erdbebensicher«, wie sich gezeigt hat. Daher haben nun die Griechen ein neues Museum gebaut, in der Kladeosniederung, am nördlichen Ende des Höhenzuges, der unmittelbar über der »Altis« im Kronoshügel seine Krönung findet. Einige Fundstücke befinden sich bereits hier, leider noch nicht zugänglich.

Wir haben den »Ruhetag« benutzt, um gemeinsam ins Museum zu gehen und hier uns allerlei Gedanken zu machen, zunächst vor allem hinsichtlich der Aufstellung im neuen Museum. Die Giebelskulpturen des Zeustempels befinden sich noch in dem Raume, der seinerzeit für sie entworfen wurde. Auch ist die erste Aufstellung bis heute unverändert geblieben, wiewohl man weiß, daß sie in entscheidenden Punkten nicht richtig ist. Man wird natürlich bei der Neuaufstellung den jetzigen Stand der Wissenschaft berücksichtigen. Das ist für den Westgiebel kaum ein Problem, denn die Anordnung der Figuren ist gesichert.

Anders steht es mit dem Ostgiebel, hier hat sich noch keine einheitliche Meinung durchsetzen können, im Gegenteil — die Erörterung der Probleme ist ge-

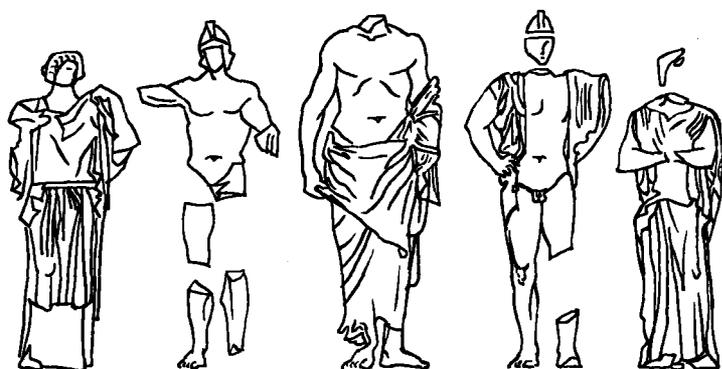
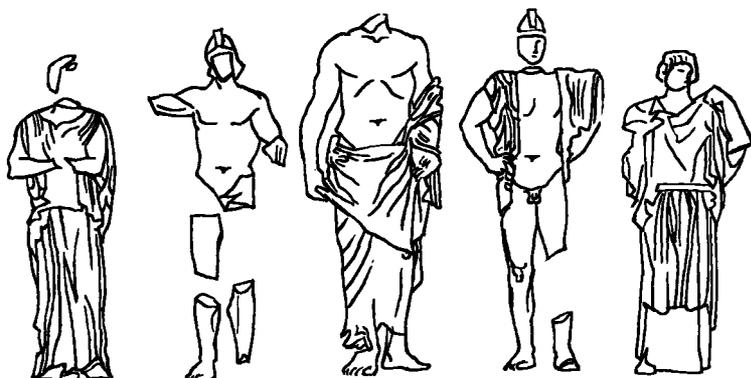
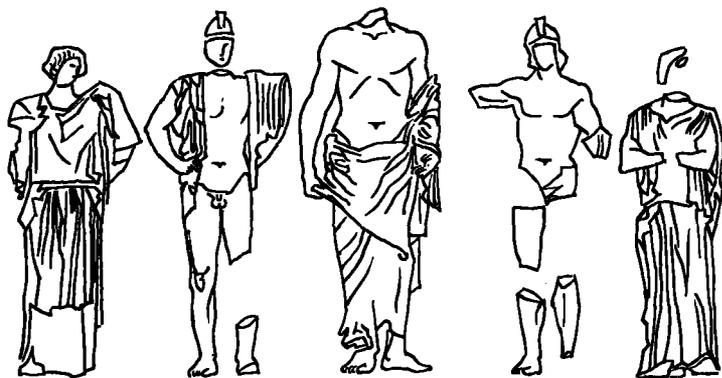


Abb. 25. Zeustempel von Olympia: Rekonstruktion der Mitte des Ostgiebels
(Skizze W. Kröll)

rade in letzter Zeit wieder recht munter in Fluß gekommen. Wir waren uns bei der erneuten Betrachtung der Skulpturen und der Erörterung der vielen Probleme darüber einig, daß es zu hoffen ist, es werde bei der Neuaufstellung die früher von Fr. Studniczka und E. Buschor begründete Aufstellung berücksichtigt, zumal neuerdings Yalouris diese, vor allem unter Hinweis auf die Fundorte der Figuren erneut als richtig erwiesen hat. Es ist anzunehmen, daß er, der früher als Direktor des Museums wirkte, von Athen aus seinen Einfluß wird geltend machen können.

Es handelt sich in der Hauptsache um die Anordnung der 5 Mittelfiguren. Die Skizze (Abb. 25) mag die Möglichkeiten verdeutlichen und die Problematik erkennen lassen. Die Rekonstruktion I gibt die These Studniczka-Buschor-Yalouris wieder, sie entspricht auch unserer Meinung. Zeus steht in jedem Falle in der Mitte. Dann gibt es zwei Paare, Pausanias (5, 10, 6) benennt sie Oinomaos und seine Gemahlin Sterope sowie Pelops und Hippodameia, die zukünftige Braut, um die es bei der Wettfahrt zwischen den beiden geht. Halten wir uns an die Fundorte der Figuren vor dem Ostgiebel des Tempels, so kommt nur die Rekonstruktion I in Frage. Halten wir uns an Pausanias, so müssen wir die Rekonstruktion II wählen, Pausanias nennt nämlich Oinomaos auf der Seite des Flußgottes Kladeos, und dessen Figur lag rechts im Giebel (nach den bisherigen Deutungen). — Nun aber ist neuerdings die Zusammengehörigkeit der Paare angezweifelt worden. Erika Simon¹⁷⁾ behauptet, die bisherige Sterope sei die Braut, die bisher als Hippodameia gedeutete Frauenfigur sei nunmehr Sterope, die Gattin des Oinomaos. Die Frauen sollten also die Plätze wechseln. Dies ist nun in der Rekonstruktion III wiedergegeben.

Man wird fragen dürfen, ob das denn nicht archäologische Quisquilien sind, Spitzfindigkeiten ohne größere Bedeutung. Leider ist es nicht so, denn die endgültige Aufstellung hängt mit der Frage zusammen: Ist überhaupt eine Handlung dargestellt oder einfach nur die Repräsentation der für den Vorgang erforderlichen Figuren? Leider kann ich hier nun nicht gerade zu diesem wichtigen Problem Stellung nehmen. Notwendig wird es wohl sein, sich mit den so eindringlich vorgebrachten Darlegungen von Frau Simon auseinanderzusetzen. Die griechischen Archäologen, die die Aufstellung im neuen Museum zu verantworten haben, werden gewiß auch hier sich eine feste Meinung bilden müssen.

Fast noch wichtiger wird die Neuaufstellung des *Hermes von Olympia* sein, er ist, wie bekannt, ein Werk des Praxiteles (Paus. 5, 17, 3).

Der Hermes ist jetzt so aufgestellt, daß er viel Oberlicht bekommt. Oberlicht gibt man einer Figur, wenn man im Museum die Voraussetzungen der originalen Aufstellung im Freien wiederholen will. Der Hermes hat aber einst gar nicht im Freien gestanden, sondern in einem Innenraum, vermutlich dort, wo

große Teile der Figur gefunden wurden, nämlich in einer der Nischen des Heraions. Ich persönlich würde es bedauern, wenn die Figur in der Neuaufstellung wieder so viel Oberlicht bekäme, wie sie jetzt hat, das Oberlicht schadet der skulpturalen Substanz der Figur sehr. Eine genaue Analyse, verbunden mit entsprechenden Experimenten in einem Gipsabgußmuseum, hat mir schon immer gezeigt: Die Figur muß vor einem Hintergrund stehen, sie braucht ferner deutliche seitliche Begrenzungen und vor allem: Licht von ihrer linken Seite. Berücksichtigt man diese Gegebenheiten, so kann über die Art der Aufstellung kein Zweifel bestehen.¹⁸⁾ Licht von der Seite bekam die Figur auch im Heraion — von der großen Tür her, die das Licht in die Cella brachte.

Die Schöpfung des Praxiteles hat sich in den letzten Jahrzehnten viel Kritik gefallen lassen müssen, vieles davon dürfte verstummen, wenn ihr die Aufstellung und das Licht, das sie ehemals besaß, in der Neuaufstellung wieder zurückgegeben wird.

Aus welchem Anlaß der Hermes in Olympia, wie es scheint von Anfang an im Heraion, aufgestellt wurde, wissen wir nicht. Die religiöse Begründung für die Weihung aber ist darin zu suchen, daß es in Olympia eine Tradition gab, nach welcher der Gott von Zeus selbst hier, am Alpheiois, geboren ist. Theopomp bei Athenaeus 35 a läßt hieran keinen Zweifel:
en Olympia para tov Alpeheim (vgl. Curtius, Ergebnisse I. S. 17).

Die Bruchstücke von *Bronzepanzern*, die bei den alten Grabungen gefunden und einst von A. Furtwängler veröffentlicht wurden, haben wir nicht gesehen. Sie stammen aus der gleichen Werkstatt wie das bedeutende Stück eines Rückenpanzers, das in jüngster Zeit so viel Aufsehen erregt hat. Um 1860 von Fischern im Alpheios gefunden, kam es in eine Privatsammlung und war seitdem verschollen, niemand hatte das Stück je gesehen, bis es am 13. Dezember 1969 auf einer Baseler Auktion versteigert werden sollte. Es kam freilich nicht dazu, die griechische Regierung hatte Einspruch erhoben, sie erwarb das Stück, und Sp. Marinatos war glücklich, es wieder in sein Land zurückgebracht zu haben. Jetzt ist es im Nationalmuseum zu Athen ausgestellt. Fast möchte man bedauern, daß das Stück nicht nach Olympia zurückgekehrt ist, wo es gefunden wurde, wo die Vergleichsstücke liegen, von der gleichen Hand gearbeitet und aus der gleichen Weihung stammend.¹⁹⁾

(2. 8. 70) Wir besuchten den Tempel des Apollon Epikourios von *Phigalía-Bassae* am 31. 7., erst am 2. 8. notierte ich mir dies: Man erreicht den Tempel von Andrítsena aus auf einer befahrbaren Straße, die sich in vielen Schleifen

¹⁸⁾ Zschietzschmann, Der Hermes von Olympia in: Gießener Hochschulblätter 6, 1958 Nr. 2. Ferner: Günther Wasmuth zum 80. Geburtstag gewidmet, Tübingen 1968, S. 96.

¹⁹⁾ Zschietzschmann, Ein Bronzepanzer aus Olympia in »Damals«. Zeitschr. f. geschichtliches Wissen 2, Heft 8, August 1970.

bis in die Höhe von fast 1200 m emporwindet. Die Straße ist so geschickt angelegt, daß man vorher den Tempel nicht erblickt und, wenn man vor dem Tempel steht, nichts mehr von der modernen Straße sieht. Diese führt jetzt noch über die aus dem Felsen gesprengte Stelle, an der auch Busse wenden können, hinaus nach Pávlitsa, zum alten Phigalia. Diese Strecke entspricht ungefähr der alten Verbindung zwischen Stadt und Tempel, vielleicht lag sie auch ein wenig höher den Abhang hinauf. Klettert man auf einem schmalen Steg nach oben, so steht man plötzlich vor den 6 Säulen der Tempelrückseite, das ist hier die Südseite. Auch wer einst von Phigalia selbst kam, konnte den Tempel erst kurz bevor er ihn erreichte, auch wirklich sehen.

Immer schon hat die überwältigende Lage des Tempels in der Bergeinsamkeit die Besucher hingerissen, in Wort und Bild ist der grandiose Rundblick über die Gebirgswelt geschildert worden, jedoch: Es wird dabei leicht übersehen, daß ein solcher Weitblick keineswegs vom Tempel selbst aus möglich ist, sondern man muß auf die Ränder des kleinen, mit niedrigen Eichen, die sich locker verteilen, bestandenen Kessel, in den der Tempel hineingebaut ist, steigen, um in die Ferne sehen zu können. Man konnte den Tempel also auch nicht aus der Ferne erblicken, er war also gewiß nicht »auf Fernsicht« gebaut.

Über den Tempel ist in letzter Zeit mancherlei nicht Unbedeutendes geschrieben worden, ich kann hier nicht darauf eingehen. Der Gedanke, es könne ein »Hypäthraltempel« gewesen sein, d. h. ein nach oben offener Bau, wird heute in der Wissenschaft kaum noch diskutiert. Hierfür gebe ich gemeinhin als Regel an die Hand, um diese Frage zu entscheiden: War ein Tempel oben offen, muß im Inneren eine Vorrichtung zum Abführen des Regenwassers vorhanden sein! Hier findet sich kein Abflußkanal!

Pausanias sagt 8.41, 7 f. der Tempel selbst und das Dach sei aus »lithos« gebaut, was man mit Marmorstein wiedergeben kann. Marmor ist das Baumaterial jedoch nicht, es ist vielmehr ein fester Kalkstein, heute bläulich-grau verfärbt, einst von einem mehr ins Gelbliche gehenden Ton (sichtbar an der um den Tempel herum liegenden Bauteilen, die stärker vor der Witterung geschützt waren). Als Baumeister nennt Pausania Iktinos, den Parthenon-Baumeister.

Ist dies richtig, wird der Tempel im letzten Drittel des 5. Jhds. entstanden sein.²⁰⁾ — Eine für diese Zeit charakteristische Einzelheit gibt Abb. 26 wieder: Man sieht auf die Unterseite eines dorischen Geisons, die guttae = die obligatorischen Tropfen an der Platte waren hier besonders eingesetzt, man sieht nur die vorgebohrten Löcher. Die eingesetzten Guttae bestanden aus weißem Marmor, wie ich selbst früher habe beobachten können. Die architektonische Polychromie ist in der spätklassischen Baukunst, besonders in Athen keine Seltenheit. Auch die Mischung der Ordnungen ist ein Kennzeichen dieser Zeit, hier findet man sie so: außen dorisch, innen ionisch und am Übergang von der Cella in den hintern Saal mit dem Kultbild standen 1—3 korinthische Säulen.

²⁰⁾ Neuerdings R. Carpenter, Die Erbauer des Parthenon, München 1970, S. 136 ff.

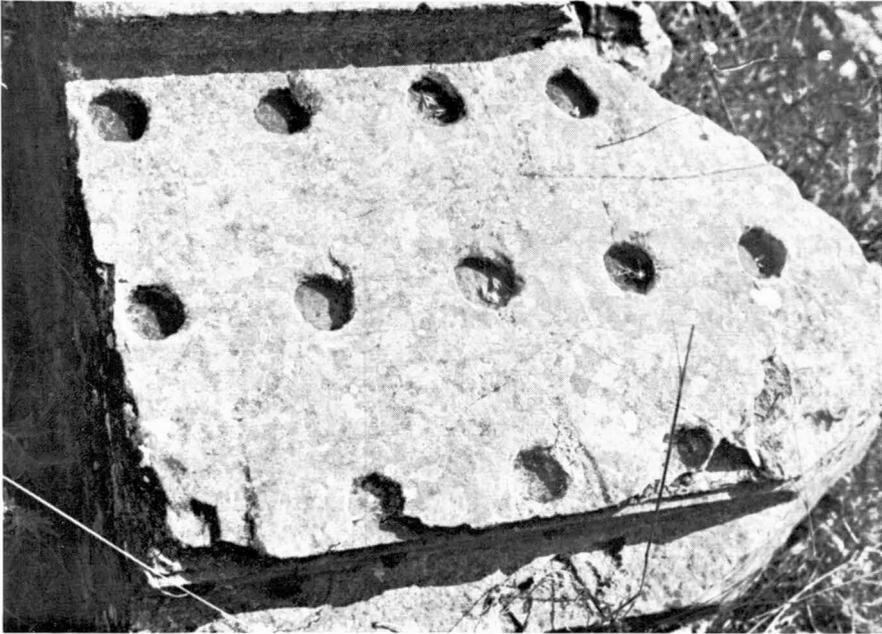


Abb. 26. Phigalia-Bassae: Geison des Apollotempels

(2. 8. 70) Wir hatten uns verfahren: Statt von Dimitsána aus auf den Weg nach Megalópolis zu kommen, gelangten wir in ein Dorf, in dem die Straße offensichtlich zu Ende war, es nannte sich *Sigovístion*. Als wir ratlos herumstanden, kam der Papás des Ortes mit vielen seiner Gemeindeglieder von dem tiefer gelegenen Friedhof herauf, so recht wie der Hirt mit seiner Herde — ein patriarchalisches Bild. Wir sagten ihm, wir hätten uns verfahren und fragten ihn nach dem Wege. Das macht nichts, meinte er mit dem freundlichsten Gesicht, schön ist es in jedem Falle, daß wir uns gesehen haben.

Was auf den neueren Karten als *Ipsous* eingetragen ist, das ist die neue Name für das alte Stémnitsa (so Baedeker 1908, S. 381). In *Ipsous* rasteten wir kurz im Xenodochion Trikolonion; der Name des Hotels erinnert an einen Ort, den es hier einst gegeben hat; wir wissen von ihm nicht viel, Pausanias erwähnt ihn nur kurz (8,36,1) als 137 Stadien von Methydrion entfernt gelegen (s. Curtius I 307). Das Hotel ist ein gepflegtes Haus mit Sommergästen und einer guten Küche. Ein alter Herr sprach uns deutsch an, größte und freute sich uns zu sehen. Es war ein General, der einst als junger Offizier während des ersten Weltkrieges in Görlitz interniert war. Damals waren die späteren Professoren H. Koch und P. Jacobsthal sowie der Konsul Scheffel (Volo) in diesem Griechenlager als Dolmetscher tätig. Eine fast vergessene Episode des Krieges. »Görlitzer« sind jetzt selten geworden in Griechenland, sie sterben allmählich aus.

In *Ipsous* gibt es mehrere byzantinische Kirchen mit interessanten Malereien. Kurz vor Stemnitsa — Ipsunta geht rechts der Straße ein Weg von mäßigster Qualität ab zum Kloster *Johannes Pródromos* (= *der Täufer*). Man kann nicht bis zum Kloster selbst fahren. Man sieht die Anlage erst, wenn man kurz davorsteht. Sie ist wie ein großes Wespennest mit ihren vielen Balkonen an einen überhängenden Felsen geklebt. Es ist eine gepflegte Anlage von »beängstigender Sauberkeit« (wie Oppermann schreibt) — eine köstliche Kühle umfängt uns selbst an diesem heißen Tage, an dem wir schon morgens 6 Uhr 20⁰ gemessen hatten. Eine Inschrift auf einer Tafel fordert die Damen auf, nackte Arme zu bedecken, Hosen sowie Mini-Röcke sind nicht erlaubt, auch Shorts für Herren sind unstatthaft.

Die Kirche dieses Klosters, die teils in den Felsen hinein, teils außen an ihn geklebt ist, besitzt außen und innen Malereien. Von hier aus grandioser Blick in die Schlucht des Lusios mit einer gegenüberliegenden Steilwand; in dieser liegt, mit bloßem Auge kaum zu erkennen, das Kloster »des Philosophen«: nur die Kirche ist noch intakt, die sonstigen Gebäude sind verfallen. — Im Johanneskloster bekamen wir ein Portogalli geschenkt; man sagte uns, daß sie hier die Apfelsinen zweimal im Jahre ernten — dies war eine Sommerapfelsine, sehr schmackhaft und voller Saft. In dem Kloster befindet sich auch eine Malerschule.

Wir fahren von hier aus weiter in Richtung Karytena, bis zum Dorfe Hellenikó, von dort zum alten *Gortys*. Französische Grabung bei einem alten Kirchlein. Der Weg hierher ist lang und beschwerlich. »Das Pulmanaki muß harte Arbeit leisten«, schreibt Fr. Brecht in ihren eigenen Aufzeichnungen. Der Weg ist nicht schwer zu finden, wenn man weiß, daß der Gortys am nächsten gelegenen Ort *Hellenikó* heißt, denn von hier aus führt ein Hinweisschild auf den rechten Weg. Dieser endet an einer alten, gut instandgehaltenen, wohl türkischen Brücke über den Lusios, der hier munter aus seiner Schlucht herausströmt, dem Alpheios entgegen, in den er nicht weit von hier mündet (Paus. 5, 7, 1).

Der Fluß wurde hier im Altertum Gortynios genannt. Lusios hieß sein Oberlauf: In diesem wurde Zeus, als er geboren war, zum ersten Male gebadet (Paus. 8, 28, 2). Die Arkader behaupteten, der Gott sei bei ihnen, auf dem Lykaion geboren. Pausanias sagt auch, daß das Wasser dieses Flusses das kälteste sei. Sicher ist, daß das Wasser des Gortynios-Lusios hier, wie überhaupt, so klar und rein ist, daß man ohne weiteres daraus trinken kann. Die meisten der arkadischen Gewässer verlocken dazu, selbst das klare Wasser des Erymanthos oder des Ladon (ich würde es trotzdem nicht tun!).

Die Höhen ringsum sind dicht bewaldet, die Abhänge terrassiert und bebaut, dennoch ist die Region einsam und touristenfremd — eine arkadische Landschaft.

Die französischen Grabungen haben, u. a. auch das von Paus. 8, 28, 1 genannte Asklepieion, eine ausgedehnte Anlage mit Thermen vorn unmittelbar am Fluß

freigelegt. — Auf der rechten Seite des Flusses steht eine winzige Kirche des A. Andreas. Sie war von der Erde, die eine Regenflut herabgeschwemmt, fast ganz vergraben, jetzt ist sie wieder freigelegt. Sie ist alt und gebrechlich, ein neues Ziegeldach hat sie wieder aufgefrischt. Es ist eine fast quadratische Kreuzkuppelkirche, die Querschiffe sind nur durch kleine Bögen an den Seitenwände angedeutet. Spärliche Reste alter Malerei. Vor der Kirche liegen antike Säulentrommeln, im Mauerwerk sind, wie üblich, viel antik bearbeitete Steine eingebaut.

(2. 8. 70) Die *Quelle Bertsia* liegt an der großen Straße von Olympia nach Tripolis, bald nachdem man die breite Brücke über den Erymanthos überschritten hat, versteckt in der Tiefe einer Straßenschleife. Der Platz wird von Einheimischen bevorzugt, Privatfahrer und Lastwagenfahrer machen hier gerne kurzen Halt. Den meisten Touristen ist die Stelle unbekannt. Das Quellwasser fließt in großer Menge aus drei Öffnungen in ein großes Becken, in das der Wirt des Kafenions, das sich hier etabliert hat, seine Flaschen zur Kühlung hineinstellt. Es kommt auch einmal eine Frau oder ein Mann mit seinem Esel, das Tier zu tränken und Wasser in ein Fäßchen zu füllen, das er mit in sein Dorf nimmt. Er lieferte dem Wirt 3 Eier ab, nachdem er sie vorher im Quellwasser gewaschen hatte. Wundervolle alte Platanen bilden ein schattiges Laubdach. saubere Tische und Bänke laden zur Rast. Es ist ein idyllisches, »arkadisches« Fleckchen, dem das Murren der starken Quelle eine besondere Stimmung gibt. Man trennt sich schwer vom Frieden dieses Ortes.

Neuerdings hat der Wirt des kleinen Kafenions einen Hinweis auf die Tuelaetta angebracht, sie liegt im Bachgrund mit natürlicher Wasserspülung; er hat auch, auf Ordnung bedacht, in etwas ungelassenen Zügen eine Inschrift angebracht: *prosodi, oti to achrioton is to dochion.* (Achtung! Abfälle in den Behältern). E. Meyer hat in seinen Peloponnesischen Wanderungen an dieser Stelle ein antikes Asklepieion nachgewiesen.

(3. 8. 70) Mit der heutigen Beschilderung der Straßen und Wege hat es der Tourist, auch wenn er die griechischen Buchstaben zu lesen versteht, nicht immer leicht. Ein Beispiel hierfür: Sucht er den Weg zu den Kuppelgräbern von *Kakóvatos* (Alte Grabung von W. Doerpfeld, Funde in Athen) und achtet auf den Wegweiser, so findet er an der guten Straße von Sacháro nach Kyperissia ein erstes Schild, aber der Weg führt nach dem gegen das Meer zu liegenden heutigen Ort, wo es keine Kuppelgräber gibt. Einige 100 m weiter wiederholt sich das gleiche. An dieser Stelle nun muß man — wir haben es auf gut Glück probiert — die genau entgegengesetzte Richtung einschlagen, in Richtung Kalidonia. An der Kreuzung steht ein Kafenion. Dieser Weg nun führte zum Ziele, nach kurzer Fahrt wies ein Schild auf den »Archaeolojikon Choros« hin, 150 m rechts abzubiegen!

Der umfassende Blick vom Burgberg herab, auf dem Doerpfeld einst (1907) den »Palast des Nestor« vermutete, über die weite Küstenebene bis zum Meer bestätigt, daß es sich gewiß um einen alten Fürstensitz handelt, das Vorhandensein der zwei Kuppelgräber kommt hinzu: Wo Kuppelgräber sind, da ist auch ein Fürstensitz, und: Wo ein Fürstensitz nachweisbar, da müssen auch Kuppelgräber sein, denn Kuppelgräber sind Fürstengräber.

Die Reste der Gräber sind bescheiden, die Funde großer Amphoren hingegen entzücken das Auge, leider nicht hier, sondern in Athen. Doerpfeld glaubte einst Anhaltspunkte dafür zu haben, daß diese Tholoi nicht wie üblich als Scheingewölbe aufgebaut waren, sondern bereits in dieser Zeit eine regelrecht konstruierte Kuppel besaßen. Wir haben von solchen Anhaltspunkten nichts mehr gesehen, auch ist diese Doerpfeldsche These in der Folgezeit, soweit ich sehe, niemals diskutiert worden.

Das *Kastro Samikon* liegt links an der großen Straße von Pyrgos nach Kyparissía, ca. 4 km nach der Abzweigung Kréstena. Den Weg zum Kastro selbst freilich muß man sich suchen. Es liegt weder in Ano- noch in Katosamikon, heutigen Ortschaften, sondern auf einem hohen, dicht bewaldeten Bergzug (Kaiápha-Gebirge), der sich bis zum Meere herabsenkt und in der Nähe der Klidhí genannten Stelle (ein Paß) von der Straße durchschnitten wird.

Man läßt den Wagen am Nordwest-Hang des Berges stehen und steigt auf einem Ziegenpfad aufwärts, an einem Häuschen vorüber und erreicht nach etwa einer halben Stunde die stattlichen Mauern der alten Burg. Sie sind gut erhalten, stellenweise bis zu 9 Schichten hoch. Es ist isodomes Mauerwerk (Abb. 27), teilweise sind die Mauerblöcke polygonal geschnitten, sie halten aber immer die waagerechte Schichtung ein. Die Fugen sind überall gut geglättet, die Frontseiten in der Art von Rustica-Quadern roh behauen. An manchen Stellen bemerkt man kleine Mauerdurchlässe. Besonders sorgfältig bearbeitet ist die Südwestseite. Insgesamt stellt diese Burg geradezu ein Musterbeispiel antiker Festungsbaukunst dar. Der Aufstieg lohnt sich daher sehr, auch wegen der Waldeinsamkeit — ein in Griechenland selten erlebtes Phänomen. Es lohnt sich auch wegen der Fernsicht und wegen des Blickes auf die neuerdings trockengelegte Lagune Agulítsa.

(3. 8. 70) Die schönsten *Kiefern*, die ich in Griechenland je sah, wachsen in der Umgebung von Kréstena, auf dem Wege nach Skillous und am Meeresstrand zwischen Pyrgos und Kyparissia, insbesondere bei dem (nur von Griechen besuchten) Badeort Kaiápha. Der Strand: herrlicher Sandstrand in ungeahnter Ausdehnung, viele Kilometer lang, ähnlich wie bei Katákolos, den Touristen gänzlich unbekannt. Die Kiefern sind hoch, mit schönen, breiten Kronen. Die Stämme sind gerade gewachsen, weil sie nicht verkümmern durch die langen Rinnen, aus denen sonst das Harz für den Retsina läuft. Es ist eine Lust, die



Abb. 27. Samiken: Teil der Festungsmauer mit Durchlaß

Gruppen dieser Bäume zu sehen oder den duftenden Wald bei Kaiäpha zu durchstreifen und hier zu rasten.

(5. 8. 70) Ausruhend in der Chasapotaverna »I Thraka« sprachen wir die Ergebnisse des Tages durch, auch wieder von den *Olympia-Skulpturen*. Ich erzählte davon, wie die Schätzung dieser Skulpturen selbst in der wissenschaftlichen Welt mancherlei Wandlungen durchgemacht habe. Unverkennbar war einst die Enttäuschung der Generation der Ausgräber: Nach dem Zeugnis des Pausanias hatten sie phidiasische Kunst erwartet, stattdessen fanden sie Werke des sog. Strengen Stiles. Die Qualität, das Meisterhafte, die Ausdruckskraft und das völlig Einzigartige wurde damals nicht erkannt. Man muß daher mit Bewunderung sehen, wie diese Generation die Mühe der Zusammensetzung und Bearbeitung dennoch bewältigt hat. Ich selbst habe erlebt, wie Franz Studniczka bei einem Referat, das ich als junger Student (1922/23) bei ihm über den Ostgiebel hielt, einen jungen Kunsthistoriker und mich geradezu beschimpfte, als wir uns getrauten, in der Diskussion die Olympia-Skulpturen als hervorragende Kunstwerke zu charakterisieren. Für ihn waren es bäuerliche Arbeiten. »Es tut mir weh, sagte er, wenn ich sehe, wie der Rücken des Kentauren nach oben gebogen ist.« Und gerade dies fanden wir voller Ausdruckskraft. Als er uns betroffen ob seiner Auffassung sah, fügte er abmildernd hinzu: »Aber beruhigen Sie sich, meine Herren, ich habe in meiner Jugend die Antike auch mit Klingers Augen gesehen.« Damit brachte der große Mann, den

alle seine Schüler als den »Meister« verehrten und liebten, bewußt-unbewußt etwas Richtiges zum Ausdruck: daß erst die lebende Kunst in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg der Welt die Augen öffnete für die Wesenszüge der Olympia-Skulpturen.

(5. 8. 70) An der Straße von Olympia nach Tripolis, ca. 8 km von Olympia entfernt, liegt, kurz vor der Abzweigung nach MíraKa, eine Frankónisi genannte Stelle, an der vor einigen Jahren Yalouris, damals Ephoros und Direktor des Museums von Olympia, eine kleine Grabung durchführte. Die Stelle liegt unmittelbar gegenüber einer Fabrikanlage zum Zerkleinern von Kieselsteinen mitten im trockenen Flußbett des Alpheios. Angelis, der Inhaber der Chasapo-Taverna »I Thraka« in Olympia, bei dem wir oft und gut gegessen haben, führte uns hierher. Gefunden wurde eine Nekropole römischer Zeit. Viel Einzelgräber, auch eine Art von Familiengräbern, innen verputzt mit Resten von Wandmalerei. Viel Tonlampen, Tongefäße, auch Glasgefäße.

(6. 8. 70) Auf der Straße nach Tripolis, von Vitína im arkadischen Hochland kommend biegt man in Levídhi links ab, der Weg ist befahrbar. Der kahle, hohe Berg, auf dem *Orchomenós* liegt, ist schon von weitem sichtbar. Die schönen »Schwarzwaldtannen« des Hochlandes fehlen hier völlig, es ist alles kahl und verkarstet. 6 km nach der Abzweigung überschreitet der Weg auf einer Brücke die Schlucht. Nun fährt man bis zu der bereits bei Pausanias (8, 13, 2) erwähnten Quelle. Sie ist noch immer stark fließend wie im Altertum und versorgt den heutigen Ort mit Wasser; er hieß bis vor kurzem Kalpáki, jetzt wieder Orchomenós. Die Quelle hat in neuerer Zeit eine phantasielose Fassung erhalten. Unter der Führung eines einheimischen Knaben bestiegen wir den Berg. Die Reste — Stadtmauerzüge, Spuren von Tempeln der Artemis und des Apollon, u. a. — sind auf beschwerlichen Wegen zu erreichen, man muß sie suchen, sie sind oft unter Gebüsch verborgen. Der Knabe wußte gut Bescheid. Er hatte einen anderen Jungen mitgenommen, den er fast ständig an der Hand führte. Oppermann fragte ihn, ob es sein Bruder sei, nein, gab er zur Antwort: Wir sind Freunde, gute Freunde. Dies — ein winziges Stück »Altes Griechenland im neuen«!

(6. 8. 70) 15 km von Levidi entfernt in Richtung Tripolis zweigt ein Weg links ab, er führt nach *Mantineia*, das man nach 3 km erreicht. Die Straße durchquert das ganz flach in der Ebene liegende Ausgrabungsfeld, die einstige Stadt in ihrem wohl erhaltenen Mauerring, dessen Türme auffallend nahe beieinander stehen. Das weit gedehnte Grabungsfeld ist zwar eingezäunt, aber von einem Phylax weit und breit nichts zu sehen. Wir gehen zunächst zum Theater, das ungefähr in der Mitte der Stadt lag. Für den oberen Teil der Cavea heben sich besondere Stützmauern über den heutigen Fußboden heraus; das ist ungewöhn-



Abb. 28. Mantinea: Mauer und Außentreppe des Theaters

lich. Die an sich vorhandene natürliche Mulde für den Zuschauerraum hatte also nicht ausgereicht, man fügte oben noch Sitzstufen hinzu, die rückwärtig abgestützt wurden durch schöne Mauern polygonalen Charakters. Es gab hier auch in der Mitte der Rundung einen besonderen Treppenaufgang auf das obere Diazoma (Französische Grabung 1887/88) (Abb. 28).

(6. 8. 70) Auf dem Wege nach Kakalú machten wir kurz in *Langada* halt, um ein Kafedaki zu trinken — auf der *Platia*, die hoch über dem Steilabfall des Felsens gebaut ist. Oppermann suchte und fand den *Chasápis*, bei dem er eine Ziege kaufen sollte. Er zahlte einen Betrag an, auf dem Rückwege haben wir das geschlachtete Tier voll bezahlt und nach Olympia mitgenommen, um es hier dem Inhaber der *Chasapotaverna* zu übergeben (*Chasapotaverna* ist eine Taverne, dessen Besitzer ein *Chasápis*, ein Metzger, ist. Wir kannten ihn schon lange, denn er war früher, bis 1967, *Phylax* im Museum). Viele Griechen sind Feinschmecker und wissen die besondere Nahrung der Ziegen im Gebirge zu schätzen, das Ziegenfleisch schmeckt dann besser als das der Ziegen im Flachland. Nach einer Viertelstunde war das Tier, das wir mitgebracht hatten, schon zur Hälfte verkauft — an einen Athener, der nur auf uns gewartet hatte.

(8. 8. 70) Das Kastro von *Patras* lohnt den Anstieg weniger wegen der Gesamtanlage, als vielmehr wegen des herrlichen Blickes auf die große Stadt, auf den Golf und das gegenüberliegende Festland. — Das Theater von *Patras* liegt

am Südabhang des Burgberges in der odos Sotiriádou. Vom Unterbau des Bühnengebäudes sind beträchtliche Teile erhalten, auch die halbkreisförmige Orchestra und Reihen von Sitzstufen, diese aus Ziegeln aufgemauert und mit Marmor verkleidet. Der Bau wird jetzt unter behutsamer Schonung und Restaurierung des alten Bestandes weitgehend renoviert und für heutige Spiele hergerichtet. Vor der Westseite stehen einige gut erhaltene Sarkophage römischer Zeit, zwei davon mit Deckeln.

Das Museum, im Zentrum der Stadt, lohnt den Besuch, allein schon wegen der großen Replik der Athena Parthenos des Phidias mit Resten des Schildes und darauf Resten der Amazonomachie in Relief. Bemerkenswert ferner Kopf des Eubouleus, römische Kopie, Mosaiken und, im 2. Stock, interessante Vasen mykenischer Zeit.

Das kleine Fort *Rhion* am Eingange zum korinthischen Golf konnten wir wegen der militärischen Besatzung nicht sehen. Daher rasche Überfahrt mit der Fähre nach Antirrhion auf dem anderen Ufer. Mittag in der Hafenstadt Náfpaktos, weiter durch gebirgiges Land auf nicht eben guter Straße über Amphissa, wo uns ein mächtiger Regenguß mit Blitz und Donner und potámia (reißende Rinnsale) auf der Straße überraschte, wieder nach Delphi. Von den gegenüberliegenden Höhenzügen, über die wir fuhren, ist Delphi großartig anzuschauen — es liegt da wie eine Gralsburg.

Die Peloponnes-Reise ist damit zu Ende.

Die Partnerschaft mit der Universität Nairobi

1. Geschichtliche Vorbemerkungen

Die UNIVERSITÄTSPARTNERSCHAFT Gießen–Nairobi entstand auf einer improvisierten privaten Grundlage in der Zeit, als sich die Selbständigkeit Kenias anbahnte und der erste (englische) Dekan der 1961 eröffneten Veterinärmedizinischen Fakultät am damaligen Royal College Nairobi wegen erheblicher personeller und finanzieller Schwierigkeiten sich 1962 an ausländische veterinärmedizinische Bildungsstätten mit der Bitte um Unterstützung wenden mußte, um die Existenz der jungen Fakultät zu gewährleisten.

Durch persönliche Verbindungen zu einigen Professoren der Veterinärmedizinischen Fakultät der Justus Liebig-Universität und des Veterinary College der Colorado State University gelang es in einer sofort gestarteten Aktion, einige Veterinärmediziner, vorwiegend aus dem Hochschullehrernachwuchs, für eine Lehr- und Bautätigkeit an der Fakultät Nairobi zu interessieren und zu gewinnen.

Bereits im Herbst 1962 konnten die Vorlesungen von einem Lehrkörper aufgenommen werden, der sich aus Fachvertretern aus den USA, der Bundesrepublik und den noch in Nairobi tätigen wenigen Engländern zusammensetzte. Das



Abb. 1. Das Verwaltungsgebäude und die Zentralbibliothek der Universität Nairobi (Photo: M. E. Grosmann).

war der eigentliche Beginn einer spontanen, multinationalen Partnerschaft zur Entwicklungshilfe für die Veterinärmedizinische Fakultät Nairobi, an der sich Gießen zunächst mit drei jungen wissenschaftlichen Mitarbeitern beteiligte. Etwa 4 Jahre später wurde der Lehrkörper um eine Dozentengruppe der Tierärztlichen Hochschule Oslo erweitert.

Das University College Nairobi war damals noch nicht in der Lage, die auswärtigen Experten zu besolden. Daher mußte die deutsche Gruppe durch die heutige Vermittlungsstelle im DAAD für deutsche Wissenschaftler im Ausland finanziert werden. Aus derselben Quelle kamen zunächst auch die Mittel für die notwendigste Ausstattung, um die Lehre in Gang zu bringen.

Ein wesentlicher Beitrag zur Existenzsicherung der Universität Nairobi und ihrer Veterinärmedizinischen Fakultät erfolgte, als die Rockefeller Foundation 1962/63 die Finanzierung einiger Institutsneubauten übernahm und von britischer Seite der dringendste Ausbau einiger bereits vorhandener, provisorisch eingerichteter Fakultätsgebäude ermöglicht wurde.

2. Entwicklung der Universitätspartnerschaft im selbständigen Kenia

Die mit Enthusiasmus gemeinsam begonnene Aufbauarbeit entwickelte sich nach Erreichen der Selbständigkeit Kenias und nach Afrikanisierung der Spitze der akademischen Verwaltung des University College Nairobi so zügig und vielversprechend, daß einer vertraglichen Festlegung der deutschen Partnerschaftsleistung nichts mehr im Wege stand. Einige Mißverständnisse, die zeitweilig in der Anfangsphase im Zusammenwirken der am multinationalen Förderungsprojekt beteiligten, zunächst in der Kooperation noch unerfahrenen ausländischen Gruppen auftraten, wurden von dem afrikanischen Principal des College mit viel Takt und Einfühlungsvermögen beseitigt. Es entfaltete sich sehr bald auf der Basis gegenseitigen Vertrauens eine harmonische Zusammenarbeit, die die ausländischen Lehrkräfte zu Höchstleistungen anspornte.

2.1 Inhalt des Partnerschaftsvertrages

Nachdem die Universitäten Gießen und Nairobi die organisatorischen Voraussetzungen für den Partnerschaftsvertrag geschaffen hatten, wurde mit Zustimmung des hessischen Kultusministers und des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit am 12. Oktober 1965 ein Abkommen über die Begründung einer Partnerschaft zwischen den Universitäten Nairobi und Gießen unterzeichnet. Für die Finanzierung des Projektes wurden Bundesmittel zur Verfügung gestellt. Der Vertrag, der zunächst auf 5 Jahre abgeschlossen wurde, ist inzwischen auf Antrag der Universität mit Zustimmung der zuständigen Regierungsinstanzen bis 1974 verlängert worden.

Als Ziel der Partnerschaft ist die Mitarbeit der deutschen Hochschullehrer beim Ausbau der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Nairobi sowie eine wissenschaftliche Zusammenarbeit der beiden Partnerfakultäten vereinbart wor-



Abb. 2. Das von Prof. Hofmann (Gießen) aufgebaute Institut für Veterinäranatomie (Photo: M. E. Grosmann).

den. Die Gießener Fakultät sicherte eine Zusammenarbeit in folgender Weise zu:

- a) Mitwirkung bei der Entwicklung von Lehrplänen und Lehrmethoden sowie bei der Aufstellung von Forschungsprogrammen.
- b) Ausbildung von Studenten sowie wissenschaftliche Fortbildung des afrikanischen Hochschullehrernachwuchses.
- c) Beratung und Mitwirkung beim weiteren Ausbau der Veterinärmedizinischen Fakultät Nairobi.

Die in Nairobi tätigen deutschen Wissenschaftler erhielten die gleichen Rechte mit Sitz und Stimme in den akademischen Gremien wie das an der Universität Nairobi tätige afrikanische Lehrpersonal in vergleichbarer Stellung.

Es wurde vorgesehen, daß die von der Bundesrepublik im Rahmen der Partnerschaft gelieferten Ausrüstungsgegenstände und Lehreinrichtungen den deutschen Lehrkräften für die Dauer ihrer Tätigkeit uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Im Partnerschaftsabkommen kommt ferner der beiderseitige Wunsch zum Ausdruck, die deutschen Hochschullehrer so schnell wie möglich durch geeignete afrikanische Wissenschaftler zu ersetzen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden Stipendien zur fachlichen Fortbildung und Spezialisierung afrikanischer Nachwuchswissenschaftler an den Universitäten der Bundesrepublik vorgesehen. Die in Deutschland erworbenen akademischen Grade sind mit als Voraussetzung für die Übernahme einer Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität Nairobi anerkannt.



Abb. 3. Präsident Kenyatta beim Besuch der Veterinärmedizinischen Fakultät Nairobi im März 1966.

2.2 Der Standard der Lehre

Die veterinärmedizinische Ausbildung in Nairobi erfolgt nach einem Lehrplan, der den Wissensstoff nach dem neuesten Stand der Entwicklung darbietet. Die Abschlußprüfungen finden vor einem Ausschuß statt, in dem ein »External Examiner« dem jeweiligen internen Prüfer beigeordnet ist. Diese externen Prüfer werden von der Universität Nairobi auf Vorschlag der Veterinärmedizinischen Fakultät berufen, und zwar in der Regel aus dem Kreis der Professoren der an der multinationalen Partnerschaft beteiligten Bildungsstätten (Fort Collins, Gießen, Glasgow, Oslo).

Dieses Prüfungssystem soll eine möglichst objektive Feststellung der fachlichen Befähigung der Absolventen gewährleisten. Der Intensität der Lehre entsprechend hat sich gezeigt, daß der Ausbildungsstandard an der Veterinärmedizinischen Fakultät Nairobi dem der europäischen und amerikanischen Universitäten nicht nachsteht.

2.3 Das Problem der Afrikanisierung

Das zentrale Problem der Partnerschaft — die Afrikanisierung — wird von der Universität Nairobi mit großem Ernst und Verantwortungsbewußtsein gehandhabt. Um eine strenge wissenschaftliche Auslese zu gewährleisten, wurde auf eine überstürzte Afrikanisierung verzichtet. Nur die fachliche Befähigung ist bei der Auswahl der zukünftigen Dozenten maßgebend. Beim Abschluß des Partnerschaftsabkommens wurde die Dauer der Afrikanisierung des Lehrkör-

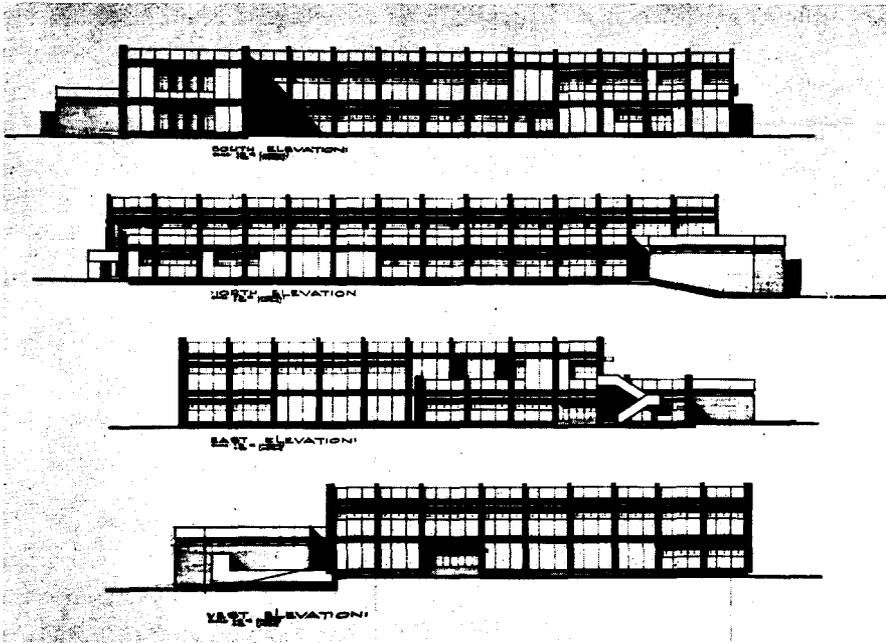


Abb. 4. Das Klinikum für landwirtschaftliche Nutztiere. Der durch Bundesmittel finanzierte Bau wird Mitte 1972 der Bestimmung übergeben.

pers mit etwa 7–10 Jahren kalkuliert. Daß diese zeitliche Bemessung realistisch war, kann rückblickend festgestellt werden. Wenn 1962 die Fakultät Nairobi ihre Tätigkeit nur mit einem afrikanischen Lektor beginnen mußte, so bestand 1971 der Lehrkörper zu etwa einem Drittel aus afrikanischen Dozenten, die ihre wissenschaftliche Fortbildung entweder an den überseeischen Partnerschafts-Universitäten erfahren haben oder an der Heimatfakultät als Counterparts der ausländischen Dozenten ausgebildet worden sind und sich durch Erfolge in Lehre und Forschung qualifizierten. Von den 6 Departments der Fakultät werden vier von afrikanischen Hochschullehrern geleitet. Zwei Gießener Professoren konnten 1971 ihre Institute an afrikanische Counterparts übergeben. Z. Zt. steht nur noch das umfangreiche Department für klinische Studien unter der Leitung eines Gießener Professors, ein Department wird von einem britischen Professor geleitet.

2.4 Die Stipendien

Seit dem Anlaufen des deutschen Stipendienprogramms 1967 haben an der Universität Gießen drei Nachwuchswissenschaftler aus Nairobi eine etwa 3jährige postgraduate-Ausbildung absolviert. Zwei Stipendiaten schlossen ihre Fortbildungsstudien mit der Promotion ab, während eine Stipendiatin ihre in Nairobi begonnene wissenschaftliche Arbeit in Gießen fortsetzte und vertiefte, um den akademischen Grad eines M. Sc. an der Universität Nairobi zu erwerben.

In der Konkurrenz der Stipendien haben die britischen und amerikanischen

Angebote eine größere Anziehungskraft, da die wissenschaftliche Fortbildung an den deutschen Universitäten an die Forderung der Beherrschung der deutschen Sprache gebunden ist. Englisch ist Unterrichtssprache an der Universität Nairobi und das Bildungswesen hat ursprünglich eine englische Tradition; daher besteht die Tendenz, für Studienaufenthalte im Ausland die englischsprachigen Länder zu wählen. Auch fällt bei der Entscheidung der Zeitverlust, der durch ein deutsches Sprachstudium bedingt wird, ins Gewicht.

Ein Schwerpunkt in der Funktion des deutschen wissenschaftlichen Teams hat sich in der Gegenwart besonders auf die Förderung der postgraduierten Counterparts, die als Hochschullehrernachwuchs in Aussicht genommen worden sind, verlagert. Dieses Fortbildungssystem kann, da die Departments der Fakultät jetzt die erforderlichen Möglichkeiten zur vertieften wissenschaftlichen Arbeit bieten, mit zunehmendem Erfolg praktiziert werden.

2.5 Das Klinikum

Nachdem die vor- und paraklinischen Institute durch Finanzhilfe von den USA hervorragend aufgebaut und eingerichtet waren, mußte das noch unzulängliche klinische Departement in der Unterrichtskapazität der angestiegenen Studentenzahl angepaßt werden. Nach den Plänen des deutschen Leiters des Klinikums wurde im Frühjahr 1971 der Bau des Klinikums für landwirtschaftliche Nutztiere eingeleitet. Das Projekt wird in vollem Umfang aus Bundesmitteln finanziert. Mit der Inbetriebnahme dieser modernen Einheit voraussichtlich Mitte 1972 ist die noch bestehende Lücke behoben und das bisherige Provisorium beseitigt.

3. Die weitere Entwicklung

Im Rahmen der multinationalen Partnerschaft hat der Fachbereich Veterinärmedizin der Justus Liebig-Universität den besonderen Bedingungen und Erfordernissen der Bildungshilfe in Kenia Rechnung getragen und einen wesentlichen Beitrag für den Aufbau und die Funktion der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Nairobi geleistet. In der Phase der Konsolidierung der deutschen Partnerschaftsleistungen wird sich der Gießener Beitrag bis 1974 besonders auf das Department für klinische Veterinärmedizin konzentrieren.

Wenn es in der vergangenen Zeitspanne möglich war, die Afrikanisierung im vor- und paraklinischen Bereich mit größerer Intensität durchzuführen, so daß die deutschen Professoren in der Veterinär-Anatomie und Virologie ihre Aufgaben an qualifizierte afrikanische Counterparts übergeben konnten, wird jetzt das klinische Department im Vordergrund der Bemühungen stehen. Die Entwicklung des Projektes, das zu den erfolgreichsten deutschen Beiträgen in der Bildungshilfe gehört, wird sorgfältig weiter betrieben. Die lebendigen Beziehungen, die zwischen den akademischen Institutionen und deutschen und kenianischen Fachkräften entstanden sind, können den wissenschaftlichen Austausch zum Element der Kontinuität werden lassen.

Der griechische Freiheitskampf von 1821

Der Aufsatz ist hervorgegangen aus einem Vortrag anläßlich der Winckelmann-Feier in Gießen am 7. 10. 1970.

Im März 1971 wurden es 150 Jahre, daß auf der Peloponnes der griechische Befreiungskampf gegen die Türken losbrach, die über 350 Jahre die Herren in Griechenland waren. Die einhundertfünfzigste Wiederkehr dieses besonders für Griechenland, aber auch für das übrige Europa bedeutenden Ereignisses ist der äußere Anlaß, sich an Hand von zeitgenössischen Bilddokumenten mit dem historischen Geschehen zu beschäftigen. Dabei sollte man nicht zu hart ins Gericht gehen, wenn es in diesem Rahmen nicht möglich sein wird, bis in das letzte Detail die historischen Zusammenhänge aufzuzeigen, sondern wenn es notwendig sein wird — schon um eine allzu grobe Vereinfachung der Darstellung zu vermeiden — Schwerpunkte zu setzen, die, um es gleich vorweg zu nehmen, aus Gründen, die im Verlauf der Ausführungen hoffentlich deutlich werden, in der Hauptsache das Geschehen in der Peloponnes betreffen.

Man wird vielleicht fragen, warum ausgerechnet ein Archäologe im Rahmen einer Winckelmann-Feier sich auf das Glatteis der historischen Darstellung begibt. Es ist wohl kaum zu bestreiten, daß die Archäologie eine historische Wissenschaft ist, dazu drängt sich die Frage auf, wo heute die Archäologie stünde und welche Kenntnisse sie heute von den antiken Monumenten hätte, wenn es keinen Freiheitskampf und keine Bildung eines souveränen griechischen Staates gegeben hätte. Nach der Befreiung von den Türken erst setzt ein großes, von Winckelmann vorbereitetes wissenschaftliches Interesse an den antiken griechischen Monumenten ein. Beginnend bei dem umfassenden französischen Werk, das bereits 1831 noch unter dem Schutz französischer Truppen vollendet wird, die »Expédition de Moreé« bis hin zum Beginn der deutschen Olympiagrabung in den späten siebziger Jahren werden solche Unternehmen initiiert durch die Befreiung des griechischen Volkes und das damit erwachende Interesse an seiner Geschichte.

Von dieser Warte her ist auch ein Archäologe dazu aufgerufen, sich mit der neueren Geschichte dieses Landes und seines Volkes zu beschäftigen, denn die Wege zur Antike führen auch über die Straßen des modernen Griechenlands.

Zwischen 1826 und 1828 malte E. Delacroix sein berühmtes Gemälde »Griechenland stirbt auf den Ruinen von Messolongi«. (Abb. 1)

Das historische Geschehen um Messolongi nahm der Maler zum Anlaß dieses Werkes, das in symbolischer Umsetzung als Tod der Freiheit schlechthin gedeutet werden kann, einer Freiheit, die man in jener Zeit mit Griechenland gleichsetzen konnte. Dieses Land war dazu ausersehen, viele Tode zu sterben, her-



Abb. 1. E. Delacroix: Griechenland stirbt auf den Ruinen von Messolongi. Nach einer Kopie im Hist. Mus. Athen.

vorgerufen nicht nur durch türkische Kanonen und Krummsäbel, sondern auch durch die politische Haltung europäischer Staaten, denen Staatsraison und Ruhe wichtiger waren als der verzweifelte und aussichtslos erscheinende Kampf eines kleinen Volkes für seine Freiheit und Selbständigkeit. Es ist daher geradezu ein Wunder, wenn trotz dieser vielen Tode, die Griechenland sterben sollte, nach den furchtbaren Jahren des Freiheitskampfes zum Schluß ein griechischer Staat zustande kam. Der Weg dorthin ist gepflastert mit Trümmern und Ruinen, mit Leichen von Männern, Frauen und Kindern, aber auch mit Verrat, Intrigen und politischer Korruption, und wenn im folgenden in erster Linie von solchen unerfreulichen Dingen die Rede sein wird, so werden auch diese hoffentlich etwas zum Verständnis eines Volkes beitragen können, das heute wie damals, nicht zuletzt durch eine zweieinhalb Jahrtausend alte Hypothek im übrigen Europa auf der einen Seite einem abgrundtiefen Haß und Unverständnis, auf der andern Seite einem begeisternden und idealisierenden, aber vielfach unkritischen Philhellenismus ausgesetzt war.

1453 fiel Konstantinopel, die Hauptstadt des byzantinischen Reiches. Damit war den Türken unter dem Sultan Mehmed Ali II. die Basis für ein weiteres Vordringen auf den Balkan gegeben, und bereits 5 Jahre später eroberte Omar Pascha die Akropolis von Athen. Griechenland wurde eine türkische Provinz.

Alte Vorurteile und eine oft tendenziöse Berichterstattung haben im westlichen Europa ein Bild von dem grausamen, raubenden und mordenden Türken entstehen lassen, als hätte es auch nur den geringsten Unterschied zu den Kriegspraktiken christlicher Kreuzritter vor Konstantinopel oder christlicher Landsknechte im Dreißigjährigen Krieg gegeben. Doch die Türken hatten im Grunde nur ein Interesse, nämlich nach der Eroberung möglichst viel aus den nun der Pforte unterstehenden Gebieten herauszupressen, was nur möglich war, wenn man die Leute leben und arbeiten ließ und die Länder und Städte nicht völlig verwüstete.

Im Gegenteil, in den meisten Gebieten, zumindest denen, die den Türken kulturell und sozial überlegen waren, wurde wenig verändert. In einer hochmütigen Toleranz, aus der die Verachtung gegenüber dem griechischen Volk, dem »Rasja«, sprach, beließen sie diesem eine weitgehende Autonomie, besonders im Bereich der Gemeindeverwaltungen und kümmerten sich nur um die fristgerechte Ablieferung der Steuern. Das Ziel der islamischen Religion »Tod allen Christen« mußte umfunktioniert werden in eine Kopfsteuer, mit der sich christliche Untertanen jährlich ihr an sich verwirktes Leben vom Sultan zurückkaufen konnten. So blieben in Griechenland die Gemeindeverwaltungen, Handel, sogar der Pulverhandel, Schifffahrt und die Exekutive des Steuerwesens in griechischer Hand.

Diese geduldete Teilautonomie und Toleranz — auch gegenüber der orthodoxen Kirche — führte zu einer Selbständigkeit und Selbstherrlichkeit bestimmter Schichten griechischer Verwaltungsbeamten in den Steuer- und Gemeindeämtern, den Handelsniederlassungen und in der Kirche. Hatte das auf der einen Seite auch die Erhaltung und Wahrung griechischer Traditionen zur Folge, so wurde auf der andern Seite gerade durch die griechischen Gemeindearchonten, die »Kotsabasides«, das rechtlose, verarmte und versklavte Volk gequält und mißbraucht.

In einem Volkslied heißt es:¹⁾

Ich bin der Erste im Dorf und verteile die Steuerlasten, auf die Armen werfe ich 100 aus, auf die Archonten 10, auf die Witwe mit 5 Kindern werfe ich schwere Last aus . . . Ich werfe die Steuern aus, die schweren Abgaben, 10 werfe ich auf die Reichen aus und auf die Witwen 15 und auf das Elend der Armut werfe ich 35 . . .

Auch die Kirche war nicht gerade kleinlich. Ein Anonymus berichtet:²⁾

. . . wenn die Priester bei den Familien kein Geld finden, rauben sie dem einen ein Gewand, dem andern ein Ackergerät, dem andern den Schmuck seiner Frau, ja, sie nehmen sogar die Kochtöpfe. Mit einem Worte, sie rauben sie aus, segnen sie und gehen . . .

Am bedrückendsten und unmenschlichsten war für die Griechen der sog. Kindertribut. Alle fünf Jahre wurde den Familien mit Kindern ein Sohn fortgenommen. Diese Kinder wurden türkisch erzogen und füllten, wenn sie alt

1) Vgl. Lorenz Gyömórey, Griechenland, ein europäischer Fall, Wien-Hamburg 1970, S. 53

2) s. o. S. 54



Abb. 2. L. Dupré: Griechischer Freiheitskämpfer. Lefkoma, S. 123.

Abb. 3. Th. Leblanc: Der Piratenkapitän. Museum in Pylös.

genug waren, die Lücken in den Reihen der Jannitscharen des Sultans auf. Durch diese Maßnahme hatte der Sultan einen gesicherten Nachwuchs seiner Leibgarde, während die griechische Bevölkerung dabei ausblutete. Wie schrecklich dieser Kindertribut für die betroffenen Familien war, sieht man daran, daß für die konfiszierten Kinder die Totenmesse gelesen wurde.

Für viele Familien war daher die Flucht in einsame und unzugängliche Gebirgsgegenden der einzige Ausweg. Hier rottete man sich zu Verbänden zusammen, lebte vorwiegend von Raubüberfällen und bekämpfte die verhaßten Archonten und Türken.

Diese Partisanenbewegung wurde gegen Ende des 18. Jhs. so stark, daß reguläre türkische Truppen gegen sie eingesetzt werden mußten. Die Griechen nannten sich stolz »Klephten«, abgeleitet von »klépto« stehlen, rauben, was aber für diese Zeit gleichbedeutend wurde mit »Freiheitskämpfer«. (Abb. 2 und 3)

Die Klephtenbewegung war ein ständiger Unruheherd und ein Sammelbecken für verarmte und sozial mißachtete Teile des griechischen Volkes. Die Klephten wurden Träger des griechischen Freiheitskampfes, die eigentlichen Initiatoren dagegen waren andere.

Durch den zunehmenden Reichtum der Archonten, Handelsherren und Vornehmen des Landes, durch Gründung von Handelsplätzen in den meisten Län-



Abb. 4. E. Delacroix: Omer Brioni. Sammlg. N. Dikacos, Zypern, Erzbischöfliche Pinakothek.

dern Europas und durch Schaffung griechischer Schulen auf den ionischen Inseln, die nicht unter türkischer Herrschaft standen, konnte sich eine Intellektuellenschicht bilden, die frei von der türkischen Isolation und im engen Kontakt mit Europa am Ende des 18. Jhs. begierig die Gedanken der französischen Revolution aufnahm. Auch schon vor dieser Zeit hatten diese gebildeten Griechen mit großem Eifer ein schwarzes Bild von den grausamen Unterdrückungspraktiken der Türken gezeichnet, und damit eine starke Anteilnahme und einen leider oft unkritischen Philhellenismus unter den Intellektuellen Europas hervorgerufen. Wenn man hier in Europa jedoch von Griechenland sprach, dachte man im Grunde an Platon, Sophokles und Phidias, an Kunstwerke »edler Einfachheit und stiller Größe«, für die der „*Ηθως κτίστης*“, der Schöpfer der Archäologie, Johann Joachim Winckelmann im 18. Jh. den Gebildeten Europas den Blick geöffnet hatte, und man vergaß dabei allzu leicht, daß in Athen nicht Perikles, sondern Omer Pascha Brioni herrschte. (Abb. 4)

Diese, durch ein falsches idealisiertes Geschichtsbild provozierte Fehleinschätzung der wirklichen Zustände in Griechenland, sollte der griechischen Sache noch sehr schaden.

Wurde das Feuer der Freiheit in erster Linie von den Auslandsgriechen geschürt, so war man doch auch im Lande selbst nicht untätig. Unter schwieriger



Abb. 5. N. Gisis: Die heimliche Schule. Sammlg. Theophilis.

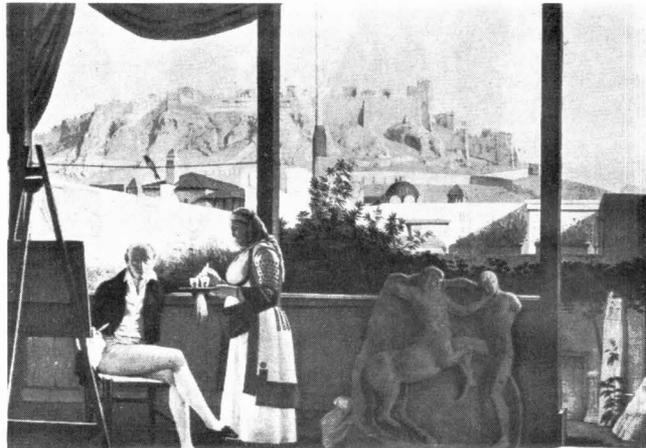


Abb. 6. L. Dupré: Der französische Gelehrte und Konsul Fauvel in Athen. Lefkoma, S. 291.

sten Bedingungen unterrichteten Priester, meist des Nachts in sog. »heimlichen Schulen«, *kryphá cholía*, die Jugend Griechenlands. (Abb. 5)

Jeder, der ein wenig mit der neugriechischen Sprache in Berührung gekommen ist, kennt das kleine Volkslied mit der Bitte eines Jungen an den Mond, ihm zu scheinen, damit er des Nachts den Weg in die Schule findet. Auch hier ging es nicht nur um theologische Unterweisung, sondern auch um die geistige Vorbereitung auf den ersehnten Freiheitskampf.

In aller Offenheit gründete man in Athen 1812 den Bund der Musenfreunde, der sich die Erhaltung der Altertümer und die Gründung neuer Schulen auf die Fahnen geschrieben hatte. Kurz vorher hatte nämlich Lord Elgin, englischer Botschafter an der Pforte, die Akropolis, allerdings mit Genehmigung des Sultans, gründlich geplündert. Man nahm es mit den Antiken nicht sehr genau, und in den Häusern der vornehmen Ausländer häuften sich die Antiken, die man ungestraft mitnahm, wo man sie fand. (Abb. 6)

Zum Vorsitzenden dieses Bundes wählte man einen mächtigen Auslands-griechen, den Grafen Ioannes Kapodistrias (Abb. 7), der damals im Dienste des Zaren stand. Auf Grund seines Einflusses gelang es ihm auf dem Wiener Kongreß, hohe Persönlichkeiten für diese Sache zu gewinnen, unter anderen den Zaren Alexander und die Kronprinzen von Württemberg und Bayern. Dieser Bund, auch wenn er friedliche Ziele hatte, nährte unbewußt den Türkenhaß und warb um Verständnis für den griechischen Freiheitsdrang.

Doch freundschaftliche Sympathiekundgebungen allein nützten nicht viel, deshalb wurde in Odessa, der Nahtstelle zwischen russischen und griechischen Bereichen 1815 ein geheimer Freundschaftsbund gegründet, die Philiki Hetairia. Dieser Geheimbund verfolgte die gewaltsame Befreiung vom türkischen Joch, und seine Mitglieder — fast alles gebildete Auslands-griechen, unter ihnen die

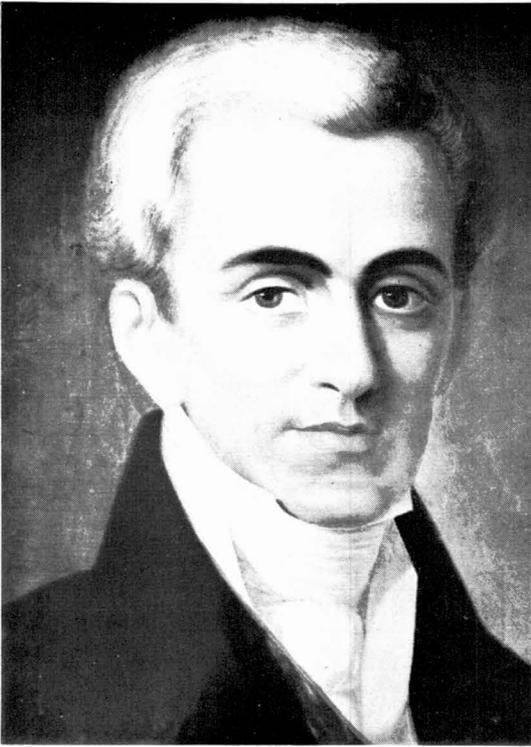


Abb. 7. Ioannis Kapodistrias. Hist. Mus. Athen.



Abb. 8. P. von Hess: Alexander Ypsilantis überschreitet den Pruth. Lefkoma, S. 39.

phanariotischen Familien Ypsilantis und Mavrokordatos — bereiteten überall auf der Balkanhalbinsel, in Griechenland, auf den Inseln und in Konstantinopel selbst den Freiheitskampf vor. Sie organisierten im Lande die Klephtenbanden, bildeten Offiziere aus und warben in Europa um Verständnis.

Die offenen Kampfhandlungen beginnen mit einer Niederlage für die Griechen. Man hatte den März 1821 für den Ausbruch des Aufstandes festgelegt, doch schon einen Monat früher überschreitet Alexander Ypsilantis in der Wallachei bei Jassy die russisch-rumänische Grenze. (Abb. 8)

Er hat eine Schar von Freiwilligen, den sog. Hieros Lochos, um sich gesammelt und hofft — das sollte sich als verhängnisvoller Fehler erweisen — auf die Hilfe der rumänischen Bevölkerung. Auf ihren Fahnen tragen sie den Phoinix-Vogel, der als Emblem für die Revolution von 1967 wieder verwendet wird.

Der Zar, obwohl den Griechen wohlgesonnen, distanziert sich sofort von diesem Unternehmen, und etwa 2 Monate später wird Ypsilantis (Abb. 9) und seine Heilige Schar im Angesicht russischer Truppen von einem türkischen Heer zusammengeschlagen. (Abb. 10)

Vereinzelte aussichtslose Kämpfe wie im Kloster Slatina, wo 97 Griechen verzweifelt gegen 1500 Türken fechten (Abb. 11), oder im Kloster Sekos, wo sich



Abb. 9. Alexandros Ypsilantis. Hist. Mus. Athen.

Georgakis Olympios mit seinen Freunden zusammen mit den hereinbrechenden Türken in die Luft sprengt, beenden das unglückliche Unternehmen in der Wallachei. In Griechenland wird dieses zunächst bewußt verschwiegen.

Der Ausbruch des Freiheitskampfes im griechischen Mutterland steht unter einem weit günstigeren Stern. Ali Pascha (Abb. 12), der türkische Stadthalter von Ioannina im nordgriechischen Epirus hatte sich von der Pforte losgesagt und mit Hilfe von Albanern — er selbst ist Sohn eines albanischen Räuberhäuptlings — eine beträchtliche eigene Streitmacht herangebildet, mit deren Hilfe er die epirotischen Griechen gefügig gemacht hatte, so daß er den Abfall von Konstantinopel wagen konnte. Wie grausam er dabei verfuhr, zeigt der Freitod der Souliotinnen (Abb. 13), die, von Ali Pascha in die Enge getrieben, sich lieber tanzend und singend mit ihren Kindern im Arm in die tiefe Schlucht des Acheron stürzen, als in die Hände von Ali Pascha zu fallen.

Im März 1821 sind reguläre türkische Truppen in Kämpfe mit dem abtrünnigen Pascha verwickelt und auch von der Peloponnes sind Einheiten in den Epirus abgezogen, so daß die türkischen Hochburgen nicht voll besetzt sind.

In dieser Situation wird am 2. März 1821 im großen Lavra-Kloster bei Patras durch den Erzbischof Germanos und in Kalamata durch Petrobey Mavromichalis der Beginn des Freiheitskampfes ausgerufen.



Abb. 10. Der Hieros Lochos im Kampf gegen die Türken. Hist. Mus. Athen.

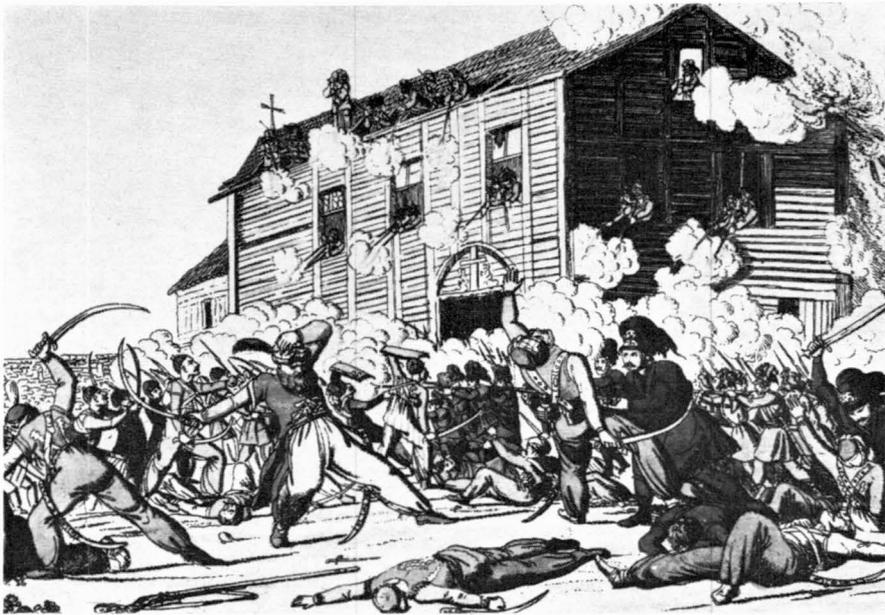


Abb. 11. Zweitägiger Heldenkampf von 97 Griechen gegen 1500 Türken im Wallachischen Kloster Slatina, den 26. und 27. Juli 1821. Aus der Sammlg. des Herausgebers des Lefkoma.



Abb. 12. Bouvier: Ali Pascha. Lefkoma, S. 66.



Abb. 13: Ch. Pachis: Tanz der Souliotinnen. Sammlg. Koutlidis.

In beiden Aufrufen findet sich der Satz: ... Wir wollen frei sein oder sterben ..., ein Bekenntnis, das auf den ersten Fahnen des Aufstandes zu finden ist, denn die Buchstaben auf der Fahne sind die Abkürzungen für »*ἐλευθερία ἢ θάνατος*« Freiheit oder Tod. (Abb. 14)

Die folgenden Jahre zeigen, daß dieser pathetisch klingende Satz ernst gemeint ist. Für die Freiheit sollen noch viele Griechen ihr Leben geben und der fanatische Wunsch nach Freiheit und Selbständigkeit soll noch eines der größten Hindernisse bei der Staatsbildung werden.



Abb. 14. Griechische Fahne mit den Symbolen der Philiki Hetairia von 1821. Lefkoma, S. 29.



Abb. 15. P. von Hess: Tötung des Patriarchen Gregor V. Lefkoma, S. 105.



Abb. 16. Bouvier: Choursit Pascha. Lefkoma, S. 118.

Zunächst beginnt ein reges Treiben ohne große Kampfhandlungen. Im Lavra-Kloster werden die Kämpfer vereidigt, und der Erzbischof Germanos segnet die Fahne des Aufstandes. Truppen- und Klephtenverbände beginnen sich in der nördlichen Peloponnes und auf den Inseln zum Kampfe zu sammeln.

Die Türken waren bis dahin von einer unbeschreiblichen Sorglosigkeit. Die Festungen sind nicht ausgebessert, die Zisternen sind leer und die Haupttruppen mit Ali Pascha beschäftigt.

Die erste türkische Reaktion auf den Ausbruch des Aufstandes erfolgt in Konstantinopel selbst, wo der Sultan Mahmud den Patriarchen Gregor V. in der Osternacht mit einem Teil seines Klerus vor dem Kirchenportal erdrosseln läßt (Abb. 15), worauf die Katholiken einen Dankgottesdienst abhalten und die Juden den Leichnam ins Meer werfen.

In Europa ist man entsetzt über die Form dieser neuen Christenverfolgung, und selbst Metternich mahnt in Konstantinopel zur Mäßigung. Auch die Philhellenen werden aktiv, und schon im Juli 1821 ruft der Münchener Philosophieprofessor Friedrich Thiersch auf zur Bildung einer deutschen Legion für Griechenland, was ihm im Lande selbst den Beinamen Irenaeos Tirsios, den »Friedensbringer«, einbrachte.

In einem späteren Brief vom Dezember 1821 schreibt der rührige und politisch sehr aktive Professor . . .

. . . die Gemüther waren bis in die untersten Classen aufgeregt durch die Natur der Begebenheiten und es wachten auf neu Ideen über Türkenwuth, Not der Christenheit und allgemeine Verpflichtung, auf jede Art zu helfen . . .

Diese türkischen Greuel in Konstantinopel haben offene Sympathiekundgebungen, besonders in Rußland und auch in England, wo inzwischen ein griechenfreundlich gesinnter Mann, George Canning, an die Regierung gekommen ist. Das Metternichsche System, an der Kräfteverteilung im Balkan nicht zu rütteln und alle revolutionären Triebe zu ersticken, gerät langsam ins Wanken. Doch zurück nach Griechenland.

Nach den ersten Kämpfen zeigt sich, speziell auf der Peloponnes, daß die zahlenmäßig, ausrüstungsmäßig und ausbildungsmäßig weit unterlegenen Truppen der Griechen die Türken in den unwegsamen Berggebieten schlagen können. Ihre Triebfeder ist der Ausbruch eines jahrhundertlang unterdrückten und mißhandelten Freiheitswillens und die kompromißlose Wahl zwischen Freiheit und Tod, wohingegen die Türken nur bestehende Zustände zu erhalten suchen und von daher schon im Nachteil sind.

Das innere Engagement der Griechen erweist sich stärker als eine Übermacht an Soldaten und Kanonen.

Die ersten Schlachten werden in Arkadien, nördlich von Tripolis geschlagen. Am 14. April 1821 erleidet Choursit Mechmed-Salich (Abb. 16) mit 5000 Mann eine empfindliche Niederlage bei Levidi. Sechs Wochen später zieht Moustapha-Bey auf Befehl von Choursit-Pascha mit fast 14 000 Mann gegen das in diesen Berggegenden verbliebene und sich ständig vergrößernde griechische Heer, um die Bedrohung der Stadt Tripolis, dem türkischen Zentrum auf der Peloponnes, ein Ende zu setzen.

Beim Dorf Valtetsi, etwa 60 km nördlich von Tripolis, kommt es zu einer zweitägigen Schlacht, an der auf griechischer Seite die besten Kapitäne wie Theodoros Kolokotronis, von dem noch die Rede sein wird, und Ilias und Kyriakoulis Mavromichalis mit etwa 1000 Maniaten teilnehmen. Trotz der überwältigenden Streitmacht der Türken werden diese schließlich in die Flucht geschlagen, weil sie das innere Engagement ihrer Feinde unterschätzen.

Das Ergebnis sind 600 Tote und zusätzlich noch viele schwer verwundete Türken, während die Griechen mit Verwundeten etwa 150 Mann zu beklagen haben.

Als Folge dieser Niederlage ziehen sich die Türken aus dem offenen Lande zurück und verschanzen sich in den befestigten Städten und Burgen. Allein eine größere Schar von Albanern, die in Elis, nördlich von Pyrgos, sich an einem strategisch günstigen Ort niedergelassen hatten, von wo aus sie den gesamten Handelsverkehr an der Westküste der Peloponnes kontrollieren konnten, wagen bei Lala in offener Feldschlacht den Griechen gegenüberzutreten.



Abb. 17. A. Isaacs: Angriff und Eroberung von Monemvasia. Lefkoma, S. 143.

Doch auch sie werden durch Andreas Metaxas, der reguläre Truppen von den ionischen Inseln befehligte, mit Hilfe von zum ersten Mal eingesetzten Kanonen — zwei an der Zahl — vernichtend geschlagen.

Das wohl unzugänglichste und am besten befestigte Kastern Griechenlands fällt zuerst. Südöstlich von Sparta liegt, nur durch eine schmale Brücke mit dem Festland verbunden, ein 300 m hoher, steil in das Meer abstürzender Felsklotz. Nur ein einziger Zugang hatte dieser uneinnehmbaren Festung schon in byzantinischer Zeit seinen Namen »Monemvasia« (= nur mit einem Eingang versehen) gegeben und Wilhelm von Villehardouin belagerte hier 1248 die Byzantiner volle drei Jahre lang, bis ihm Hunger, Durst und Krankheit das einzige Tor zu dieser Festung öffneten.

Als die Griechen — in der Hauptsache wieder Maniaten unter Petros Grigorakis und Georgis Mavromichalis — die Festung belagern, haben die Türken noch etwa für 2 Monate Verpflegung. Verschiedene Ausfallversuche der Türken mißlingen, doch als ein Schiff mit 200 Albanern den Türken vom Meer her zur Hilfe kommt, fordert Mavromichalis von der Insel Spetsai Flottenunterstützung an. Am 4. April 1821 trifft Georgis Panos mit 11 Schiffen vor Monemvasia ein, von denen während der Belagerungszeit 6 durch die großen Kanonen der Festung in den Grund gebohrt werden (Abb. 17). Die Eroberungsversuche der Griechen scheitern an der Befestigung und an den Kanonen, so daß man sich auf eine hermetische Abriegelung beschränken muß. Am 23. Juli 1821 besiegt der Hunger die Türken und diese wichtige Festung wird kampfflos an Alexander Kantakouzenos, dem Stellvertreter von Dimitrios Ypsilantis, übergeben. Am

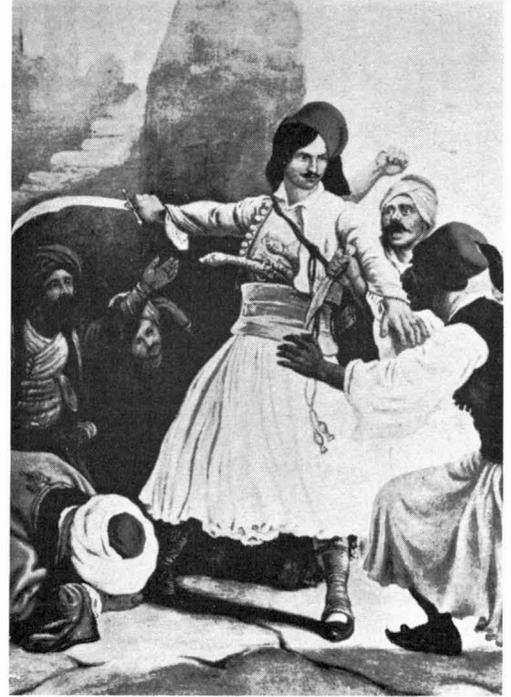


Abb. 18. P. von Hess: Übergabe von Monemvasia. Lefkoma, S. 145.

Ab. 19. P. von Hess: Übergabe von Neokastron (Pylos). Lefkoma, S. 147.

Tor werden von den Türken beim Auszug die Waffen abgeliefert, während ein bedächtiger älterer Grieche einen jungen Hitzkopf daran hindern muß, mit dem Messer auf die verhaßten Türken loszugehen, denen man freien Abzug zugesichert hat. (Abb. 18)

Eine ähnliche Szene gibt es bei der Eroberung von Neokastron in Pylos am 7. und 8. August 1821. Auch hier erhalten die Türken freien Abzug, über den die Offiziere und Kapitäne streng wachen müssen, denn die griechischen Kämpfer – in erster Linie doch Klephten und keine regulären Truppen – haben nicht die Absicht, das an ihnen begangene Unrecht durch Gnadenakte zu vergelten. (Abb. 19)

Je mehr Erfolge die Griechen zu verzeichnen haben, desto mehr verwandelt sich der Charakter der Truppen. Aus einer Untergrundbewegung von lockeren Klephtenverbänden und Partisanengruppen, die keinen Oberbefehl über sich dulden, wird langsam ein geordnetes, reguläres Heer, das Konventionen und Kapitulationsbedingungen achtet.

Einer der für die Türken lebenswichtigsten Orte auf der Peloponnes ist die Stadt Tripolis, fast im Zentrum der Pelops-Insel gelegen. (Abb. 20)

Schon nach den türkischen Niederlagen bei Levidi und Valtetsi zieht sich der Belagerungsring um Tripolis immer enger zusammen. Die besten Einheiten mit

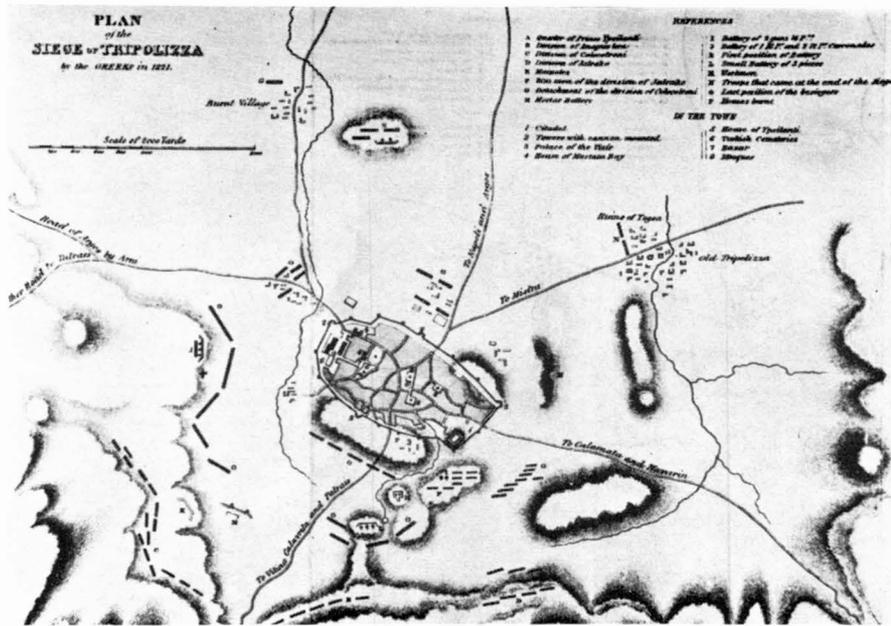


Abb. 20. Plan von Tripolis. Aus: Thomas Gordon, History of the Greek Revolution. London 1832.

den bekanntesten Kapitänen sammeln sich schon seit Monaten für den Sturm auf Tripolis, das Herz des türkischen Widerstandes.

Zu den Kapitänen gehören Theodoros Kolokotronis (Abb. 21), der den Oberbefehl hat, weiter Anagnostaras, Petrobey Mavromichalis (Abb. 22), Dilijan-nis, Papaphlessas, Dimitrios Ypsilantis (Abb. 23), der Bruder von Alexander, und noch viele andere.

Ypsilantis, der in Frankreich das Kriegshandwerk erlernt hat, soll vor allem die einzelnen Klephtenbanden koordinieren und so etwas wie Disziplin und Gehorsam den Griechen schmackhaft machen. Daß es ihm nicht gelingt, zeigt allein die Art, wie schließlich am 23. September 1821 Tripolis genommen werden kann. Aber noch ist es nicht so weit.

Die Griechen haben sich rings in den Bergen, die Tripolis umgeben, gesammelt und haben damit die Ebene, in der die Stadt liegt, völlig abgeriegelt. Sie meiden diese Ebene, weil die ausgezeichnete türkische Reiterei, der sie nichts Entsprechendes entgegenzustellen haben, gerade dort für die Griechen am gefährlichsten wird.

Deswegen werden auf Befehl von Kolokotronis Gräben und Hindernisse angelegt, um dadurch näher an die Stadt heranzukommen. Die Belagerer scheuen verständlicherweise den offenen Sturm auf Tripolis, denn die beachtlichen Mauern sind mit 7 großen Türmen und mehr als 30 Kanonen bestückt und hinter ihnen warten über 10 000 der besten türkischen Soldaten auf den Angriff.



Abb. 21. D. Tsokos: Theodoros Kolokotronis. Hist. Mus. Athen.



Abb. 22: Petrobey Mavromichalis. Hist. Mus. Athen.

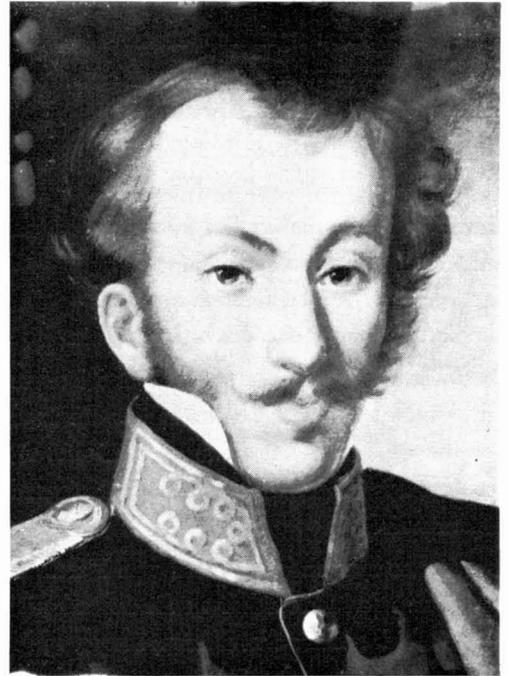


Abb. 23: Dimitrios Ypsilantis. Hist. Mus. Athen.

Der größte Feind der Türken aber ist wieder der Hunger. Da die Stadt vom Hinterland abgeschnitten ist, erreicht auch nicht der kleinste Lebensmittelnachschub die hungernden Türken. Dazu kommt, daß die Stadt mit Flüchtlingen überfüllt ist, die teilweise aus Platzmangel schon auf den Straßen kampieren müssen, und die durch ihre Berichte die Kampfmoral der Soldaten nicht gerade stärken.

Am 10. August verläßt ein 3000 Mann starkes Heer mit Reiterei unter der Führung von Ali-Bey, dem Bruder des Kommandanten von Tripolis, Kechaja-Bey, die Stadt, um Proviant zu besorgen. Es gelingt ihnen, 4 naheliegende Dörfer zu plündern, doch als sie vollbepackt den Rückweg antreten, werden sie durch eine kleine griechische Einheit mehr oder weniger durch Zufall in den Kampf verwickelt, in dem die Griechen geschlagen werden. Doch inzwischen erfährt auch Kolokotronis davon, und in aller Eile besetzt ein starkes Aufgebot auf seinen Befehl hin die Gräben und Schutzwälle direkt vor der Stadt, ohne daß die nunmehr abgeschnittenen Türken etwas davon merken. Als sie schwer beladen und dadurch natürlich auch behindert und gleichzeitig unvorsichtig geworden durch den soeben errungenen Erfolg vor der Stadt erscheinen, brechen völlig überraschend die in den Gräben versteckten Griechen hervor. Es entsteht ein unbeschreibliches Durcheinander, Lasttiere reißen sich los und galoppieren unkontrolliert durch die sich formierende türkische Reiterei. Die Verwirrung wendet das Blatt zu Gunsten der Griechen, die nicht erst Aufstellung nehmen müssen, sondern die mehr oder weniger improvisiert die Türken attackieren. Als auch noch Ali-Bey getötet wird, flüchten die Türken eiligst in die nahe Stadt, indem sie den ganzen Proviant in den Händen der Griechen und etwa 400 Tote vor den Toren zurücklassen, während die Griechen nur 30 Tote zu beklagen haben. Die psychologische Wirkung dieser heillosen Flucht und der immer stärker werdende Hunger bereiten den letzten Akt vor. Es gelingt einem Griechen, Manolis Dounias, sich mit einem türkischen Torwächter anzufreunden, der ihm zusammen mit einigen Freunden eine kleine Mauertür beim großen Nauplia-Tor öffnet. Die Griechen schleichen in die Stadt, überwältigen die Wachen der großen Tore, öffnen sie und hissen die griechische Fahne auf der Stadtmauer von Tripolis (Abb. 24). Als die Griechen dies von außen sehen, stürzen sie sich ohne jeden Befehl durch die geöffneten Tore in die Stadt, so daß Kolokotronis gar nicht anders kann, als zum allgemeinen Angriff auf Tripolis zu blasen.

Der Augenblick ist äußerst ungünstig, denn 2 Tage zuvor hatte Kolokotronis mit den in Tripolis stationierten Albanern verhandelt, die das sinkende Schiff verlassen wollten und ihnen freien Abzug versprochen. Als der Kampf in Tripolis beginnt, sind die Albaner noch nicht abgezogen, und Kolokotronis muß befürchten, daß sie, Verrat witternd, in den Kampf gegen die eindringenden Griechen eingreifen. Unter Aufbietung aller seiner Autorität bringt er das Kunststück fertig, ca. 7000 schwer bewaffnete Albaner durch die engen, teil-



Abb. 24. P. von Hess: Panajiotis Kephalos richtet die griechische Fahne auf den Mauern von Tripolis auf. Lefkoma, S. 153.

weise brennenden Straßen von Tripolis und vor allem durch die Scharen kampfwilliger Hellenen aus der Stadt herauszugeleiten, ohne daß sich die bedrohten Albaner am Kampf beteiligen müssen, was für die Griechen bei ihrer Improvisationsstrategie sicher katastrophale Folgen gehabt hätte.

Der Widerstand der zurückbleibenden Türken ist nach 2 Tagen gebrochen, Tripolis in griechischer Hand.

Die Peloponnes ist damit weitgehend von den Türken befreit und es erhebt sich der Ruf nach einer Nationalversammlung und einer Regierung. Zum ersten Male zeigen sich hier offen die Gegensätze auch innerhalb des griechischen Volkes. Es werden improvisierte Wahlen abgehalten, bei denen die Archonten über die Gemeindeverwaltungen durch Manipulierungen versuchen, dem starken Einfluß der Klephtenkapitäne eine Archontenmehrheit entgegenzustellen. Schon im Dezember 1821 tritt die erste griechische Nationalversammlung im Theater von Epidauros zusammen, doch gelingt es den Archonten, die Gewalt an sich zu reißen, und einen ihrer Leute, den reichen Phanarioten-Fürsten Mavrokordatos (Abb. 25), an die Spitze der vorläufigen Regierung zu stellen.

Trotz der immer noch drohenden Gefahr eines türkischen Vergeltungsschlages kommt es zum Bürgerkrieg, denn die Kapitäne, an der Spitze Kolokotronis,



Abb. 25. Alexandros Mavrokordatos. Hist. Mus. Athen.



Abb. 26. Boggy: Mahmud Dramalis. Lefkoma S. 119.

können mit einer Archontenregierung, die alles beim alten lassen will, vor allem, was die Agrar- und Sozialstruktur des Volkes betrifft, nicht einverstanden sein. Doch noch einmal vermag der äußere Feind den inneren Hader zu unterdrücken.

Nachdem am 14. Januar 1822 auch Korinth und Akrokorinth mehr durch Überredungs- denn durch Kriegskünste an die Griechen fallen, holt nun die Pforte zu einem groß angelegten Gegenschlag aus.

Der Kampf in Nordgriechenland gegen Ali Pascha wird abgebrochen und unter der Führung von Mahmud Dramalis (Abb. 26) begibt sich ein gewaltiges Heer von 30 000 Mann und 6000 Reitern — das größte türkische Heer seit 50 Jahren — von Larissa über Theben, Alamana und Megara, wobei Athen umgangen wird, da es in griechischer Hand und strategisch für Dramalis ohne Bedeutung ist, nach Korinth.

Die Spur dieses Heerzuges ist gekennzeichnet von verbrannten Städten, ausgeplünderten Dörfern und vielen zu Grabe getragenen Freiheitsideen der Griechen.

Die junge Regierung in Argos ist gezwungen, sich schnellstens mit ihrem fähigsten Kapitän Kolokotronis zu arrangieren, und dieser alte Haudegen, dem der Befreiungskampf gegen die Türken wichtiger ist als innere Ränke und



Abb. 27. Bouvier: Kara Ali. Lefkoma, S. 566.

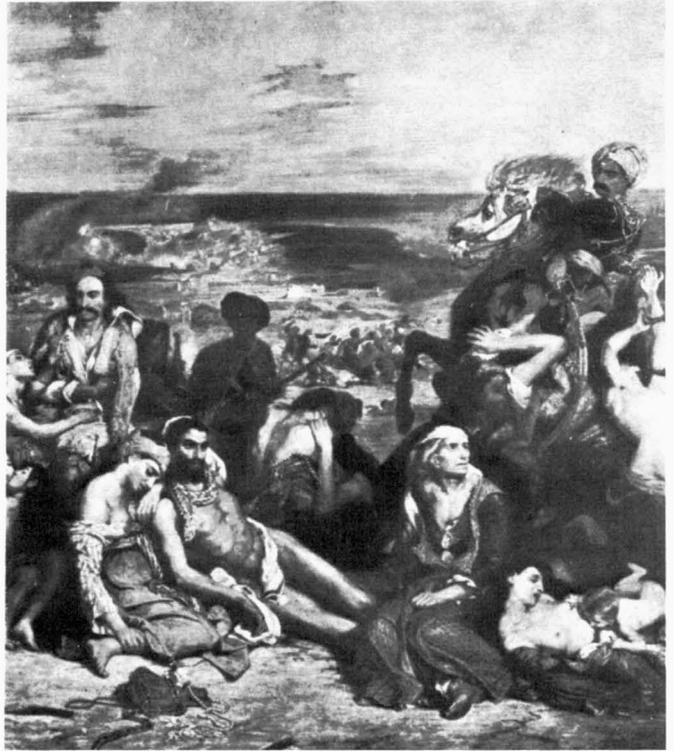


Abb. 29. E. Delacroix: Das Massaker von Chios. Nach einer Kopie im Hist. Mus. Athen.



Abb. 28. Chydakobe (Kioutiakov): Das Schlachten von Chios. Benaki Mus. Athen.

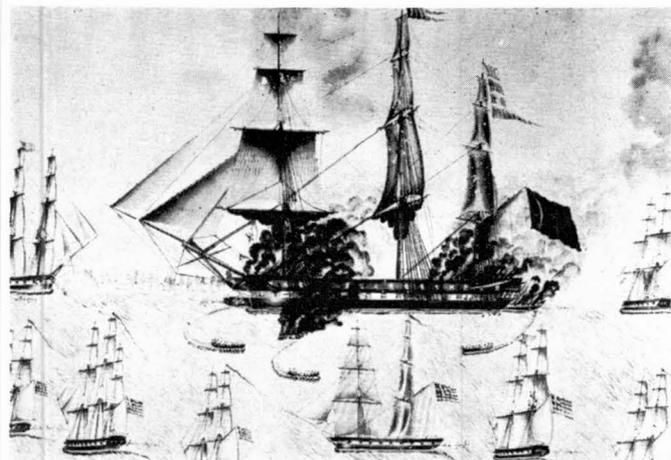


Abb. 30. G. J. Michael: Brander zerstören eine türkische Fregatte in der Seeschlacht von Geronta. Hist. Mus. Athen.



Abb. 31. Seeschlacht bei Tenedos am 9./10. Nov. 1822. Benaki Mus. Athen.

Streitigkeiten, organisiert in Argos die Gegenoffensive, während sich die gefährdete Regierung schnellstens per Schiff absetzt.

In diese Zeit, also Ende März 1822 fällt auch die Eroberung der Insel Chios durch den türkischen Admiral Kara-Ali (Abb. 27), das mit einem fürchterlichen Gemetzel endet. Chios wird dadurch so gut wie entvölkert. Die bestürzende Reaktion Europas drückt sich vielleicht am besten aus in den Bildern eines russischen Malers (Abb. 28), der die Dramatik und Grausamkeit dieses Massakers, die auch vor dem Klerus nicht haltmacht, darstellt und durch ein Gemälde des Franzosen Delacroix, der die Hoffnungslosigkeit und apathische Resignation der Chioten gegenüber einem solchen Vandalismus zum Ausdruck bringt. (Abb. 29)

Bei den griechischen Seekapitänen löst das schreckliche Schicksal von Chios eine heftige Gegenreaktion aus. Wo immer sie können, greifen sie mit ihren Mitteln die türkische Flotte an. Da die griechischen Schiffe meist kleiner sind und ihre Kanonen eine geringere Reichweite haben, entwickeln die Griechen eine Technik, die den großen schwer zu manövrierenden Türkenshippen sehr gefährlich wird.

Mit Hilfe von Brandern (Abb. 30) — kleine brennende Boote, die man mit dem Wind auf das feindliche Schiff treiben läßt — werden berühmte Seeschlachten geschlagen und gewonnen, wie z. B. bei Tenedos, wo die türkische Flotte nicht durch Kanonen griechischer Schiffe, sondern allein durch Brander große Verluste erleidet. (Abb. 31)

Der türkische Sieg auf Chios wird durch das tollkühne Piratenstück von Konstantinos Kanaris sehr in Frage gestellt. Mit einem Fischerboot nähert er sich in der Nacht der im Hafen von Chios vor Anker liegenden türkischen Flotte, und es gelingt ihm, das riesige Admiralsschiff mit Hilfe einfacher Fackeln und



Abb. 32. N. Lytras: K. Kanaris setzt das türkische Admiralsschiff vor Chios in Brand. Sammlg. Serpieris.

Brandbomben, die er mit der Hand auf das Schiff wirft, in Brand zu setzen. (Abb. 32). Als das Pulvermagazin des Schiffes explodiert, ist das Schicksal nicht nur dieses, sondern auch weiterer in der Nähe ankernder Schiffe besiegelt. Der Admiral Kara-Ali kommt mit 3000 Mann Besatzung in den Flammen und im Meer um. Die Bluttat von Chios ist gerächt.

Doch zurück zur Peloponnes und zum Gegenschlag des Machmud Dramalis. Am 6. Juli wird Akrokorinth von den Türken zurückerobert, und damit ist der Schlüssel zur Peloponnes wieder in türkischer Hand. Machmud Dramalis sucht die Begegnung mit den Griechen und begibt sich daher mit seinem riesigen Heer in die argivische Ebene (Abb. 33), um die aufständischen Griechen dort endgültig zu schlagen. Die Stadt Argos fällt sofort und der griechische Belagerungsring um Nauplia wird gesprengt (Abb. 34). Doch auf der Burg von Argos, der Larissa, haben sich etwa 200 Griechen unter Dimitrios Ypsilantis verschanzt, die dem türkischen Angriff eine Zeitlang widerstehen können. Inzwischen haben die Griechen das türkische Heer von seiner Basis in Korinth getrennt, indem sie die Pässe zwischen Argos und Korinth besetzen und schließen, so daß für die ungeheuren Heermassen samt Troß keine Nachschubmöglichkeit mehr besteht. Hinzu kommt, daß die beiden Hauptquellen der Argolis in Lerna



Abb. 33. A. Isaacs: Heereszug des Dramalis in der argivischen Ebene. Hist. Mus. Athen.

und Kephalaria versiegt sind, so daß schon nach kurzer Zeit Hunger und Durst die Türken zu plagen beginnen.

Durch eine List bewegt Kolokotronis Mahmud Dramalis dazu, kampflös nach Korinth zurückzukehren. Die Türken beobachten nämlich eine vorgetäuschte Absetzbewegung der Griechen in Richtung Tripolis, und Dramalis, der ohne Proviant nicht die Verfolgung ins Innere des Landes wagen kann, beschließt, zunächst einmal zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren, zumal er jetzt annehmen darf, daß die Pässe wieder frei sind.

Doch heimlich hat Kolokotronis alle Truppen nach Dervenakia geschickt, einer Paßenge zwischen Argos und Korinth, wo sie, versteckt auf Hügeln und Steil-

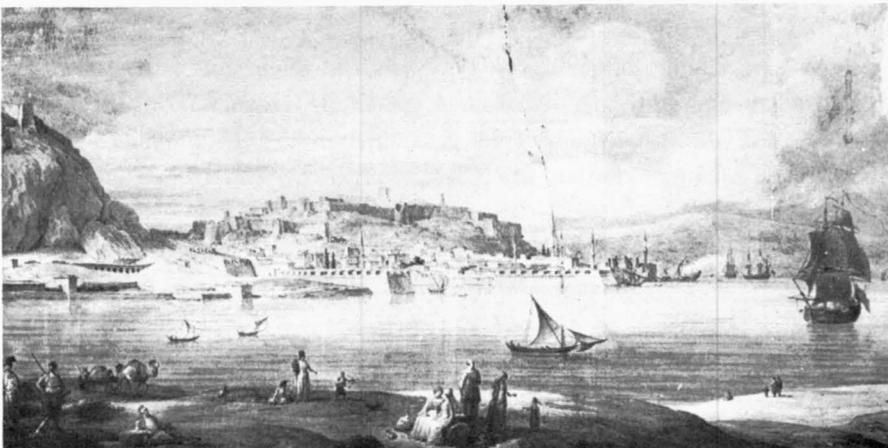


Abb. 34. Cartright: Nauplia. Hist. Mus. Athen.

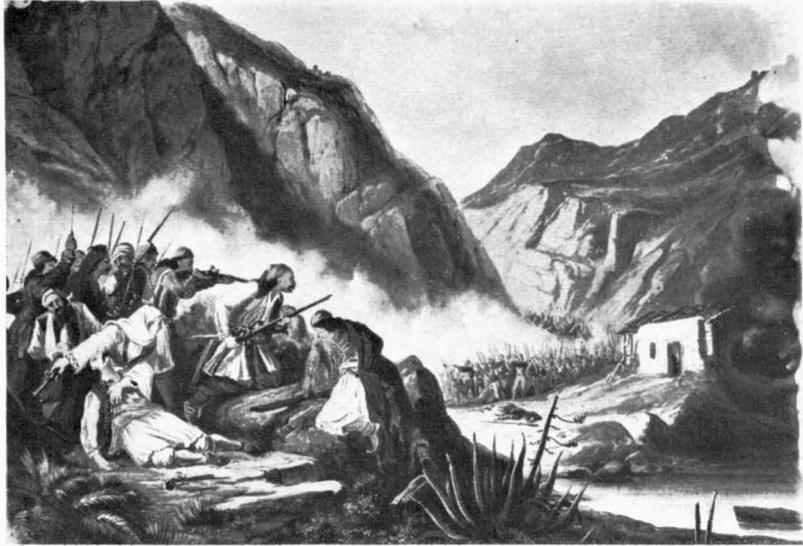


Abb. 35. Th. Vrysakis: Die Schlacht von Dervenakia. Sammlg. Koutlidis.

hängen, den Durchzug der Türken erwarten. Man läßt zunächst die Vorhut passieren, doch um die Mittagszeit des 26. Juli 1822, als sich die Hauptstreitmacht in der Paßenge, einer Art Schlucht, befindet, gibt Kolokotronis das Zeichen zum Angriff. (Abb. 35) Er kommt so plötzlich und unerwartet, daß die Türken, die sich nicht in Schlachtordnung, sondern in Marschordnung befinden, völlig verwirrt werden. Da die Griechen sofort die beiden Paßausgänge schließen, mißlingen die als erstes versuchten Ausbruchversuche aus dieser Falle. In der Enge der Schlucht und der allgemeinen Verwirrung können die Türken die gewaltige Stärke ihres Heeres nicht zur Geltung bringen, und es beginnt — so die griechischen Berichte — das »große Türkenschlachten«, das erst die hereinbrechende Nacht beenden kann. 4000 Türken müssen ihr Leben lassen, und diejenigen, die wieder in die Argolis entkommen können, sind entweder ohne Waffen oder hoffnungslos und deprimiert.

Auf ein Verhandlungsangebot von Dramalis, sie gegen eine hohe Entschädigung die Paßenge durchqueren zu lassen, gehen die Griechen nicht ein. So muß Dramalis mit seinen mühsam wieder gesammelten und demoralisierten Truppen nach Nauplia marschieren, das ja fest in türkischer Hand ist. Doch der dortige Kommandant Ali Pascha — nicht zu verwechseln mit dem epirotischen Ali Pascha — gestattet Dramalis nicht, die Stadt zu betreten (Abb. 36). So muß nun Dramalis nolens volens den Durchbruch nach Korinth 2 Tage später erzwingen.

Obwohl die Türken diesmal auf der Hut sind, erleiden sie dennoch in den Schluchten dieses Paßgebirges besonders durch Nikitaras, den »Türkenfresser«, fürchterliche Verluste, so daß Dramalis schließlich zu Fuß und mit knapper Not nach Korinth entkommen kann. Über ein Drittel des riesigen

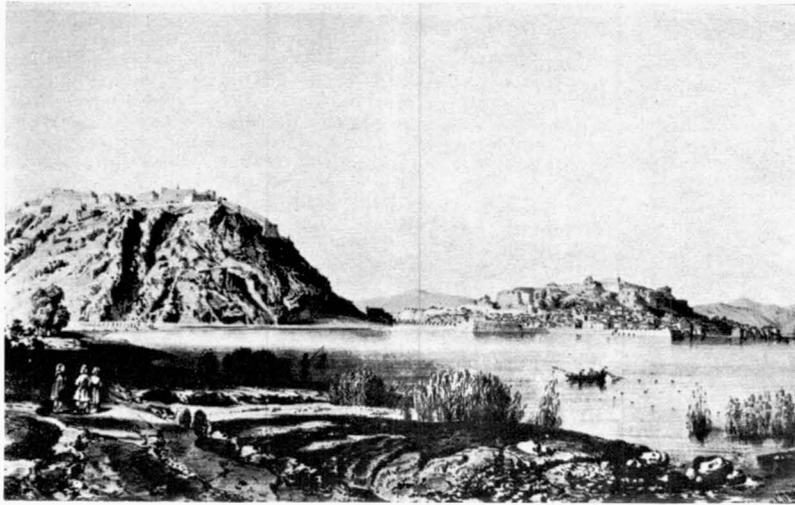


Abb. 36. Th. du Moncel: Nauplia. Lefkoma, S. 202.

Heeres, der größte Teil der Reiterei und der gesamte Troß der Türken geht verloren bei diesem spektakulären Feldzug des Machmud Dramalis.

Die verlorene Schlacht bei Dervenakia, dem kleinen Ort zwischen Argos und Korinth, der heute vor allem durch seine hervorragenden Weine bekannt ist, besiegelt das Schicksal der Türken auf der Peloponnes.

Es folgen noch kleinere Gefechte, bei denen unter anderem auch Korinth wieder zurückerobert wird (Abb. 37). Am 26. November 1822 stirbt Machmud Dramalis in seiner letzten Zufluchtsstätte Akrokorinth, und im kommenden Jahr fallen die letzten türkischen Bastionen Nauplia und Patras. Die Peloponnes ist ganz in griechischer Hand.

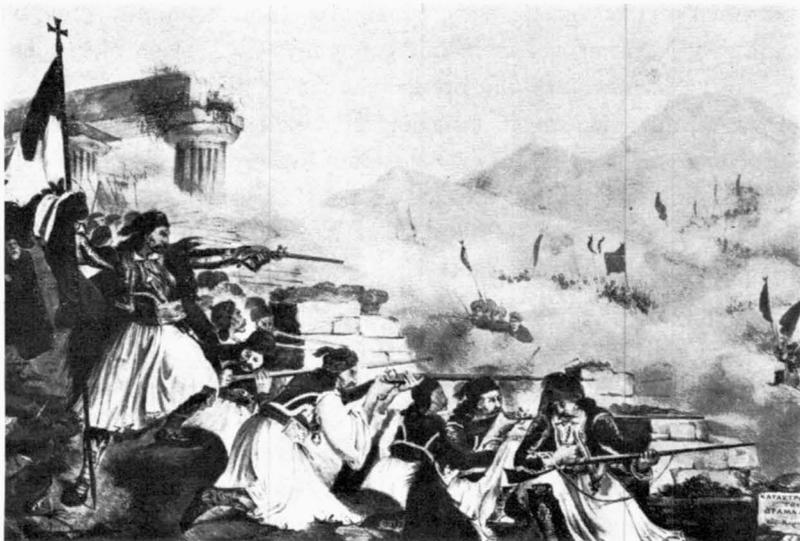


Abb. 37. A. Isaeas: Die Niederlage des Dramalis in Korinth. Hist. Mus. Athen.

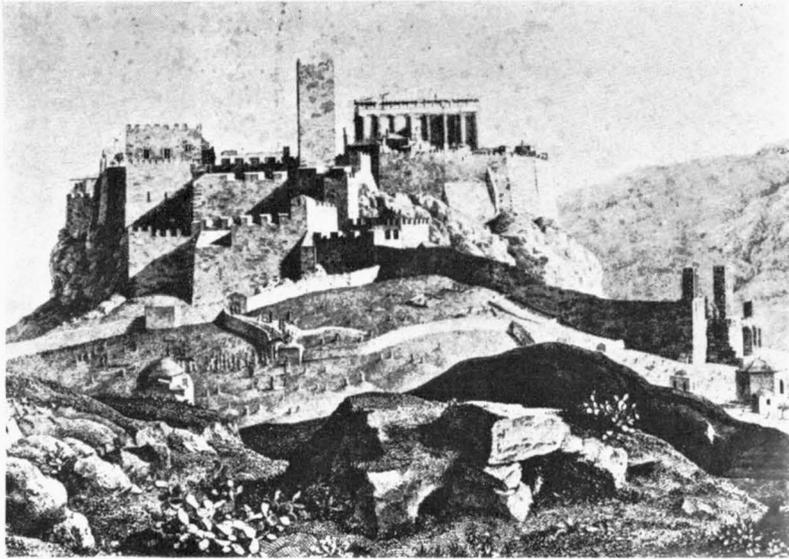


Abb. 38: Hübisch: Die Akropolis von Athen um 1819. Hist. Mus. Athen.

Obwohl auch im übrigen Griechenland bis hinauf nach Saloniki und den Inseln der Freiheitskampf im Frühjahr 1821 ausbricht, ist die Stellung der Peloponnes eine besondere. Hier liegt die Urzelle der Freiheitsbewegung, hier wird der Aufstand ausgerufen und hier werden die entscheidenden Schlachten geschlagen, die zu einer echten Befreiung von den Türken führen.

Um trotzdem mit einem kurzen Blick auch das Geschehen auf dem Festland zu streifen, seien hier ein paar Szenen von dem Kampf um Athen, stellvertretend für den Befreiungskampf in Mittel- und Nordgriechenland, gezeigt.

Die Akropolis (Abb. 38) sieht um 1821 noch ganz anders aus als heute. Die Propyläen sind vermauert, der große Frankenturm steht noch, vom Niketempel keine Spur, denn er ist auseinandergenommen und in den türkischen Befestigungen vermauert. Das Odeion des Herodes Attikos ist im äußeren Befestigungsring mit einbezogen, weil dort die einzige Wasserstelle, Serpetsen genannt, liegt, die jederzeit für die Belagerten zugänglich sein muß.

Auch die Stadt ist nicht gerade eine Großstadt. Die etwa 10 000 bis 12 000 Einwohner leben in ländlichen Häusern am Nord- und Ostabhang der Akropolis, dort, wo durch die große Agora-Grabung der Amerikaner der Altstadtbezirk sehr zusammenschmilzt, und der Rest, die sog. Plaka, von dem sich ausbreitenden modernen Athen arg bedrängt wird.

Die Befestigungen der Stadt, abgesehen von der Akropolis, sind dürftig und stellen kein ernsthaftes Hindernis dar. Bereits am 25. April 1821 zieht ein kleines Heer von etwa 1200 Griechen von Menidi aus gegen Athen. Die Türken ziehen sich sofort auf die Akropolis zurück, verschanzen sich dort, und die Stadt fällt ohne großen Kampf an die Griechen. Die Belagerung der Akropolis jedoch ist nicht recht erfolgreich. Die Türken, die wieder ohne Lebensmittel

sind, machen des öfteren Ausfälle, um sich mit Proviant zu versorgen, was die belagernden Griechen nicht verhindern können. Im Gegenteil, am 2. Juli fällt bei einem solchen Ausfall der griechische Anführer Dimos Antoniou. Trotz allem wird die Lage für die Türken kritisch und es gelingt ihnen, heimlich einen Boten zu Omer Pascha Brioni zu schicken, der sofort von Nordgriechenland mit einem Heer nach Athen aufbricht.

Als die Griechen dies erfahren, verlassen sie alle mit Frauen und Kindern die Stadt und flüchten nach Salamis und Aegina, auf die beiden Athen vorgelagerten Inseln im saronischen Golf. Die gleiche Situation und die gleiche Reaktion hatte es bereits schon einmal vor 2300 Jahren gegeben, als ein gewaltiges Perserheer sich Athen näherte.

Omer Pascha findet Athen leer und verwaist, und seine Truppen, in erster Linie Albaner, machen bei der Plünderung reiche Beute.

Doch die Griechen lassen den Pascha nicht in Ruhe. In vielen kleinen Gefechten setzen sie ihm hart zu, und als er selber einmal dabei in Lebensgefahr gerät und sogar sein Schwert verliert, was von den Griechen als ein für sie günstiges Orakel ausgelegt wird, zieht sich am 6. August, kurz vor dem Fall von Tripolis, der Pascha wieder nach Lamia zurück.

Die Stadt Athen wird mit Ausnahme der Akropolis im November von den Griechen zurückerobert und die Situation in Athen ist die gleiche wie im April.

Die Athener fordern nun ihrerseits für den Sturm auf die Akropolis Hilfe aus der Peloponnes an. Bevor diese Unterstützung eintrifft, gelingt es ihnen, die Burgquelle Serpetsen beim Odeion des Herodes Attikos zu nehmen, so daß sich schon dadurch die Situation der Türken sehr verschlechtert. Wieder sind es Maniaten, die unter Ilias Mavromichalis nach den Siegen auf der Peloponnes den Athenern zur Hilfe kommen. Am 22. März 1822 trifft noch einmal Verstärkung ein, unter anderen der französische General Voutier mit 30 deutschen Philhellenen. Trotz des Einsatzes europäischer Belagerungsfachleute mit Bomben und Kanonen, wird es der 10. Juni 1822, bis die unter Hunger, Durst und Krankheit leidenden Türken kapitulieren und die Burg verlassen.

Die Befreiung Athens löst vor allem unter den ausländischen Philhellenen Jubel und Begeisterung aus. Gilt doch Athen für sie als Zentrum der griechischen Kunst und Kultur und verknüpfen sie mit dieser Stadt die Begriffe von Freiheit und Demokratie. Dabei übersehen sie, daß Athen zu der Zeit ein größeres Dorf ist und für die griechische Freiheitsbewegung im Grunde abseits liegt, denn die Peloponnes ist ihr Mittelpunkt.

Nach diesen großen Erfolgen der Griechen würde man eigentlich eine Stabilisierung der Lage erwarten, doch mehr und mehr zeigen sich nun die inneren Gegensätze des Volkes. Der Kampf gegen die Türken geht zwar weiter, doch wird die politische Szene im Frühjahr 1823 von Intrigen, Meuchelmorden und vom Bürgerkrieg beherrscht.



Abb. 39. Voutier: Alexandros Mavrokordatos. Lefkoma, S. 383.



Abb. 40. Hanfstaengel: Theodoros Kolokotronis. Hist. Mus. Athen.

Drei große Parteien haben sich inzwischen herausgebildet. Alexandros Mavrokordatos (Abb. 39) hatte als reicher Herrscher im Phanar zu Konstantinopel gute englische Verbindungen über deren Handelsinteressen angeknüpft und wird nun der Führer einer sog. englischen Partei, der vor allem Archonten und Handelsherren angehören. Eine französische Partei, hauptsächlich aus Intellektuellen bestehend, findet in dem Arzt Ioannis Kolettis, der am Hofe des abtrünnigen Ali Pascha das Handwerk der rücksichtslosen politischen Intrige erlernt hatte, den richtigen Führer.

Die eigentliche Volkspartei, die sog. russische Partei, die Interessen der Leibeigenen und Bauern vertritt, und der die meisten Klephtenkapitäne angehören, wird von Kolokotronis geführt. (Abb. 40)

Unter dieser Konstellation werden im Frühjahr 1823 zum zweiten Male Wahlen abgehalten, und eine Nationalversammlung, deren Mitglieder sich von Anfang an feindlich gegenüberstehen, gewählt.

Nach langem Hin und Her tritt die Nationalversammlung in Astros, südlich von Argos, im März zusammen. Gleich zu Beginn entzündeten sich die schwersten Kontroversen vor allem an der Frage, was mit dem von den Türken verlassenen Grundbesitz zu geschehen habe.³ Die Demokraten wollen eine so-

3) Vgl. dazu bes. B. P. Mathiopoulos, Die Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in Griechenland (1821–1961) in Schriftenreihe der Forschungsstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover 1961, S. 28–39



Abb. 41. Lord Byron. Hist. Mus. Athen.



Abb. 42. Ibrahim Pascha. Lefkoma, S. 638.

fortige Aufteilung, während die Archonten zunächst für eine Verpachtung sind. Wieder siegen die Archonten, und da nur sie über genügend Gelder zum Pachten von Grundstücken verfügen, bleibt alles beim alten, und Kolokotronis, der zum Bürgerkrieg ruft, weil der Status der Pachtbauern und Leibeigenen erhalten geblieben ist, muß nach Hydra ins Exil gehen. Andere verdiente Klephtenkapitäne und Freiheitshelden werden vor Gericht gestellt oder gar heimlich ermordet wie Odysseus Androutsos.

Die Politiker Europas verkennen mit wenig Ausnahmen den sozialrevolutionären Charakter dieses Bürgerkrieges und sie sehen in dem Widerstand von Kolokotronis und anderen nur persönliche Rivalitäten ungebildeter und wilder Klephtenkapitäne, die sich einem aufgeklärten Geist eines Mavrokordatos nicht beugen wollen. Sie sind nicht bereit, in irgendeiner Form helfend einzugreifen, weder finanziell noch militärisch, und so bleiben die Philhellenen und die öffentliche Meinung Europas die einzigen Verbündeten der Griechen. Man darf jedoch das Wirken der Philhellenen nicht unterschätzen, und als Lord Byron (Abb. 41) Ostern 1824 in Messolongi am Sumpffieber stirbt, geht eine Welle der Trauer und des Mitleids und damit verbunden eine Steigerung der Hilfsbereitschaft für die Griechen und des Hasses gegen die Türken durch ganz Europa. Die Philhellenenbewegung hat in Lord Byron ihren Märtyrer gefunden. Kurz vor seinem Tode sagt Byron auf seinem Sterbelager: . . . »Griechen-

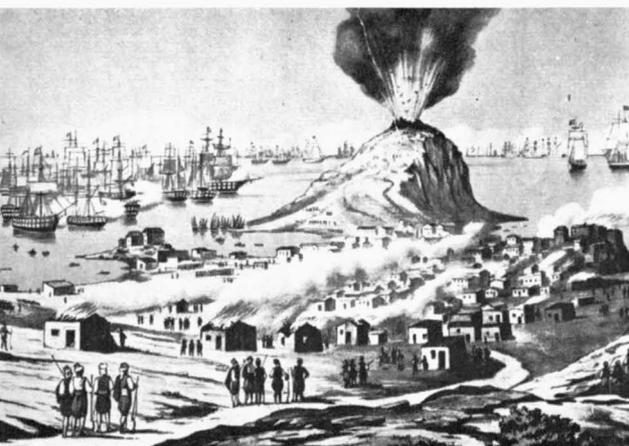


Abb. 43 Die Katastrophe von Psara. Hist. Mus. Athen.

Abb. 44. Landung griechischer Frauen und Kinder in Smyrna und deren Verkauf in die Sklaverei. Aus: History of Modern Greece, London 1823. Lefkoma, S. 582.

land, dir habe ich gegeben, was ein Mensch zu geben imstande ist, meine Mittel, meine Zeit, meine Gesundheit und nun auch mein Leben. Möge es dir gedeihen! . . .«

Die Erfüllung dieses Wunsches sollte noch lange auf sich warten lassen.

Nachdem die Peloponnes in griechischer Hand war und die Aegeis von griechischen Schiffen, besonders von den Inseln Hydra, Psara und Spetsai, kontrolliert wurden, bittet der Sultan seinen Vasallen Mehmed Ali von Ägypten um Hilfe, der seinen Sohn Ibrahim Pascha (Abb. 42) mit einer gewaltigen Flotte und einem von französischen Offizieren ausgebildeten Heer von 20 000 Mann nach Griechenland in Marsch setzt.

In kürzester Zeit ist Kreta genommen und die Insel Psara, ein Zentrum des Befreiungskampfes auf den Inseln, verwüstet (Abb. 43). Damit ist die griechische Vormachtstellung in der Aegeis gebrochen. Männer und alte Frauen werden niedergemacht, junge Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft und nach Izmir, Milet oder Ephesos deportiert. (Abb. 44)

Das nächste Ziel ist die Peloponnes. Die Griechen versuchen die ägyptische Flotte noch in Kreta in der Sudabucht vergeblich an der Invasion zu hindern, und als Ibrahim Pascha am 4. Februar 1852 im südlichen Messenien, in Methoni, landet, ist es schließlich nur noch ein Schiff, die Ares, die sich im Hafen von Pylos dem ungeheuren Schiffsaufgebot der Ägypter natürlich vergeblich entgegenstellt. (Abb. 45)

Die vorher so siegreichen Seekapitäne wie Andreas Miaoulis aus Hydra, Konstantinos Kanaris aus Psara und andere vermögen nichts gegen Ibrahim und seine Flotte auszurichten. Von Methoni, Koroni und Pylos ausgehend, wo Ibrahim Pascha sofort festen Fuß faßt, kann er nördlich von Pylos in Maniaki ein griechisches Restheer von 300 Mann unter Petros Mavromichalis und dem



Η Πλοκή του Αιγίου, Έργο Κ. Βολανάκη, Σάλλογος, Κουτλίdis.

Abb. 45: K. Volanakis: Der Ausfall der Ares. Sammlg. Koutlidis.

schon zu einem Freiheitsidol gewordenen Papaphlessas so vernichtend schlagen, daß niemand am Leben bleibt. Doch auch die Verluste des Ägypters sind sehr hoch. 500 Tote und 200 Schwerverletzte nötigen Ibrahim eine solche Hochachtung vor dem verzweifelten Heldenmut der Griechen ab, daß er den Leichnam Papaphlessas aufrecht an einen Baum binden läßt, ihn staunend bewundert und schließlich küßt. (Abb. 46)

Systematisch beginnt nun Ibrahim die Peloponnes zurückzuerobern, und mit Schrecken müssen die Griechen miterleben, wie ein Heer, dessen ursprüngliche Wildheit durch moderne Disziplin gebändigt ist, das aber dadurch umso mehr in der Lage ist, Grausamkeit mit System zu üben, sich die völlige Ausrottung und nicht den einfachen Sieg zum Ziel gesetzt hat.

Wohin er komm, verbreitet er Furcht und Schrecken, Dörfer und Städte werden verbrannt, Oliven-, Feigenbäume und Weinstöcke werden abgehackt, Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft und die Männer im Kampf oder als Gefangene erschlagen.

Nach knapp einem Jahr ist die Peloponnes wieder türkisch mit Ausnahme von Nauplia und der Mani, wo Ibrahim in Pyrgos Dirou ausgerechnet von den Frauen der Maniaten in die Flucht geschlagen wird.

Obwohl der Sultan den Ägypter nur zur sogenannten Befriedung der Inseln und der Peloponnes gerufen hatte, lehnt es Ibrahim nicht ab, im Dezember 1825 dem Hilferuf der Türken auf dem Festland zu folgen, die mit der Belagerung von Messolongi unter der Führung des berühmten Resit Pascha Kioutachi und einem Heer von 50 000 Mann seit dem Frühjahr 1825 erfolglos festliegen und nun sogar in Gefahr geraten, geschlagen zu werden.

Trotz der gewaltigen Übermacht der Türken und Ägypter kann sich das von den Griechen als »Heilige Stadt« bezeichnete Messolongi bis zum 11. April 1826 halten.



Abb. 46. A. Georgiadis: Der Kuss. Lefkoma, S. 633.

Abb. 48. E. Lausac: Das Ende von Messolongi. Pinakothek der Gemeinde Messolongi.



Abb. 47. Th. Vrysakis: Das Ende von Messolongi. Pinakothek der Gemeinde Messolongi.



Abb. 49. Peeters: Navarino. Museum in Pylos.

Hier in Messolongi wird mit Hilfe vieler Philhellenen nicht nur die griechische Freiheit, sondern die Freiheit schlechthin verteidigt, und als die Heilige Stadt fällt (Abb. 47), ist der Traum von der Freiheit Griechenlands vorbei. Griechenland stirbt auf den Ruinen von Messolongi.

Ein furchtbares Massaker der Moslems, dem sich die Griechen oft nur durch einen heroischen Selbstmord entziehen können (Abb. 48), bringt mit dem Ende des Freiheitskampfes endlich England und Frankreich dazu, bei der Pforte Protest einzulegen. Der Druck der öffentlichen Meinung wird zu groß, denn man sieht in dem Massaker von Messolongi wieder einen Neubeginn der Christenverfolgung. Sogar die Russen beginnen auf eine antitürkische Linie einzuschwenken und erinnern sich an ihre Rolle als Beschützer aller Orthodoxen.

Zu einem militärischen Eingriff sind die Großmächte jedoch nicht bereit und die Fortsetzung der Greuel in Griechenland offenbart die Nutzlosigkeit des verbalen Protestes in Konstantinopel.

Die Griechen sind über die zögernde Haltung zutiefst enttäuscht und es gehört zu den tragischsten Mißverständnissen, daß sie, beeindruckt durch die ehrliche Begeisterung der Philhellenen, die sogar ihr Leben für die Sache Griechenlands geben, fest der Meinung sind, die Regierungen der Großmächte seien ebenso gesinnt. Diese sind lediglich, um der diplomatischen Intervention in Konstantinopel ein wenig Nachdruck zu verleihen, zu einer Demonstration der Stärke bereit, und so entsendet Rußland, England und Frankreich eine Flotte in das Mittelmeer. Mitte Oktober erscheint die Flotte der Tripelallianz vor Pylos — Navarino (Abb. 49), wo die zahlenmäßig weit überlegene turko-ägypische Flotte vor Anker liegt.

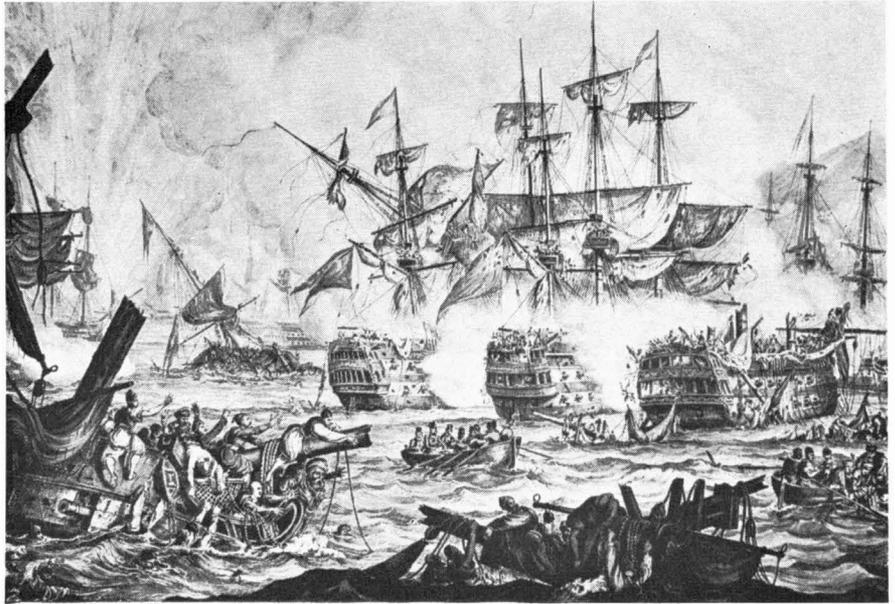


Abb. 50. Die Schlacht bei Navarino. Hist. Mus. Athen.

Am 20. Oktober 1826 fährt die Flotte der Verbündeten unter den Kommandanten Heyden (Rußland), de Rigny (Frankreich) und Codrington (England) mit noch durchaus freundschaftlichen Absichten in die geschlossene Bucht von Navarino ein. Niemand denkt an Kampf, der ja in dieser Enge furchtbare Folgen haben muß, zumal die Flotte der Verbündeten nur aus 10 Linienschiffen, 9 Fregatten und 7 leichteren Schiffen mit insgesamt 1270 Kanonen besteht, während die turko-ägyptische Flotte über drei Schlachtschiffe, 24 Fregatten und 37 leichtere Schiffe mit zusammen über 2000 Kanonen verfügt.

Das englische Flaggschiff »Asia« mit Codrington an Bord ist das erste Schiff, was langsam in die Bucht einläuft und mitten zwischen türkischen und ägyptischen Schiffen seine Anker auswirft. Dem Befehl gemäß lassen sich die Soldaten nicht zu einem Gefecht provozieren, zu dem die Ägypter, auf ihre Stärke pochend, mehrfach Anlaß geben. Erst als die Ägypter einen englischen Matrosen auf der Asia töten und unbegründet das Feuer auf das französische Flaggschiff »Sirène« eröffnen, verliert man die Geduld, und völlig ungewollt und ungeplant bricht plötzlich die wohl mörderischste Seeschlacht des 19. Jhs. los. (Abb. 50)

Als die Russen etwas später in die Bucht einlaufen, ist die Schlacht bereits in vollem Gange, und obwohl die Flotte der Verbündeten auch noch das Feuer der Küstenbatterien aushalten muß, ist etwa 2 Stunden später bereits alles entschieden.

Die turko-ägyptische Flotte ist bis auf 20 Schiffe so gut wie vernichtet und 6000 Ägypter haben den Tod gefunden, als schließlich auf Bitten des ägyptischen Admirals das Feuer eingestellt wird.



Abb. 51. König Otto. Benaki Mus. Athen.

Die Politiker der Großmächte sind über diesen ungewollten Sieg zunächst schockiert und befürchten Folgen. Die Türkei fordert zwar laut Schadensersatz und rüstet für einen Vergeltungsschlag, enthält sich dann aber, seine eigene Schwäche erkennend, einer militärischen Aktion. Doch als sich die Pforte weiterhin weigert, die Vorschläge der Tripelallianz betreffs Griechenland anzunehmen, verlassen die drei Botschafter demonstrativ die türkische Hauptstadt. Damit sind nun endgültig die Fronten geklärt. Die Großmächte, die ohne Navarino schwerlich gewagt hätten, sich militärisch gegen die Türkei zu stellen, ergreifen nun offiziell Partei für die griechische Sache. Ein französisches Pazifikationscorps säubert die Peloponnes endgültig in kurzer Zeit von den marodierenden Horden Ibrahims. Das nach Messolongi hoffnungslos daniederliegende Griechenland ist neu erstanden.

Der Zustand von 1823 nach dem großen Sieg des Kolokotronis über Dramalis ist nach $3\frac{1}{2}$ Jahren wieder erreicht, allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, daß nun die Großmächte Europas, vor allem Rußland, Frankreich und England ihre Zurückhaltung aufgegeben haben und gegen den Widerstand der Pforte einen freien griechischen Staat erzwingen.

Trotz der neuen, für die Griechen günstigen Konstellation bleibt es eine Frage, ob das Engagement der Großmächte und die dem griechischen Volk gewährte Freiheit, die ihm schließlich ihren ersten Kybernetes, den Grafen Kapodistrias, der schon 4 Jahre später von Maniaten ermordet wird und den ersten König, den bayerischen Prinzen Otto (Abb. 51), Sohn des Königs Ludwig von Bayern,

beschert, auch wirklich die ersehnte Ruhe und den notwendigen inneren Frieden bringt, oder ob Griechenland auf den Ruinen von Messolongi wirklich gestorben ist. Der erste Schritt, die Befreiung von den Türken, ist zum Teil wenigstens getan, der zweite Schritt, die Schaffung eines freien griechischen Staates, liegt noch vor ihnen, und die Zukunft wird es zeigen, daß die Bildung eines geordneten Staatssystems mit verbindlichen Rechtsnormen mindestens ebenso schwierig ist und ebenso viele Opfer verlangen kann, wie der Kampf mit der blanken Waffe in der Hand.

Literaturverzeichnis

- H. W. J. Thiersch, Friedrich Thierschs Leben. Leipzig und Heidelberg 1866.
G. F. Hertzberg, Geschichte Griechenlands im 19. Jh., Gotha 1878.
J. E. Kalitsunakis, Ein Jahrhundert Neugriechenland. Berlin 1921.
H. Hallmann, Neugriechenlands Geschichte (1820–1948), Bonn 1949.
H. Nicolson, Lord Byrons letzte Reise. Bremen 1947.
G. G. N. Byron, Briefe und Tagebücher. Frankfurt 1960.
G. G. N. Byron, Briefe und Tagebücher. Stuttgart 1963.
E. Turczynski, Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos. In: Südosteuropäische Arbeiten, Nr. 48, München 1959.
W. Barth – M. Kehring-Korn, Die Philhellenenzeit von der Zeit des 18. Jhs. bis zur Ermordung Kapodistrias am 9. Okt. 1831. München 1960.
D. B. Vajiakakis, O Ibrahim enantion tis Manis. Athen 1961.
B. P. Mathiopoulos, Die Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in Griechenland (1821–1961). Schriftenreihe der Forschungsstelle der Friedrich-Ebert-Stiftung. Hannover 1961.
Ioannis Gaitanidis, Griechenland ohne Säulen. München 1963.
Ioannis Anapliotis, To Xekinima tou 21. Kalamata 1968.
Megali Elliniki Enkyklopaedia, passim.
Wolf Seidl, Bayern in Griechenland. München, 2. Aufl. 1970.
L. Gyömörey, Griechenland. Ein europäischer Fall. Wien–Hamburg 1970.
G. Tsoulios, T. Chatsis und andere, Historikon Lefkoma tis Ellinikis Epanastaseos. Athen 1970, 2 Bde.

Mikro- und makroökonomische Aspekte in der Wirtschaftswissenschaft

1. Vorbemerkungen

Die Einrichtung eines integrierten Studienganges für Studenten der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Gießen und einzelnen anderen deutschen Universitäten kann als eine gewisse Neuorientierung dieses Faches gewertet werden. Während die historische Entwicklung des Wirtschaftsstudiums und die besonderen Problemstellungen in den Teilbereichen der Volks- und Betriebswirtschaftslehre eine weitgehende Trennung der Wirtschaftswissenschaft innerhalb der traditionellen Hochschulausbildung bewirkt haben, wird in dem häufig als Gießener Modell bezeichneten Reformstudium versucht, beide Studienrichtungen stärker aufeinander abzustimmen. Ihren äußeren Ausdruck findet diese Konzeption in einem gemeinsamen Abschluß für die Studenten der Wirtschaftswissenschaft, der die traditionellen Hochschulabschlüsse des Diplomkaufmanns und Diplomvolkswirts durch den Grad des Diplomökonomen ersetzt. Der Aufbau wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge mit einheitlichem Abschluß für Studenten der Volks- und Betriebswirtschaft könnte den Eindruck erwecken, daß die Wirtschaftswissenschaft eine einheitliche Wissenschaft darstellt. Dies ist aber durchaus eine strittige Frage, wenngleich der methodologische und wissenschaftssystematische Disput darüber heute — im Gegensatz zu früheren Jahren — keine große Rolle mehr spielt. Gleichwohl ist ein Aspekt dieser Diskussion, nämlich die Frage des mikro- und makroökonomischen Ansatzes in der Wirtschaftswissenschaft, sowohl für den Gesamtbereich des Faches als auch für den engeren Bereich der Wirtschaftstheorie von Interesse. Die Aktualität des Mikro- und Makroaspekts in der Wirtschaftswissenschaft resultiert aus verschiedenen Entwicklungen. Einmal ist es die Frage der empirischen Relevanz mikro- und makroökonomischer Theorien, die sich mit der Entwicklung ökonometrischer Methoden und wissenschaftstheoretischer Einsichten stellte. Zum zweiten wurde mit dem Anspruch, operationale Makromodelle entwickelt zu haben, die Frage nach der Relevanz der Mikrorelationen für diese Modelle akut. Zum dritten hat die Etablierung einer staatlichen Wirtschaftspolitik das Interesse an der Eignung mikro- und makroökonomischer Theoreme als Prognose- und Kontrollgrundlage verstärkt. Und schließlich gibt es im Bereich der Geld- und Konjunkturtheorie eine interessante Integration mikro- und makroökonomischer Ansätze.

2. *Wissenschaftssystematische Einteilungskriterien*

Über die Einheit der Wirtschaftswissenschaft gehen die Meinungen in der Literatur auseinander. Wenngleich auch Ansätze einer Einordnung der Betriebswirtschaftslehre beispielsweise in den Rahmen der Naturwissenschaften bei Ökonomen der zwanziger Jahre gelegentlich auftauchen,¹⁾ so ist doch die Eingruppierung der Wirtschaftswissenschaft insgesamt in den Rahmen der Geistes- oder Kulturwissenschaften unbestritten.²⁾ Eine Wissenschaft wird aber nicht nur durch das Gebiet ihrer Erkenntnisbemühungen gekennzeichnet, sondern auch durch ihre praktische Grundfragestellung. Bei einer Einteilung in reine und angewandte Wissenschaft ist innerhalb der letzteren ein spezifischer Problemzusammenhang Abgrenzungsmerkmal. Dabei lassen sich Grundfragestellungen formulieren, die als »Erkenntnisziele« geeignet sind, Wissenschaftsdisziplinen gegeneinander abzugrenzen, während das »Untersuchungsgebiet« nur geeignet ist, Disziplinen ordnend zusammenzufassen. Danach ist also das Merkmal Untersuchungsgebiet eine Ordnungskategorie artverschiedener Wissenschaften, das Merkmal Erkenntnisziel Abgrenzungsgesichtspunkt innerhalb der Wissenschaften gleichen Untersuchungsgegenstands.³⁾ Anders ist das Vorgehen in der Unterscheidung von Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt, wobei ersteres als einheitlicher Erfahrungskomplex, als empirisch gegebener Ausschnitt aus dem gesamten Erfahrungsmaterial begriffen wird, dem das in zweckmäßiger Abstraktion geschaffene Erkenntnisobjekt als Denkobjekt gegenübergestellt wird. Auf dieses richtet sich ein theoretisches Erkenntnisziel, das dazu dient, die keinerlei logische Qualitäten aufweisende Empirie wissenschaftlich-theoretischer Erkenntnis zu erschließen.⁴⁾ Weitere systematische Abgrenzungsmöglichkeiten bringt die Unterscheidung nach historischen und theoretischen bzw. idiographischen (historisch einmaligen) und nomothetischen (gesetzmäßigen) Wissenschaften.

Aus den aufgezeigten Konzeptionen resultieren verschiedene Systemgebäude; während die meisten Autoren, ausgehend von den wissenschaftlichen Objektbegriffen Amonns, eine Unterordnung der Disziplinen Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre unter den Rahmen der Wirtschaftswissenschaft akzeptieren, folgern andere, daß einer Einordnung von Volks- und Betriebswirtschaft in ein System der Wirtschaftswissenschaft nicht zuzustimmen sei, weil nur die Betriebswirtschaftslehre eine solche darstelle, die Volkswirtschafts-

¹⁾ Vgl. A. Lisowsky, Die Betriebswirtschaftslehre im System der Wissenschaften, Zeitschrift für Betriebswirtschaft 6 (1929), 561–580, 567.

²⁾ Vgl. H. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, 4. und 5. Aufl. Tübingen 1921, 1.

³⁾ Vgl. A. Moxter, Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre, Köln und Opladen 1957, 80.

⁴⁾ Vgl. A. Amonn, Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie, Wien und Leipzig 1911, 17.

lehre aber der Sozialwissenschaft zugehöre. Für sie ist die Nationalökonomie ein gesellschaftliches System menschlicher Wirtschaft. Die Bedingung einer »logischen Einheit und einer gleichen Bedingtheit« der Probleme als Voraussetzung der theoretischen Einheit und systematischen Geschlossenheit einer Wissenschaft wird nach Ansicht dieser Autoren von den beiden Disziplinen Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre nicht erfüllt.⁵⁾ Andere Autoren sahen wiederum in der Unterschiedlichkeit der Erkenntnisobjekte und in unterschiedlichen methodischen Ansätzen die Ursache für die Notwendigkeit einer systematischen Eigenständigkeit jeder Disziplin.⁶⁾

In der Konzeption einer einheitlichen Wirtschaftswissenschaft spielt die Verwendung des Mikro- und Makrogesichtspunkts eine wichtige Rolle. Ausgangspunkt ist dabei die Fixierung eines Identitätsprinzips, das als Erkenntnisobjekt der Wirtschaftswissenschaft, als Bereitstellung von knappen Gütern, als bedürfnisbefriedigende Mittelbeschaffung oder in ähnlicher Weise definiert werden kann. Dagegen steht der Einwand, daß mit einem solch allgemeinen Identitätsprinzip, wie es beispielsweise die Formel »Bereitstellen von Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung« darstellt, der Begriff des Wirtschaftens derart ausgeweitet wird, daß er — insbesondere in der Implikation eines allgemeinen Rationalprinzips — nicht mehr geeignet ist, Wirtschaften gegenüber anderen Formen menschlichen Handelns abzugrenzen.⁷⁾ Akzeptiert man jedoch ein allgemeines Identitätsprinzip für die Wirtschaftswissenschaft, so könnte sie in einen mikro- und makroökonomischen Zweig unterschieden werden. Das System der »kleinen Einheiten«, die Mikroökonomik, ließe sich dann in eine volkswirtschaftliche und eine betriebswirtschaftliche Theorie gliedern, während die Analyse von Wertsystemen durch Ausgliederung einer Theorie der Wirtschaftspolitik als Volkswirtschaftspolitik und Betriebspolitik erfaßt würde. Der Mikroökonomie steht die Lehre von den Aggregaten in der Wirtschaft, die volkswirtschaftliche makroökonomische Theorie gegenüber.⁸⁾

3. Wirtschaftswissenschaft als Mikro- und Makroanalyse

Mikroökonomische Relationen erfassen die wirtschaftlichen Zusammenhänge individueller Entscheidungseinheiten. Dies sind die Haushalte, für die im allgemeinen die Zielvorstellung der Nutzenmaximierung angenommen wird und die Unternehmen, für die das Ziel der Gewinnmaximierung gilt. Die Mikro-

⁵⁾ Vgl. A. Amonn, Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie a. a. O., 146.

⁶⁾ Vgl. A. Moxter, Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre a. a. O., 83.

⁷⁾ Vgl. K. Alewell, Subventionen als betriebswirtschaftliche Frage, Köln und Opladen 1965, 75 ff.

⁸⁾ Vgl. H. Raffée, Konsumenteninformation und Beschaffungsentscheidung des privaten Haushalts, Stuttgart 1969, 35.

ökonomik analysiert und schematisiert die Verhaltensweisen dieser sogenannten Einzelwirtschaften in bezug auf ökonomische Entscheidungen über wirtschaftliche Güter. Aufbauend auf dem allgemeinen Prinzip des Kreislaufs von Gütern und Leistungen in der Wirtschaft läßt sich aus den Mikrorelationen der Haushalte und Unternehmen ein allgemeines mikroökonomisches Gleichgewicht ableiten, das für jede Entscheidungseinheit und damit für alle Entscheidungseinheiten Konsum und Produktion, Einkommen und Preise bestimmbar macht. Dies geschieht durch die Aufstellung von Angebots- und Nachfragegleichungen bei Geltung von Maximierungshypothesen.⁹⁾

Makroökonomische Relationen betreffen wirtschaftliche Gesamtgrößen (Aggregate). Die notwendigerweise einfachere Analyse von Aggregatgrößen brachte es mit sich, daß am Beginn einer Wissenschaft von der Wirtschaft die Analyse solcher Makrorelationen stand, beispielsweise in der makroökonomischen Analyse des gesamtwirtschaftlichen Kreislaufs im »Tableau Economique« des französischen Arztes und Ökonomen Quesnay (1758). Die makroökonomische Analyse befaßt sich also mit Gesamtgrößen, wie beispielsweise dem Volkseinkommen, dem Geldvolumen, dem Export, dem Volksvermögen. Die Untersuchung von Gesamtzusammenhängen der Wirtschaft erfordert die Vernachlässigung der Einzelperscheinung zugunsten des Gesamtsystems, wobei allerdings grundsätzlich Widerspruchslosigkeit zwischen mikro- und makroökonomischer Aussage gilt. Das methodische Problem beim Übergang von der Einzelperscheinung zum Gesamtbild wird als Aggregationsproblem bezeichnet und läßt sich mit dem Satz beschreiben, daß die Gesamterscheinung die Einzelperscheinung nicht festlegt et vice versa, daß aber insgesamt die Makrorelation die Mikrorelationen repräsentieren muß. In der Anwendung auf eines der Basisprobleme der Wirtschaftswissenschaft, die Bestimmung des allgemeinen wirtschaftlichen Gleichgewichts, kann die Makroanalyse folgende Lösungswege suchen: Sie kann einmal die zugrundeliegenden Mikrorelationen als eine statistische Gesamtheit mit einer gewissen Streuung ihrer Merkmale ansehen, deren Durchschnittswerte die Makrogrößen repräsentieren. Das Makromodell ergibt sich dann unmittelbar aus den Mikrobeziehungen bei Einschluß eines Fehlerspielraums. Die Makroanalyse kann aber auch eine plausible Modellstruktur für Mikro- und Makrobeziehungen unterstellen und daraus Globalaussagen ableiten¹⁰⁾, wobei die Ergebnisse getestet werden müssen. Diese Überprüfung kann auf theoretischer und empirischer Ebene stattfinden. In beiden Verfahren des Übergangs von der Mikroanalyse zur Makroanalyse und umgekehrt hat die Ökonometrie eine wichtige Funktion als Bindeglied beider Ansätze zu erfüllen.

⁹⁾ Vgl. E. Fossati, Mikroökonomik und Makroökonomik, Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, E. v. Beckerath u. a. (Hrsg.), Bd. 7, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, 329–335, 329.

¹⁰⁾ Vgl. E. Fossati, Mikroökonomik und Makroökonomik, a. a. O., 332.

Die Einordnung von Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre in das Schema der Mikro- und Makroanalyse im Sinne der oben angeführten Wissenschaftssystematik ist problematisch. Während im Bereich der Volkswirtschaftslehre die Anwendung beider Ansätze geeignet ist, ihre Teilgebiete bei einigen Zuordnungs- und Abgrenzungsproblemen hinreichend zu markieren, ist die Relevanz für die Zuordnung von Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre in der mikroökonomischen Theorie wegen der zweifelhaften Identität der Erkenntnisobjekte recht umstritten. Argumente gegen dieses Konzept einer Wissenschaftssystematik werden deshalb einmal von der Seite her vorgebracht, die die Eignung einzelwirtschaftlicher Erkenntnisse der Volkswirtschaftslehre für die Betriebsführung bestreitet, weil Erkenntnisobjekt und Erkenntnisziel von Volks- und Betriebswirtschaftslehre grundverschieden sind¹¹⁾, oder die Existenzberechtigung der Betriebswirtschaftslehre als selbständige Wissenschaft bestreitet, weil nach Vorliegen einer eigenen Theorie der Einzelwirtschaften (volkswirtschaftliche mikroökonomische Theorie) die Lücke geschlossen sei, die zur Entstehung der Betriebswirtschaftslehre geführt habe.¹²⁾ Eine weniger extreme Argumentation besteht darin, daß mit den theoretischen Arbeiten zur Markt- und Absatzlehre die Betriebswirtschaftslehre längst den Rahmen einer Theorie der Unternehmung im Sinne der volkswirtschaftlichen Theorie gesprengt habe.¹³⁾ Andererseits wird in einer neueren Untersuchung gerade die Marktverflechtung der modernen Betriebswirtschaften als Ansatzpunkt dafür gesehen, volkswirtschaftliche mikroökonomische Theorie und Betriebswirtschaftslehre weitgehend zu identifizieren.¹⁴⁾ Ausgehend von der Überlegung, daß hinsichtlich des Erkenntnisgegenstands (die Wirtschaft), der Betrachtungsweise (einzelwirtschaftlicher Ansatz) und der Erkenntnisziele (die Unternehmenswirtschaft) keine grundlegenden Unterschiede beider Ansätze bestehen, sondern nur historisch bedingte Methodenunterschiede, wird die Betriebswirtschaftslehre als Teil der Mikrotheorie betrachtet. Sodann wird in konsequenter Anwendung des mikroökonomischen Ansatzes die Theorie der Hauswirtschaft, die bisher nur in der volkswirtschaftlichen mikroökonomischen Theorie behandelt wurde, in die Betriebswirtschaftslehre integriert. Die Begründung hierfür liefert die Überlegung, daß die Hauswirtschaften Art und Umfang der Marktentnahme bestimmen und deshalb unmittelbar unternehmerische Aktivitäten und Entscheidungen induzieren.¹⁵⁾ Die enge Verknüpfung der Konsu-

¹¹⁾ Vgl. K. Mellerowicz, *Einheitliche Wirtschaftswissenschaft?*, Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis 2 (1950), 705–730, 728.

¹²⁾ Vgl. W. Eucken, *Die Grundlagen der Nationalökonomie*, 6. Aufl. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1950, 238.

¹³⁾ Vgl. A. Moxter, *Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre*, a. a. O., 89.

¹⁴⁾ Vgl. H. Raffée, *Konsumenteninformation und Beschaffungsentscheidung des privaten Haushalts*, a. a. O., 34–37.

¹⁵⁾ Vgl. K. Hax, *Besprechungsaufsatz: Betriebswirtschaftslehre und Hauswirtschaftslehre*, Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung, Neue Folge 23 (1971), 670–674, 671.

mentenentscheidung mit der betrieblichen Absatzpolitik mache deshalb die Einbeziehung der Hauswirtschaftslehre in die Betriebswirtschaftslehre notwendig.¹⁶⁾

Eine andere Konzeption besteht darin, zwar eine Gemeinsamkeit der Wirtschaftswissenschaft auf der Basis der Wirtschaftstheorie zu akzeptieren¹⁷⁾, jedoch einen grundlegenden Unterschied von mikroökonomischer Theorie und Betriebswirtschaftslehre darin zu sehen, daß der Unternehmer der betriebswirtschaftlichen Theorie partielle, spezifisch einzelwirtschaftliche Ziele optimal erreichen will. Demgegenüber ist der Unternehmer der volkswirtschaftlichen Theorie primär als Teil der Gesamtwirtschaft zu sehen; seine einzelwirtschaftliche Zielerreichung ist deshalb von sekundärer Bedeutung.¹⁸⁾

Im allgemeinen wird heute die Betriebswirtschaftslehre als eine selbständige Wissenschaft vom Wirtschaften im Betrieb angesehen, die ihre Existenzberechtigung vor allem auch aus ihrem Charakter als angewandte Wissenschaft bezieht. Sofern dies nur auf eine Unterscheidung nach positiver Wissenschaft (volkswirtschaftliche mikroökonomische Theorie) und normativer Wissenschaft (Betriebswirtschaftslehre) hinausläuft, könnte der Gegensatz beider Theorien der Unternehmung zu überbrücken sein. Grundlegender scheint jedoch eine Unterscheidung zu sein, die die Wirtschaftseinheiten der volkswirtschaftlichen Theorie, Unternehmung und Haushalt, als »heuristische Fiktionen«, als Idealtypen und Konstrukte kennzeichnet, während die Unternehmung der Betriebswirtschaftslehre als Realtyp, als faktische Unternehmung anzusehen ist.¹⁹⁾ Die volkswirtschaftliche Theorie macht an dem Modell der Unternehmung Reaktionsmechanismen, einstufige Entscheidungsprozesse, unter einfachen Daten- und Zielkonstellationen transparent. Die Betriebswirtschaftslehre dagegen muß Optimalitätskriterien für die unternehmerische Wirklichkeit erarbeiten, die eine ungleich differenziertere Betrachtungsweise erfordern und deshalb ein eigenständiges Erkenntnisobjekt und Erkenntnisziel bedingen. Problematisch wird die aufgezeigte Unterscheidung bei der Analyse oligopolistischer und monopolistischer Verhaltensweisen, bei der die volkswirtschaftliche mikroökonomische Theorie zur Erklärung zirkularer Aktionen, Reaktionen und Erwartungen sich von dem normierten Idealtyp der Unternehmung des Konkurrenzmodells entfernen und der faktischen Unternehmung der Betriebswirt-

¹⁶⁾ Mit dieser Konzeption würde ein Argument entkräftet, das BWL und volkswirtschaftliche Mikrotheorie wegen des umfassenderen Untersuchungsgebiets, der letzteren, dem Einschluß der Theorie des Haushalts, als getrennte Bereiche ansah. Vgl. O. Popescu, Betriebswirtschaftslehre, Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 32 (1960), 193–203, 196.

¹⁷⁾ Vgl. W. Weddigen, Über die Einheit der Wirtschaftswissenschaft, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 107 (1951), 389–416, 413.

¹⁸⁾ Vgl. A. Moxter, Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre a. a. O., 93.

¹⁹⁾ Vgl. F. Machlup, Der Wettstreit zwischen Mikro- und Makrotheorien in der Nationalökonomie, Tübingen 1960, 42.

schaftslehre annähern muß, um relevante Modelle zu konstruieren.²⁰⁾ Die Relevanz der Mikromodelle muß sowohl im Hinblick auf die Realität der Mikroökonomie als auch im Hinblick auf die Realität der Makroökonomie gegeben sein, weil der mikroökonomische Ansatz für die Makroanalyse nicht nur Element, sondern auch Determinante ist. Die aufgezeigten Tendenzen in Betriebs- und Volkswirtschaftslehre scheinen eine Entwicklung in der Wirtschaftswissenschaft erkennen zu lassen, die auf eine stärkere Verflechtung von mikroökonomischer Theorie und Betriebswirtschaftslehre in der praktischen Forschung hinausläuft, als dies infolge der Anwendungsbezogenheit der letzteren und des Primats der Makroanalyse gegenüber der ersteren bisher der Fall war.²¹⁾

4. Die Konkurrenz mikro- und makroökonomischer Ansätze in der Wirtschaftstheorie

Innerhalb der volkswirtschaftlichen Theorie gibt es Gebiete, die eindeutig der Theorie der kleinen Einheiten, und andere, die eindeutig der Theorie der Aggregate zuzuordnen sind. So ist es keine Frage, daß die Entscheidung der einzelnen Unternehmung über den Einsatz bestimmter Produktionsfaktoren ein Problem der Mikrotheorie darstellt. Ebenso eindeutig ist der Zusammenhang zwischen dem Volkseinkommen und den Importen ein makrotheoretisches Problem. Zwischen den Einzelwirtschaften als Objekt des Kleinmodells und der Gesamtwirtschaft als Objekt des Großmodells existiert aber die Gruppe, deren Modelle man grundsätzlich in beiden Theoriebereichen analysieren könnte. Hier gilt die Konvention, bei Vorliegen eines hinreichenden Grades an Homogenität Gruppenentscheidungen im Rahmen der Mikroanalyse zu behandeln. Die Unterscheidung in mikro- und makroökonomischer Theorie kennzeichnet aber nicht nur Forschungs- und Theoriegebiete, sondern repräsentiert auch unterschiedliche Untersuchungsmethoden.²⁾ Eine bestimmte wirtschaftliche Fragestellung kann, wie am Beispiel der Bestimmung des allgemeinen wirtschaftlichen Gleichgewichts bereits erwähnt, mit mikro- oder makroökonomischem Methodenansatz angegangen werden. Sieht man das wirtschaftliche Gleichgewicht (ein gedanklicher, kein realer Zustand) als den vorläufigen Endpunkt eines Ablaufs an, so kann dieses Gleichgewicht mit beiden Methoden bestimmt werden. Neben eindeutig der einen oder anderen Methode vorbehaltenen Problemen gibt es so eine ganze Reihe von theoretischen Fragestellungen, die beide Ansätze als Alternativen oder gar als Synthesen zulassen oder erfordern. Die

²⁰⁾ Auf diesen Sachverhalt hat, wie Machlup ausführt, schon Pareto hingewiesen. Vgl. F. Machlup, *Der Wettstreit zwischen Mikro- und Makrotheorien in der Nationalökonomie*, a. a. O., 45.

²¹⁾ Vgl. hierzu auch R. G. D. Allen, *Mathematical Economics*, London 1957, 694.

²²⁾ Vgl. N. Klotten, *Mikro- und Makroanalyse als Grundlage wirtschaftspolitischer Entscheidungen*, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 114 (1958), 28–46, 30.

Folge ist eine Konkurrenz von Mikro- und Makroanalyse auf einigen Gebieten der Wirtschaftstheorie.

In einem weiten Wortsinne besteht die Konkurrenz historisch gesehen in der Dominanz wirtschaftstheoretischer Probleme, die eine Dominanz der jeweiligen Betrachtungsweise bedingten. So beherrschte die Mikroanalyse in der klassischen und vor allem in der neoklassischen und subjektivistischen Lehre der Nationalökonomie das Feld. Dies hatte eine dogmengeschichtliche Begründung in der Steuerungsfunktion der Preise; bei funktionierenden Märkten bestimmte das Gesetz von Angebot und Nachfrage und/oder das Kostengesetz der Einzelpreise. Wichtige Einzelpreise wiederum, der Preis der Arbeitskraft (Lohn) und der Preis des Kapitals (Zins), bestimmten Gesamtgrößen wie Volkseinkommen, Ersparnis und Investition, die sich aufgrund des Selbststeuerungsprinzips der Wirtschaft von ihren Gleichgewichtswerten, definiert durch den Preismechanismus, nicht weit entfernen konnten. Des weiteren sahen die Neoklassiker ein Kernproblem der Wirtschaftstheorie in der Bestimmung des Optimums bei der Verwendung knapper Güter, das durch die relativen Preise (Werte) dieser Güter bestimmt wurde.²³⁾ Es lag nahe, daß sie den mikroökonomischen Problemen der Preisbildung ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten. So ist es zu erklären, daß die mikroökonomische Theorie lange das Zentrum der Wirtschaftstheorie darstellte, vor allem aufgrund der Arbeiten der Wiener, Cambridger und Lausanner Schule der Nationalökonomie. Dagegen besteht in der neueren Theorie die Priorität des mikroökonomischen Ansatzes nicht mehr, nachdem Preismechanismus, Vollbeschäftigungsgleichgewicht und optimaler Einsatz knapper Ressourcen in der Weltwirtschaftskrise ihre Bedeutung als Leitmotive wirtschaftlichen Denkens verloren. An ihre Stelle traten, vor allem durch die Keyneschen Lehren eingeführt, kreislauftheoretische Gleichgewichtsansätze des »income-expenditure approach« (Einnahmen-Ausgaben Kreislauf) der makroökonomischen Theorie. So wird auch nach Keynes in den Bereichen Beschäftigungstheorie, Geldtheorie und Wachstumstheorie zunächst die Makroanalyse zur dominierenden Betrachtungsweise.

Verfolgt man die Konkurrenz modelltheoretischer Ansätze in einzelnen Bereichen der Theorie, so treten Mikro- und Makroanalyse häufig als Alternativen auf. Beispielsweise sind auf das Problem der Verteilung des Einkommenszuwachses beide Ansätze angewandt worden. Als mikroökonomische Lösungsversuche seien der rudimentäre Ansatz zum Verteilungsproblem in der klassischen Rententheorie und in der Grenzproduktivitätstheorie der Verteilung genannt. Ihnen stehen die makroökonomischen Ansätze bei Marx und Oppenheimer oder die Verteilungstheorie von Kalecki gegenüber, die Elemente der Klassenmonopoltheorie und der Kreislaufanalyse vereinigt: weitere makro-

²³⁾ Vgl. F. Machlup, Der Wettstreit zwischen Mikro- und Makrotheorien in der Nationalökonomie, a. a. O., 47.

ökonomische Verteilungstheorien gehen auf Douglas und Boulding zurück, der die Vermögensaspekte der Verteilung betont.²⁴⁾

In der Wachstumstheorie herrschte zunächst eindeutig die makroökonomische Betrachtungsweise der postkeynesianischen Modelle, was einfach eine Folge der Tatsache war, daß die Keynesische Beschäftigungstheorie durch Einbeziehung eines variablen Kapitalstocks dynamisiert wurde. Dagegen gewinnt in den neoklassischen Wachstumsmodellen mit der Einführung kontinuierlicher Faktorsubstitution die Mikroanalyse einen Einfluß, weil jetzt wieder Preisrelationen — signifikantes Kriterium der Mikroanalyse — eine wichtige Rolle spielen.²⁵⁾ Die neuere Entwicklung der Theorie in Richtung auf eine Analyse der Wachstumsfaktoren (Kapitalbildung und technischer Fortschritt) zeigt die zunehmende Bedeutung der Mikroanalyse innerhalb eines typischen Makroproblems wie es das Wirtschaftswachstum darstellt.²⁶⁾ Auch die Geldtheorie war lange Zeit eine Domäne makroökonomischer Betrachtungsweise. Am Beispiel der Verkehrsgleichung des Geldes, die eine Identität von monetärem Angebot bestehend aus den Faktoren Gütervolumen und Preisniveau und der monetären Nachfrage mit den Faktoren Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit beschreibt, läßt sich die makroökonomische Ausprägung der klassischen und neoklassischen Geldtheorie verdeutlichen. Sämtliche Größen der Gleichung sind Aggregate; leitet man daraus durch Setzung bestimmter Prämissen die Quantitätstheorie des Geldes ab, so ergibt sich die Änderung des Güterpreisniveaus aus der Änderung der Gesamtgeldmenge und/oder der Umlaufgeschwindigkeit. Ausgelöst von der subjektiven Wertlehre wurde zunächst die Umlaufgeschwindigkeit mikroökonomisch interpretiert als die Inverse der durchschnittlichen Kassenhaltungsdauer, die ihrerseits das Ergebnis individueller Entscheidungen über die Höhe der Kassenbestände (Geldnachfrage) ist.²⁷⁾ Von Ludwig von Mises über John Maynard Keynes bis hin zu Milton Friedman hat hier die Mikroanalyse den Primat der Makrobetrachtung in der Geldtheorie gebrochen. Parallel dazu wird in der neueren Geldtheorie die Geldmenge nicht mehr als autonome Gesamtgröße, sondern als Ergebnis von Geldproduktionsmechanismen der Geschäfts- und Zentralbanken angesehen, wobei Probleme der Liquidität und des Risikos der einzelnen Bank im Vordergrund stehen.²⁸⁾

²⁴⁾ Vgl. E. Preiser, *Distribution (I)*, Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Band 2, a. a. O., 620–635, 629.

²⁵⁾ G. Bombach, *Wirtschaftswachstum*, Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Band 12, a. a. O., 763–801, 788.

²⁶⁾ Vgl. F. Machlup, *Der Wettstreit zwischen Mikro- und Makrotheorien in der Nationalökonomie*, a. a. O., 48 f.

²⁷⁾ Vgl. A. Woll, *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, 3. Aufl., München 1971, 264 und 273.

²⁸⁾ Vgl. H. Müller und A. Woll, *Neuere Vorschläge zur Geldpolitik und die Möglichkeit ihrer Verwirklichung in der Bundesrepublik Deutschland*, 25 Jahre Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland, D. Cassel, G. Gutmann, H. J. Thieme (Hrsg.), Stuttgart 1972, 193–211, 198.

Moderne geldtheoretische Ansätze geben einen Hinweis darauf, wie die komparative Beurteilung der Mikro- und Makroanalyse innerhalb der Wirtschaftstheorie vorzunehmen ist. Sie kann nicht die Überlegenheit der einen oder anderen erweisen, sondern muß beide Theorieansätze als komplementäre Formen wirtschaftswissenschaftlicher Forschung erkennen. Die Theorie der relativen Preise²⁹⁾ macht dieses Prinzip der Synthese deutlich. In der Wirtschaftstheorie werden Preisrelationen häufig als Kriterium der Mikroanalyse gewertet, in der neoquantitätstheoretischen Richtung der Geldtheorie werden sie zu Determinanten hochaggregierter Größen des nominalen Volkseinkommens, des Outputs, der Beschäftigung und des Preisniveaus. Der Wirkungszusammenhang dieses makroökonomischen Ansatzes auf der Basis von Mikrozusammenhängen soll abschließend kurz erläutert werden: Nach neoquantitätstheoretischer Vorstellung spielen Veränderungen der geldwirtschaftlichen Größen eine wichtige Rolle für die wirtschaftliche Aktivität. Entschließt sich die Zentralbank oder wird sie dazu veranlaßt, die Zentralbankgeldmenge zu erhöhen, so wird sich dies zunächst in einer Liquiditätszunahme bei den Geschäftsbanken niederschlagen. Jede einzelne Bank hat eine gegebene Struktur in dem relativen Anteil ihrer Vermögensaktiva, deren wichtigste neben der Barreserve die Wertpapierbestände, die Kreditforderungen und die Sachanlagen darstellen. Durch die Zunahme an Barreserve wird das einzelwirtschaftliche Vermögensgleichgewicht des Bankportefeuilles gestört, was eine Änderung der Anlagestruktur veranlaßt. Die einfachste Reaktion der Bank besteht im Kauf von Wertpapieren, weil hier die Kosten der Vermögenstransformation kurzfristig am niedrigsten sind. Der Wertpapiererwerb der Banken hat mehrere Wirkungen. Einmal werden die Nichtbanken, die Unternehmen, privaten und öffentlichen Haushalte liquider, zum anderen bewirken steigende Wertpapierkurse ein sinkendes Effektivzinsniveau. Dies weckt das Interesse der Wirtschaft an der Kreditaufnahme, was bei den Banken aufgrund der Neigung, auch die Kreditgewährung der veränderten Struktur ihrer gesamten Aktiva anzupassen, entgegenkommt. Wertpapierverkäufe und Kreditaufnahme erhöhen die Geldmenge der Nichtbanken und führen zu einer Höherbewertung des Sachkapitals, was in einer Erhöhung der Güterpreise zum Ausdruck kommt. Eine weitere Folge dieser Höherbewertung des Realkapitals sind steigende Konsum- und Investitionsgüternachfrage und eine zunehmende wirtschaftliche Aktivität. Der Prozeß könnte mit dem gleichen Ansatz der relativen Preise, die sich aus einer Verschiebung der Vermögensanteile innerhalb der gesamten Vermögensstruktur ergeben, auch in seinen weiteren Verlaufsabschnitten im Bereich der Wendepunkte und des Abschwungs erklärt werden, worauf hier verzichtet werden soll. Diese spezielle Theorie zeigt sehr deutlich das Zusammenspiel mikroöko-

²⁹⁾ Vgl. K. Brunner, Eine Neuformulierung der Quantitätstheorie des Geldes, Kredit und Kapital 3 (1970), 1–30, 6–11.

nomischer Entscheidungen und makroökonomischer Wirkungen bei der Transformation monetärer Impulse und dokumentiert so den Informations- und Erkenntniswert der Modellansätze von Mikro- und Makroanalyse in der Wirtschaftswissenschaft.

5. Ausblick

Die Analyse mikro- und makroökonomischer Aspekte der Wirtschaftswissenschaft hat gezeigt, daß aus der Sicht der Wissenschaftssystematik nach wie vor unterschiedliche Ansichten über die Eignung der beiden Begriffe von Mikro- und Makroökonomik zur Gliederung einer einheitlichen Wirtschaftswissenschaft bestehen. Vielleicht war die methodologische Auseinandersetzung um diese Frage zu engagiert, die bisherige Entwicklung von Volks- und Betriebswirtschaftslehre zu isoliert und die Blickrichtung beider Disziplinen zu spezialisiert, um heute einer solchen Konzeption allgemeine Geltung zu verschaffen. Auch als methodische Ansätze der Wirtschaftstheorie standen Mikro- und Makroanalyse bisher einander in Konkurrenz gegenüber; neuere Entwicklungen zeigen aber sehr deutlich Integrationsmöglichkeiten und -notwendigkeiten, so daß die dogmengeschichtlich zu beobachtende Dominanz der einen oder anderen Betrachtungsweise als überwunden anzusehen ist. Da die Integration von Mikro- und Makroökonomik in einzelnen Bereichen der ökonomischen Theorie auch die traditionellen Grenzen volks- und betriebswirtschaftlicher Betrachtungsweise überschreitet, könnte hierdurch auch eine Tendenz zu einer weiteren Integration der Wirtschaftswissenschaften ausgehen. Voraussetzungen dafür sind in der Gießener Konzeption des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums geschaffen worden.

Erinnerung an Frans Masereel*

»Das Herz, dies verdammte Menschenherz war es, was ihn zu leben zwang, was ihn den Kursus so gründlich durchschmarutzen, lieben und leiden, gegen das Falsche, Verfälschende, Gemeine und Lieblose lachend und schimpfend protestieren ließ. Das Herz machte ihn zum Revolutionär, auch wenn er nicht Sozialismus, sondern nur Possen und Tollheiten trieb. Nicht im ‚Prinzip‘ und nicht in der ‚Idee‘, — im Herzen ist die wahre Revolution.«

So steht es im »Stundenbuch« von Frans Masereel, im Vorwort, das Thomas Mann geschrieben hat. Gemeint ist damit der hagere, weltbummelnde Mensch, dessen Tollsein und Stillesein Frans Masereel auf 165 Holzschnitten 1926 in einer Art Blockbuch dargebracht hat. Glück und Qual, Liebe und Zorn, die Bahn eines Menschen durch die Welt, sie läuft wie ein Film vor uns ab, wenn wir Bild auf Bild betrachten.

Es ist Frans Masereel selber, der sich mit diesem Menschen meint. Es gibt keine Texte zwischen den Bildern, weil sie keiner bedürfen. Nur ein Zitat ist vorangestellt: »Behold! I do not give lectures, or a little charity: When I give, I give myself« (Walt Whitman).

Die Nachricht, Frans Masereel sei am 3. 1. 1972, nun 82jährig, in Avignon gestorben, weckt bei uns, die wir um die Jahrhundertwende geboren sind, die Erinnerung daran, wie viel er uns bedeutet hat. Als halbe Kinder waren wir in den ersten Weltkrieg geraten, und dann noch einmal davongekommen. Nun war es Masereel, der mit wahrhaft »expressionistischen« Schwarz-Weiß-Bildern das aussprach, was wir fühlten und dachten. Er hat sich aus seiner Werkstatt, in der er, wie ein Mönch fleißig und werkgetreu, Holzstock für Holzstock schuf, nie nach draußen begeben, um sich zu zeigen. Durch seine Bildersprache allein wurde er jetzt zum Fahnenträger der Generation, die gegenüber jedweder gesellschaftlichen Verlogenheit oder Vergewaltigung sich zum Widerstand und zu gelebter Wahrhaftigkeit verschworen hatte. Wie vielen mag er dabei geholfen haben, wenn sie schwach werden wollten!

Wenn alles, was an Hingabe und Redlichkeit von dieser Generation, von ihren Resten dann nach dem ersten Weltkrieg, geleistet wurde, wenn das alles aufgesogen worden ist von einer offenbar unaufhaltsamen Entmenschlichung, durch den zweiten Weltkrieg und nachher, so steht doch noch das Zeugnis des Lebens und damit des Werks von Frans Masereel da als ein zeitloses Beispiel für Lügenlosigkeit.

* Zuerst erschienen in der „Gießener Allgemeinen Zeitung“ vom 8./9. Januar 1972. Wir danken der Redaktion der GAZ für die Erlaubnis zum Nachdruck.



Frans Masereel: Der heilige Sebastian (Holzschnitt, 1951)

Hätten wir nur das Stundenbuch, es wäre Monument genug für solche Einmaligkeit. Aber Masereel hat ein riesiges Oeuvre hinterlassen an Bildgeschichten und Illustrationen. Er hat sich nie ein einziges Ausweichen erlaubt zur Routine hin oder zur Belanglosigkeit, freilich auch den Anspruch für seine Aufgabe immer dort gesucht, wo er am höchsten war, bei Tolstoi, de Coster, Romain Rolland.

Gegen Ende des ersten Weltkrieges entstand eines der liebenswertesten Zeugnisse für den Sieg einfältigen Menschseins über die Detonationen der Tötungsmaschinen. Im August 1918 erschien von Romain Rolland »Peter und Lutz«, illustriert von Frans Masereel. Es ist die Geschichte eines Liebespaares in Paris, das von einem deutschen Ferngeschoß erschlagen wird.



Frans Masereels Holzschnitt zur Einweihungsfeier des „Instituto Colombo-Aleman“

Später aber, 1951, muß auch ihn, den so Unbeirraren, der Schrecken vor der Hoffnungslosigkeit befallen haben, in die die Menschheit unterdessen geraten war. Damals schuf er das Bild des heiligen Sebastian, das wir hier reproduzieren. Es sind die vom Gefesselten selbst geschaffenen Pfeile, die nach ihm stoßen. Wir verdanken die Erlaubnis zur Wiedergabe dieses Bildes dem Freunde Alfred Toepfer (Hamburg). Ihm ist auch zu verdanken, daß die Zeugnisse des Lebenswerkes von Frans Masereel, Tausende von Holzstöcken seiner Hand, in der Hamburger Kunsthalle gesammelt aufbewahrt werden — ein bewahrenswertes document humain!

In Hamburg begann auch das Gefüge der Zusammenhänge, die den Schreiber dieser Zeilen zu einer persönlichen Begegnung mit Frans Masereel brachten. Es war ein Geschenk, wenn diese Begegnung nicht, wie so manche andere, ernüchternd wurde, sondern beglückend und bestätigend, ja überhöhend für das Bild, das ich mir in fast fünfzig Lebensjahren hatte machen können: Da war er ja, der Mann aus dem Stundenbuch, der klassenlose Weltbürger, nun freilich 76 Jahre alt geworden. Hätten wir uns immer gekannt, unser Gespräch hätte nicht einmütiger sein können.

Mein Anliegen war ungewöhnlich, aber er griff es sofort mit freudiger Zustimmung auf, als ich ihm die Idee vortrug, die wir von seiner Hand verkündet wissen wollten: Die Einladungen zur Einweihungsfeier der von Gießener Professoren in Kolumbien gegründeten Außenstelle des Tropeninstituts der Universität sollten einen Holzschnitt tragen, der ohne Worte jedermann sagen könnte, was mit dieser Gründung gemeint war. Am Ufer des Organismen in

überquellender Vielfalt anbietenden tropischen Ozeans sollte eine Forschungsstelle entstehen. Eine Arbeitszelle zur Vermehrung unseres Wissens vom Lebendigen, gewiß. Zugleich aber ein Gehäuse, an einem der herrlichsten Punkte der Welt, in dem forschende Naturwissenschaftler miteinander die Verantwortung lernen könnten, die wir, eben durch unser Wissen vom Lebendigen, vor dem Lebendigen bewußt zu tragen haben.

Vier Jahre nach der Einweihung des »Instituto Colombo-Aleman« bringen wir hier heute diesen Holzschnitt von Frans Masereel, ein Geschenk von ihm an unsere Universität, noch einmal zur Wiedergabe. Er bedarf keiner Deutung durch Worte. Der Holzstock war einer der letzten, die Frans Masereel schuf, vielleicht sein letzter. Für uns ist er jetzt eine dankbar bewahrte Kostbarkeit.

Mitteilung der Pressestelle der Justus Liebig-Universität
Nr. 197 (25. Februar 1972)

Ein Zuhause für auswärtige Wissenschaftler Gästehaus der Justus Liebig-Universität fertiggestellt

Ausländische Wissenschaftler, die gastweise mit Lehre und Forschung an der Justus Liebig-Universität betraut worden sind, finden jetzt in Gießen ein zweites Zuhause: Am 25. Februar 1972 wurde das Gästehaus der Universität seiner Bestimmung übergeben.

Das dreistöckige Haus wurde in 1¹/₂ Jahren Bauzeit errichtet. Vom Land Hessen wurde das Grundstück am Alten Steinbacher Weg (Ecke Rathenaustraße) zur Verfügung gestellt. Die Kosten für den Neubau werden von der Stiftung Volkswagenwerk getragen, die dafür 1,5 Mio DM bewilligt hat.

Für Wissenschaftler, die nur zeitweise in Gießen tätig sind, ist der Umzug in das Gästehaus kein Problem. Sie können Möbel, Gardinen und Geschirr unbesorgt zu Hause lassen. Außer ihren Büchern werden sie im Gästehaus nichts vermissen, denn sämtliche 12 Wohneinheiten sind voll möbliert. Töpfe, Tiegel und Tassen fehlen ebenso wenig wie eine Tischdecke und Wanduhr. Alle Zimmer enthalten eine Kochmöglichkeit, Kühlschrank, Dusche oder Bad. Im Mietpreis, der für die Ein-Zimmer-Appartements 220 bis 245 DM beträgt, ist der Wechsel der Bettwäsche sowie die Zimmer- und Treppenreinigung eingeschlossen. Im Erdgeschoß stehen den Gästen mehrere Gemeinschaftsräume zur Verfügung, darunter ein Spielzimmer für Kinder und ein Tischtennisraum. Die Gäste werden von einem Ehepaar betreut, das auch in vielen Fragen der Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse eine Hilfe ist.

Für die Einrichtung der 10 Ein-Zimmer-Appartments, einer Zwei-Zimmer-Wohnung und einer Drei-Zimmer-Wohnung sowie der Gemeinschaftsräume hat die Gießener Hochschulgesellschaft mehr als 100 000 DM gespendet.

Neben den Gästewohnungen, die von der Universität vergeben werden, enthält das Haus 6 Wohnungen für Dauermieter und eine Hausmeisterwohnung. Im Auftrag der Stiftung Volkswagenwerk werden die 3 Zwei-Zimmer-Wohnungen, 2 Drei-Zimmer-Wohnungen und eine Fünf-Zimmer-Wohnung von der GAGFAH an wissenschaftliche Angestellte — vor allem Angehörige des akademischen Mittelbaus — vermietet.

Für die Gäste der Universität wie für die Mieter ist die günstige Lage des Neubaus gleichermaßen vorteilhaft. Die Universitätsgebäude auf dem ehemaligen AfE-Gelände und das Philosophikum sind in wenigen Minuten zu Fuß erreichbar.

Außerdem liegt eines der schönsten Erholungsgebiete Gießens, der Schiffenberger Wald, fast vor der Haustür.

Die Universität ist den Spendern und allen, die bei der Schaffung des Hauses mitgewirkt haben, besonders deshalb dankbar, weil sich damit die Möglichkeiten verbessert haben, ausländische oder auswärtige Wissenschaftler für ein Gastsemester in Gießen zu gewinnen.

Insbesondere ist die Justus Liebig-Universität durch ihre Partnerschaften mit Universitäten in der Türkei, in den USA, in Kolumbien und Kenia verpflichtet, den ausländischen Gästen bestmögliche Arbeits- und Lebensbedingungen zu bieten. Insofern erfüllt das Gästehaus eine wichtige Voraussetzung für den wissenschaftlichen Gedankenaustausch mit Gelehrten aus anderen Ländern und von anderen Universitäten.

Auszug aus der Ansprache des Präsidenten der Justus Liebig-Universität, Herrn Prof. Dr. Meimberg, anlässlich der Einweihung des Gästehauses

Das Gästehaus, das wir heute in die Obhut der Justus Liebig-Universität übernehmen, ist für uns ein bedeutendes Beispiel dafür, daß private Initiativen auch heute noch in der Lage sind, Lücken in der Ausstattung der Universität zu füllen, die wir durch die öffentliche Hand bei ihrer außerordentlichen Belastung durch rasant gewachsene personelle, sachliche und bauliche Anforderungen des Bildungs-, insbesondere des Hochschulbereichs nicht zu decken vermögen. Wir sollten dies als ein Beispiel dafür nehmen, daß die Universität weder ein nach Eigengesetzen lebender Staat im Staate noch aber auch ein verlängerter Arm staatlicher Organe ist. Die Universität lebt von der Gesellschaft und für die Gesellschaft. Wir nehmen daher ebenso gerne und dankbar Geschenke wie dieses entgegen, wie wir uns unseres bedeutenden Beitrages für die Fortentwicklung dieser Gesellschaft bewußt sind. Mit diesem Gästehaus ist eine echte, seit langem schmerzlich empfundene Lücke geschlossen worden. Es macht uns deutlich, daß Universität eine Stätte der Begegnung ist, der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Anschauungen, unterschiedlicher Interessen und unterschiedlichem Bildungsstand, eine Stätte aber auch der Begegnung von Wissenschaftlern des gleichen Faches, jedoch unterschiedlicher politischer Anschauungen, nationaler rassischer und religiöser Herkunft, die am gleichen Problem und mit gleichen Methoden arbeiten. Bei der Gemeinsamkeit der Aufgabe verlieren Unterschiede der Anschauung und Herkunft an Gewicht, besonders dann, wenn die gemeinsame Aufgabe in der persönlichen Begegnung diskutiert wird. Die-

ses Haus wird dazu beitragen, daß auch äußerlich eine Atmosphäre für freundschaftliche Kontakte geschaffen ist.

Dieses Haus soll deutlich machen, daß Wissenschaft heute in einem nie gekannten Ausmaß, sowohl nach der Zahl der Kontakte als auch nach der räumlichen Spannweite durch internationale Begegnungen, sei es durch Schriftenaustausch und Briefwechsel oder durch Tagungen, Gastvorträge und Gastdozenturen, ihre Impulse erhält. Nur diesen Begegnungen verdankt sie ihre Fortschritte. Angesichts dieser Tatsache werden interne Querelen innerhalb der Hochschule bedeutungslos. Die Gemeinschaft der Mitglieder einer Hochschule, die solche Auseinandersetzungen wichtiger nimmt als wissenschaftliche Kontakte nach außen, wird sich zwangsläufig den Ruf einer provinziellen Einrichtung einhandeln. Dies sei auch denen ins Stammbuch geschrieben, die in unseren deutschen Hochschulen nichts anderes mehr zu sehen glauben als von kapitalistischem Profitstreben geschaffene Instrumente der Heranbildung von willigen Dienern des Kapitals oder zur Produktion von Erkenntnissen zur Unterstützung von kapitalistischen Ausbeutern. Wer Begegnungen zwischen Wissenschaftlern von Ost und West häufiger mitgemacht hat, der weiß, daß wissenschaftliche Erkenntnis genauso sehr vom Austausch zwischen Ländern von kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaftssystemen lebt, wie vom Austausch innerhalb dieser Systeme. Im wachsenden Umfange gilt dies auch für den Austausch zwischen hochentwickelten und weniger entwickelten Ländern. Auch wenn die hochentwickelten Länder heute noch stärker in der Rolle der Gebenden sind, verstärkt sich mindestens auf einigen Wissenschaftsgebieten der Beitrag der Entwicklungsländer an diesem Austausch. Wir dürfen mit Freude feststellen, daß die ersten ausländischen Gäste dieses Hauses aus sogenannten Entwicklungsländern kommen, sieht doch die Justus Liebig-Universität in der Stärkung ihrer Verbindung mit solchen Ländern eine besondere Aufgabe.

Die Übernahme des Gästehauses darf daher nicht als Randerscheinung im Leben der Universität gesehen werden, wie es angesichts der aktuellen Tagesprobleme erscheinen mag. Dennoch gestatten Sie mir ein paar Bemerkungen zu diesen aktuellen Problemen, da die Diskussion um die Hochschulen angesichts der bevorstehenden Abschlußberatungen über das Hochschulrahmengesetz und verschiedener Vorfälle der letzten Zeit an Universitäten, auch im Lande Hessen und auch in Gießen, die Öffentlichkeit beschäftigen. Hierbei wird vor allen Dingen die Frage aufgeworfen, ob sich die hessische Hochschulgesetzgebung bewährt habe. Äußerungen in Presse und Fernsehen haben in den letzten Tagen den Eindruck erweckt, als ob alle hessischen Universitätspräsidenten übereinstimmend der Auffassung wären, daß die Hessischen Hochschulgesetze ihre Bewährungsprobe bestanden hätten und keiner Verbesserung bedürften. Abgesehen davon, daß das Hochschulgesetz sich noch gar nicht

bewährt haben kann, da es, obwohl seinem zweijährigen Geburtstag entgegengehend und trotz zweier Novellen, die es bereits hinter sich gebracht hat, noch gar nicht praktiziert wird, abgesehen davon also ist an den Berichten nur soviel richtig, daß meine Kollegen und ich eine Novellierung des Universitätsgesetzes im gegenwärtigen Zeitpunkt für verfrüht halten. Vor einer Verabschiedung des Hochschulrahmengesetzes könnte eine Novellierung nur Flickarbeit sein. Darüber hinaus aber sind unsere Erfahrungen noch zu kurz und zu sehr von der außerordentlichen Belastung aller Hochschulorgane mit Umstrukturierungsaufgaben geprägt, daß man mit Sicherheit sagen kann, wie eine Verbesserung aussehen sollte. Bei einer Verbesserung sollte man aber die Erfahrungen mitsprechen lassen und ideologische Wunschbilder aus dem Spiel lassen.

Hinsichtlich der Beurteilung der bisherigen Erfahrung und wünschenswerter Änderungen des Universitätsgesetzes sind die Meinungen der Universitätspräsidenten Hessens nicht einheitlich, aber auch noch gar nicht untereinander diskutiert worden, da die Erfahrungen ebenso wie die beschrittenen Wege zur Durchführung des Gesetzes naturgemäß von den örtlichen Verhältnissen stark geprägt sind. Wir glauben, daß mehrere Aspekte der gegenwärtigen Universitätsstruktur einer kritischen Analyse bedürfen und bei der durch das Hochschulrahmengesetz erforderlichen Novellierung des Hessischen Universitätsgesetzes eingehend betrachtet werden sollten. Hierbei handelt es sich einmal um das Verhältnis der zentralen Organe untereinander wie auch der zentralen Organe zu den Organen der Fachbereiche. Die Entscheidungsprozesse erscheinen vielfach zu lang, zu aufwendig und auch oft nicht effizient genug, um allen Mitgliedern der Universität einen möglichst weiten Spielraum zur Erfüllung ihrer Aufgaben und zur Deckung ihrer Bedürfnisse im lernen, lehren und forschen zu ermöglichen. Die neue Personalstruktur hat ihre Bewährung noch nicht bestanden, sie ist noch nicht verwirklicht, obwohl die Überführung der wiss. Assistenten in neue Kategorien der Professoren, Dozenten oder wiss. Bedienstete zum 1. 1. 1972 nach dem Gesetz erfolgen sollte. Die neue Personalstruktur bringt einen wesentlichen Fortschritt dadurch, daß diejenigen, die in der Hochschullehre selbständig tätig sind auch als Hochschullehrer, nämlich Dozenten oder Professoren eindeutig eingeordnet sind. Sie bringt aber auch Probleme in der Abgrenzung zum wiss. Dienst und dadurch, daß nicht alle Mitglieder und bisherigen Lehrenden in die neuen Kategorien überführt werden können. Sie ist überdies nicht geeignet, als Grundmodell für eine integrierte Gesamthochschule zu dienen. Eine weitere Aufgabe dürfte es sein, die Arbeitsbedingungen zu sichern, die Hochschullehrer zu einer erfolgreichen Wahrnehmung ihrer Aufgabe in Forschung und Lehre benötigen. Dies ist nur zum Teil eine Frage der Ausstattung mit Haushaltsmitteln, zum Teil aber auch der im Universitätsgesetz eindeutig zu definierenden Rechte.

Eindeutig falsch erscheint uns aber die Auffassung zu sein, Ausschreitungen an den hessischen Universitäten, wie sie in Störungen von Vorlesungen, gewaltsamer Behinderung der Arbeit von zentralen oder Fachbereichsorganen oder in den jüngsten Aktionen gegen die Durchführung von Zwischenprüfungen in Frankfurt zum Ausdruck kommen, als Ergebnis des Universitätsgesetzes hinzustellen. Diese Ausschreitungen sind nicht Folge des Gesetzes, sondern leider trotz dieses Gesetzes vorgekommen, da das Hessische Universitätsgesetz von allen mir bekannten Ländern in West und Ost den Studenten das größte Mitspracherecht einräumt. Während mögliche und tatsächlich deutlich gewordene Schwächen der neuen Universitätsordnung durch eine bewundernswerte Kooperationsbereitschaft aller — ich betone aller — Mitglieder der Organe auf Fachbereichsebene, aber besonders auch auf der zentralen Ebene abgeschwächt oder doch wenigstens erträglich gemacht worden sind und während in den zurückliegenden Monaten ein beachtliches Maß an Arbeit in diesen Organen geleistet worden ist, haben die von einer kleinen Zahl von Mitgliedern der Universität verursachten Störungen nicht primär inneruniversitäre Ursachen, sondern werden von außen durch extreme Kritik an unserem Gesellschaftssystem genährt und durch mangelnde Entschlossenheit in der Gegenargumentation oder auch der Gegenaktion dort, wo das Recht verletzt wird, unterstützt. Die Universität ist in der Lage und bereit, sich gegen die zu wehren, die durch Gewaltmaßnahmen demokratische Entscheidungen mißachten, wie unsere Aktion bei den Senatsstörungen in Gießen im Dezember und aber auch das entschlossene Handeln von Herrn Kantzenbach in Frankfurt gezeigt haben. Solche Maßnahmen sind aber nur wirksam, wenn sie die Unterstützung der breiten Öffentlichkeit, der verantwortlichen Politiker und der Rechtssprechung finden. Daß solche Unterstützungen, insbesondere bei den Frankfurter Vorfällen, von allen Seiten gekommen sind und daß der Ministerpräsident Osswald sich entschieden hinter die Maßnahmen des Frankfurter Universitätspräsidenten gestellt hat, scheint mir ein ermutigendes Zeichen dafür zu sein, daß Spannungen innerhalb der Universität nicht mehr einseitig als Fehler der Universität oder gar Versagen in der Leitung angesehen werden.

So werden auch an den wenigen hier erwähnten aktuellen Problemen die Bezüge zwischen Universität, Staat und Gesellschaft deutlich, deren Vertiefung und Verbesserung dieses Haus und Begegnungen wie die heutige dienen mögen.

Buchbesprechungen

Friedrich A. von Hayek

Die Verfassung der Freiheit

XVII und 530 Seiten, brosch. DM 40,-, Leinen DM 46,-, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1971.

Friedrich A. von Hayek

Der Weg zur Knechtschaft

304 Seiten, Leinen DM 24,80, Verlag Moderne Industrie, München 1971.

Milton Friedman

Kapitalismus und Freiheit

258 Seiten, Leinen DM 22,-, Seewald Verlag, Stuttgart 1971.

Karl R. Popper

Das Elend des Historizismus

3., verbesserte Auflage, XVI und 132 Seiten, Leinen kaschiert DM 12,80, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1971.

Es ist ein bemerkenswertes Phänomen, daß der hereinbrechenden Sturzflut marxistisch-sozialistischer Literatur relativ wenig Schriften freiheitlich eingestellter Autoren entgegengestellt werden, als hätte die Freiheit keine Verteidiger nötig. Andererseits kommt es bei geistigen Auseinandersetzungen – abstrahiert man vom wichtigen Aspekt der Propagation – auf die Qualität der Argumente an. Im vergangenen Jahr sind vier Bücher in deutscher Sprache erschienen, die zweifellos zum besten gehören, was über die Begründung der Freiheit und gegen die Gefahren des marxistischen Sozialismus geschrieben wurde. Von den drei Verfassern sind zwei (von Hayek, Friedman) Nationalökonom, einer (Popper) Sozialphilosoph. Ihre Bücher wenden sich nicht an Spezialisten, erfordern jedoch stets Mitdenken und stellen zum Teil einige Ansprüche an den Leser. Keiner der vier Titel ist in einem strikten Wortsinn eine Neuerscheinung. „Die Verfassung der Freiheit“ aus der Feder von Hayeks erschien 1960 in englischer Sprache. „Der Weg zur Knechtschaft“ von demselben Autor – 1944 erstmals in Englisch publiziert – kam 1945 in der Schweiz in deutscher Übersetzung heraus, war aber seit vielen Jahren vergriffen. Das amerikanische Original von Friedmans „Kapitalismus und Freiheit“ stammt aus dem Jahre 1962. Die Schrift Poppers „Das Elend des Historizismus“ liegt seit 1965 als deutsche Übersetzung einer englisch, ursprünglich italienisch gedruckten Arbeit vor; die angezeigte 3. Auflage hat der Autor – wie von Hayek gebürtiger Österreicher – überarbeitet.

Von Hayek und Friedman bezeichnen sich selbst als Liberale und zweifellos dürfte auch Popper gegen dieses Prädikat nichts einzuwenden haben. Die beiden zuerst genannten Autoren sehen sich veranlaßt zu erklären, in welchem Sinn sie den Begriff Liberalismus verstanden wissen möchten. Zu solcher Vorsicht besteht guter Grund, seit es – wie Joseph Aloys Schumpeter richtig bemerkte – „die Feinde des Systems des privaten Unternehmertums es für weise gehalten (haben), seinen Namen anzunehmen. „Liberalismus hat heute in den USA und weiten Teilen Europas eine ganz andere, zum Teil gegensätzliche Bedeutung wie im frühen 19. Jahrhundert in England. Stark vereinfacht sind die genannten Autoren Vertreter einer Doktrin, die von der Freiheit des Individuums ausgeht und sich gegen übermäßige, meist auch falsch begründete Eingriffe des Staates in die private Sphäre richtet. Angefügt sei, daß die Falschmünzerei von Begriffen zu den erprobten Taktiken gehört; wer z. B. Demokratisierung und Wissenschaftspluralismus fordert, kann

durchaus ein Gegner der parlamentarischen Demokratie und wissenschaftlichen Vielfalt, also ein Wolf im Schafpelz, sein.

„Die Verfassung der Freiheit“ stellt eine profunde Arbeit von stupender Gelehrsamkeit dar; eindrucksvoller Beleg ist das umfangreiche Namenregister, an das sich ein tief gegliedertes Sachregister anschließt. „Das Buch verdankt seine Konzeption und seinen Plan der Erkenntnis, daß es überall die gleichen geistigen Tendenzen waren, die, unter verschiedenen Namen oder Verkleidungen, in der ganzen Welt den Glauben an die Freiheit untergraben haben . . . Mein Hauptaugenmerk richtet sich nicht auf die besonderen Einrichtungen oder die Politik der Vereinigten Staaten oder Großbritanniens, sondern auf die Prinzipien, die diese Länder auf den Grundlagen entwickelten, die von den alten Griechen, den Italienern der Frührenaissance und den Holländern gelegt wurden und zu denen später die Franzosen und die Deutschen wichtige Beiträge geleistet haben“ (S. 5). Im ersten Teil versucht der Autor zu zeigen, warum wir die Freiheit brauchen und was sie bewirkt. Im zweiten Teil untersucht er die Einrichtungen, die die westliche Welt entwickelt hat, um die persönliche Freiheit zu sichern. Im dritten Teil werden die Prinzipien der Freiheit durch Anwendung auf einige wirtschaftliche und soziale Fragen unserer Zeit überprüft. Von Hayek möchte mit seinem Buch nicht Begeisterung wecken, sondern Verständnis fördern. Freiheit ist – wie er immer wieder darlegt – nicht bloß ein besonderer Wert, sondern auch Quelle und Vorbedingung für die meisten moralischen Werte. Sie erlaubt es, das begrenzte Wissen jedes Individuums am besten zu nutzen, so daß eine freie Gesellschaft zugleich eine offene und entwicklungsfähige Gesellschaft ist – im Gegensatz zu jener, bei der ein allmächtiger Diktator oder eine kleine Gruppe ihren Plan anderen mit der Begründung aufzwingen, sie wüßten am besten, was allen gut täte. Von Hayek zeigt in einer glänzenden Analyse, daß der Anspruch der Kollektivistischen aller Schattierungen, Freiheit sei mit zentraler Lenkung der Gesellschaft und Wirtschaft vereinbar, nicht aufrechtzuerhalten ist.

„Der Weg zur Knechtschaft“ hat den schon in den dreißiger Jahren im Fache international bekannten Nationalökonom als politischen Autor weltberühmt gemacht. Es ist den Sozialisten in allen Parteien gewidmet und richtete sich – wie der Verfasser in seiner Vorbemerkung zur Neu-Herausgabe schreibt – während des Zweiten Weltkrieges an die sozialistische Intelligenz Englands, „die im Nationalsozialismus eine ‚kapitalistische‘ Reaktion gegen die sozialen Tendenzen der Weimarer Republik sahen, und sollte ihnen verständlich machen, daß es sich im Gegenteil um eine Fortentwicklung des Sozialismus handelte, die eintritt, wenn er sich jenes demokratischen und liberalen Gedankenguts entledigt, das mit seinen Bestrebungen nach einer vollkommenen Beherrschung des Produktionsapparates unvereinbar ist . . . Diese Form des Sozialismus ist von den meisten sozialistischen Parteien des Westens aufgegeben worden. Inwieweit die Argumentation des Buches auch für jene neueren Formen des Sozialismus gilt, die das Ziel sozialer Gerechtigkeit durch eine Vielzahl von Eingriffen in eine grundsätzlich zu erhaltende Marktwirtschaft zu erreichen suchen, hängt davon ab, ob diese Versuche nicht doch, wie ich glaube, früher oder später, zu einer Zentralverwaltungswirtschaft führen“ (S. 15 f.). Zu dieser neuerlichen Skepsis paßt der Tenor des vor fast dreißig Jahren geschriebenen Buches: Wenn sich erst einmal kollektivistisches Denken bei den Herrschenden breit gemacht hat, dürfte es kaum möglich sein, die zunehmende Aushöhlung der individuellen Freiheit zu verhindern; einen halben Kollektivismus scheint es genau so wenig zu geben wie eine halbe Schwangerschaft. In einer scharfsinnigen Analyse zeigt von Hayek, daß die Abstimmung des menschlichen Wollens durch freiwillige Zusammenarbeit in die Freiheit führt, das Handeln nach zentralen Anweisungen jedoch in die Knechtschaft.

Milton Friedman, der zur Neu-Herausgabe des Hayekschen Buches das Vorwort verfaßt hat, war vor dem Erscheinen seines Buches ein relativ unbekannter Autor. Durch diese Schrift, mehr wohl noch durch seine folgenden Arbeiten zur Geldtheorie und seine Beraterstätigkeit für Richard Nixon, ist er in den letzten Jahren stark in den Vordergrund getreten. Der nicht unwichtigste Grund dafür dürfte sein: Es gibt kaum einen liberalen Autor, der es an Eloquenz und logischer Schärfe mit Friedman aufnehmen kann. In der Thematik stimmt das Buch mit dem dritten Teil in dem Buch von Hayeks über „Die Verfassung der Freiheit“ überein. An ausgesuchten sozialen und wirtschaftlichen Problemen wird gezeigt, wie eine konsequent liberal ausgerichtete Politik auszusehen hätte. Der knapp ein Dutzend Komplexe umfassende Problemerkatalog spiegelt die Situation bei der Abfassung des Buches vor etwa zehn Jahren wider; er sähe – wie der Autor einräumt – heute etwas anders aus. Friedman wendet

sich gemäß der liberalen Grundauffassung gegen ein Übermaß staatlicher Eingriffe in die privaten Entscheidungen. An zahlreichen Einzelfällen zeigt er: „Der Staat kann nie die Vielfalt und Verschiedenheit individueller Aktionen ersetzen. In bestimmten Augenblicken kann durch die Normierung und Einführung uniformer Standards im Wohnungsbau, in der Ernährung, in der Kleidung durch den Staat das Lebensniveau vieler Individuen verbessert werden. Durch die Uniformierung im Schulwesen, im Straßenbau, im Gesundheitswesen kann die Regierung zweifellos in vielen kleinen Gemeinden einiges verbessern. Auf die Dauer freilich würde der Staat Fortschritt durch Stagnation ersetzen und an die Stelle der Vielfalt uniforme Mittelmäßigkeit setzen. Dabei ist die Vielfalt gerade essentiell für die Experimente, die es uns erlauben, morgen schon zu faulenz, obwohl wir heute noch arme Schlucker sind“ (S. 22). Wie von Hayek sieht er die Freiheit nicht nur von außen, sondern auch von innen bedroht: „von den Menschen mit guten Absichten und gutem Willen . . . die uns zu reformieren wünschen. Sie sind ungeduldig wegen der Langsamkeit der Änderungen und der Entwicklung in Richtung auf die Verwirklichung der großen sozialen Veränderungen, die ihnen vorschweben, und sie sind begierig, die Macht des Staates zur Erreichung ihrer Ziele zu verwenden und vertrauen in ihre Fähigkeit, diese Absicht zu verwirklichen“ S. 257).

Auch Poppers „Das Elend des Historizismus“ ist – obwohl als sozialpolitische Studie geschrieben – ein eminent politisches Buch. Darauf deutet schon hin, daß er es „dem Andenken ungezählter Männer, Frauen und Kinder, aller Länder, aller Abstammungen, aller Überzeugungen, Opfer von nationalistischen und kommunistischen Formen des Irrglaubens an unerbittliche Gesetze eines weltgeschichtlichen Ablaufs“ widmet. Als Grundthema durchzieht das Buch die These, daß die Lehre von der geschichtlichen Notwendigkeit reiner Aberglaube ist, gleichgültig ob er von Karl Marx oder Oswald Spengler vorgetragen wird; „aus streng logischen Gründen (ist es) unmöglich, den zukünftigen Verlauf der Geschichte mit rationalen Methoden vorherzusagen“ (S. XI). Für das logische Ableitungsverfahren hat folgende Aussage entscheidende Bedeutung: „Wenn es so etwas wie ein wachsendes menschliches Wissen gibt, dann können wir nicht heute das vorwegnehmen, was wir erst morgen wissen werden“ (S. XII). Damit soll nicht behauptet werden, es könne nicht soziale oder ökonomische Prognosen geben, also Vorhersagen, daß bestimmte Ergebnisse eintreten werden. Der Versuch allerdings, Unmögliches zu realisieren, führt dazu, „unsere gute Erde in eine Hölle zu verwandeln – eine Hölle, wie sie nur Menschen für ihre Mitmenschen verwirklichen können“ (S. VIII).

Prof. Dr. Artur Woll

Biographische Notizen über die Autoren

Prof. Dr. phil. Willy Zschietzschmann, geboren am 15. 2. 1900 in Bautzen (Sa), aufgewachsen in Dresden. Ab 1919 Studium Klass. Archäologie, Neuere Kunstgeschichte, Klass. Philologie, Vor- und Frühgeschichte u. a. in Kiel, München, Leipzig, Jena, hier 1924 Promotion (Archäologie, Kunstgeschichte Griechisch), Assistententätigkeit in Jena, Marburg, Berlin, hier Habilitation 1932. Ab 1937 in Gießen, zunächst als apl. Professor, später auch als wissenschaftlicher Rat. — Viele Reisen in Italien, Griechenland, Kleinasien, 1928 als Stipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts, 1933 in Ägypten, Libanon, Syrien zur Bearbeitung römischer Tempel. Teilnahme an den Deutschen Ausgrabungen in Pergamon und in Athen (Kerameikos). Seit 1954 regelmäßig Studienreisen nach Italien, Griechenland und Türkei. 1969/70 Bereisung der Peloponnes für eine umfangreiche „Dokumentation“ zusammen mit Dr. Oppermann, Gießen.

Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin, Begründer der Deutsch-Französischen Gesellschaft Gießen, der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Wiesbaden/Gießen, Leiter der Volkshochschule Gießen seit vielen Jahren. In 1958 Ausgrabungen und Restaurierungsarbeiten im Zisterzienserkloster Arnsburg bei Lich (vgl. Kunstchronik 1960, Raufestschrift 1961). Teilnahme am Weltkrieg II, 1944 schwer verwundet (100⁰/0). — Inhaber des Goldenen Kreuzes des Georgsordens (Griechenland), der Palmes Académiques (Frankreich), des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse und mancherlei Ehrungen der Universitätsstadt Gießen. Veröffentlichungen: Neben zahlreichen Aufsätzen in den Fachzeitschriften und in der Tagespresse u. a.: Die Hellenistische und die Römische Kunst = Handb. der Kunstwissenschaft 1939, zusammen mit D. Krenker: Römische Tempel in Syrien 1939, Baugeschichte des Philippeions von Olympia 1944, Kleine Kunstgeschichte der Griechen und Römer 2. Aufl. 1957, Hellas und Rom 1959 (Übersetzung ins Französische, Englische und Dänische), Wettkampf- und Übungsstätten in Griechenland I. 1960 II. 1961, Die griechische Kunst (1967), Die römische Kunst (1968), Die etruskische Kunst (1969).

Dr. phil. Siemer Oppermann, Akademischer Oberrat am Archäologischen Institut der Justus Liebig-Universität, studierte in Tübingen (ein Jahr Leibniz-Kolleg), Hamburg, Göttingen (dort 1964 Promotion) und als Stipendiat in Athen die Fächer Klassische Philologie und Archäologie. Seit 1964 in Gießen, zunächst mit dem Wiederaufbau des Archäologischen Instituts betraut, engagierte er sich als Sprecher der Akademischen Mitarbeiter (zwei Jahre) und Mitglied beider Senate in der Universitäts-Selbstverwaltung. Seit 1966 umfangreiche Lehr- und Forschungsaufgaben auf dem Gebiet der historischen Geographie und Topographie, der Mythologie und der antiken und byzantinischen Architektur. Herr Oppermann vertritt an der Universität Gießen auch das Fach „Neugriechisch“. Er ist ständiger Mitarbeiter des Lexikons der Antike „Der kleine Pauly“. Seit zwei Jahren unternimmt er mit Herrn Prof. Zschietzschmann Forschungsreisen in die Peloponnes zum Zweck einer umfassenden Bestandsaufnahme antiker und mittelalterlicher Altertümer. Ein archäologisches „Reisehandbuch“ durch die Peloponnes ist in Arbeit, ein Aufsatz über Pyramiden in Griechenland erscheint in Kürze.

Dr. rer. pol. Herbert Müller, geb. am 15. 6. 1940 in Berstadt, wirtschaftswissenschaftliches Studium in Frankfurt a. M. und Gießen, Promotion 1969. Assistent am Wirtschaftswissenschaftlichen Seminar der Justus Liebig-Universität Gießen, danach Akademischer Rat. Veröffentlichungen zur Geldtherorie, Geldpolitik und Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung.

Prof. Dr. phil. nat., Dr. phil. h. c., Wulf Emmo Ankel wurde am 7. 8. 1897 zu Frankfurt (Main) geboren. Abitur des humanistischen Lessing-Gymnasiums 1916, anschließend an der Westfront bis zum Kriegsende. 1919 Studium der Biologie und Geologie an der Uni-

versität Frankfurt (Main). 1923 Promotion als Schüler von *Otto zur Strassen*. 1923–1926 Stipendiat der Deutschen Notgemeinschaft und Assistent an der Biologischen Anstalt Helgoland. Seit September 1926 planmäßiger Assistent am Zoologischen Institut der Universität Gießen (Direktor: Prof. Dr. *W. J. Schmidt*). Habilitation: 1930, apl. Professor: 1937. Februar 1939 Berufung auf den Lehrstuhl der Zoologie an der TH Darmstadt und zum Direktor der Zoologischen Abteilung des Hessischen Landesmuseums. 1939–1941 Kriegsdienst an der Westfront. 1952 Berufung auf den Lehrstuhl für Zoologie und Vergleichende Anatomie der Justus Liebig-Hochschule Gießen. 1953 Teilnahme an der Xarifa-Expedition von Dr. Hans Hass. 1956 drei Monate Aufenthalt in den USA auf Einladung der National Academy of Science. 1957–1959 Rektor der Universität Gießen. 1958–1961 Vertreter der Bundesrepublik im Advisory Committee for Natural Science der UNESCO. Februar–März 1963: Kolumbien-Reise von 5 Gießener Professoren und Gründung des Instituto Colombo-Alemán in Santa Marta. Zahlreiche Arbeitsaufenthalte an den Zoologischen Stationen Neapel, Rovigno, Kristineberg, Helsingor, Woods Hole, La Jolla. Herausgeber der „Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere“ und der „Zoologica“. Rund 135 Veröffentlichungen, vor allem auf dem Gebiete der Molluskenkunde, der Geschlechtszellenbildung, der Meeresbiologie und der Entwicklungsphysiologie der Süßwasserschwämme. Nach der Emeritierung 1965 Senatsbeauftragter für das Instituto Colombo-Alemán, die Außenstelle des Tropeninstituts der Universität Gießen in Süd-Amerika. 1967 Dr. phil. h. c. der Philosophischen Fakultät Gießen.

Klimatisierung - Umweltschutz

Forschung und Entwicklung bilden dazu die Grundlage. Zum Schutze gegen Luftverschmutzung und Lärmbelästigung bauen wir Klima- und Lüftungsanlagen — in Neubauobjekten und im Zuge der Altbausanierung — für alle Anwendungsbereiche, z. B. Banken und Sparkassen, Verwaltungsgebäude, Hotels, Industrie, Forschung und Gesundheitswesen — praktisch für jeden Bedarf. Für Altbauten haben wir gute Lösungsmöglichkeiten, welche ohne wesentliche Betriebsunterbrechung durchführbar sind.

Hierbei können vorhandene Anlagenteile in unsere Konzeption einbezogen werden.

Durch langjährige Erfahrungen und Ausführung namhafter Objekte gehören wir zu den maßgebenden Firmen der Klima- und Lüftungstechnik.

Zur Beratung stehen unsere Fachingenieure jederzeit zur Verfügung.

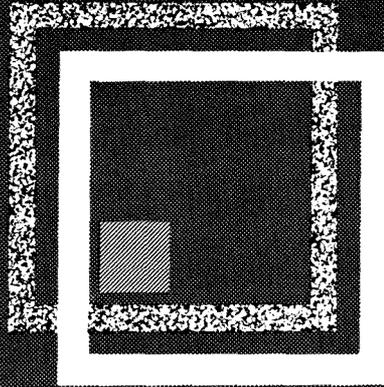
Überall in Deutschland:
Frankfurt, Düsseldorf,
Dortmund, Nürnberg,
Hannover, München, Schorndorf/Stuttgart.



Klima-
und
Lufttechnik

Kessler + Luch KG

Hauptverwaltung
6300 Gießen, Rathenaustraße 8
Postfach 5810, Telefon (06 41) 7 07-1
Telex 04 828 64



Einfach sparen – doppelt verdienen

Prämienbegünstigt sparen

Jeder kann prämi­en­be­gün­stigt sparen – Arbeit­neh­mer, Pen­si­onä­re, Selb­stän­di­ge.

Ob Sie Ihr Geld ein­mal im Jahr oder in re­gel­mä­ßigen Ra­ten prämi­en­be­gün­stigt an­le­gen wol­len, ob Sie da­bei auf ein­em Kon­to sparen oder die An­la­ge in Wert­pa­pi­eren be­vor­zugen – der Staat ge­währt Ihnen Spar­prä­mien bis zu 42% pro Jahr. Und wir zah­len Ihnen hohe Zin­sen und Zin­ses­zin­sen.

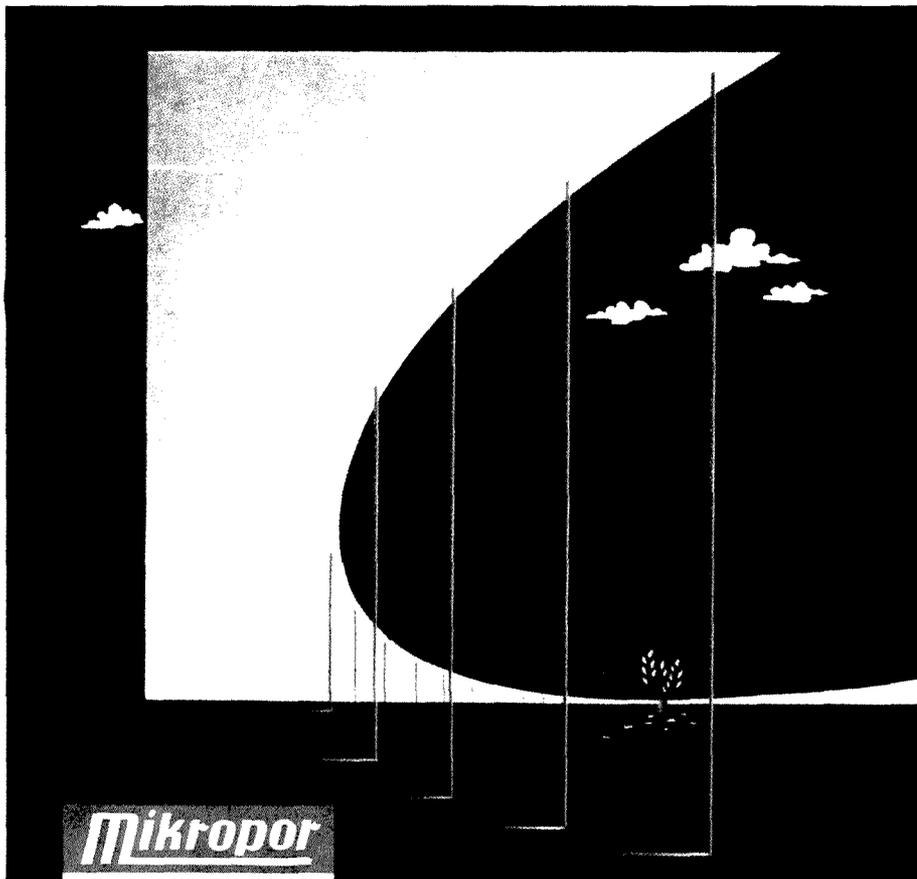
Als Arbeit­neh­mer könn­en Sie nach dem 624-DM-Ge­setz **zu­setz­lich** bis zu 624 DM pro Jahr prämi­en­be­gün­stigt an­le­gen. Hier ist Ihr Vor­teil noch grö­ßer: Ihr Ge­win­n kann über 100% be­tra­gen. Wis­sen Sie eine bes­se­re Gel­dan­la­ge?

Verschen­ken Sie kein Geld, vor allem wenn es vom Staat kommt. Besu­chen Sie uns bei nächs­ter Ge­le­gen­heit. Wir be­ra­ten Sie aus­führ­lich und er­le­di­gen alle For­ma­li­täten für Sie.

Dresdner Bank

Wir haben Zeit für Sie

HOLZWERKE H. WILHELMI KG · DORLAR Ü. GIESSEN
RUF: 06441/45757 · BRIEFANSCHRIFT: 63 GIESSEN · POSTFACH 21540



Mikropor
VarianteX

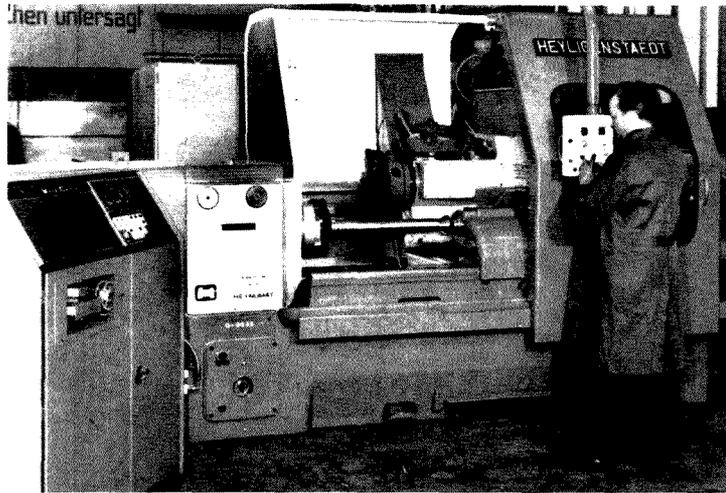
SPEZIAL-AKUSTIK-PLATTEN

schallschluckend · isolierend · dekorativ

Kirchen · Schulen · Turnhallen · Schwimmbäder
Verwaltungen · Krankenhäuser · Industriebetriebe
Theater · Kinos · Festsäle

Unverbindliche und kostenlose Beratung durch fachkundige Gebietsvertreter
Prospekte und Muster auf Anforderung

NUMERISCH GESTEUERTE DREHMASCHINE
„HEYNUMAT“



DER WERKZEUGMASCHINENFABRIK
HEYLIGENSTAEDT · GIESSEN



**Ein internationales Konto
mit dreitausend Drähten**

Gemeinsam mit unseren internationalen Partnern BANCO DI ROMA, Rom und CRÉDIT LYONNAIS, Paris bieten wir Ihnen unseren Bankservice nunmehr in acht europäischen Ländern. In 3 000 Geschäftsstellen können Sie jetzt ohne große Formalitäten schnell und bequem über Ihre Konten verfügen. Daran sollten Sie vor Ihrer nächsten Auslandsreise denken.



COMMERZBANK

... eine Bank, die ihre Kunden kennt

Internationale Partner:

BANCO DI ROMA · CRÉDIT LYONNAIS



Europas größte

Hagelversicherungsgesellschaft

**über 100 Jahre im Dienste
der Landwirtschaft**

NORDEUTSCHE HAGEL-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

auf Gegenseitigkeit zu Berlin

6300 Gießen, Wilhelmstraße 25

Harmonisch: Gail Baukeramik

Wann immer ein Architekt oder Bauherr einen Baustoff besonderer Güte wünscht – Keramik von Gail erfüllt die Anforderungen.

Gail Baukeramik: Verblendklinker, Sparverblender, Spaltplatten und Spaltriemchen, glasiert und unglasiert. Für Außen- und Innenwandbekleidungen. Für Bodenbeläge. Vom Wohnhaus bis zur Industrieanlage sind unzählige Bauten mit Gail Baukeramik ausgestattet.

Gail Wohnkeramik: erlesene Glasuren und Dekore für die kultivierte Boden- und Wandgestaltung von gewerblichen und privaten Räumen aller Art.

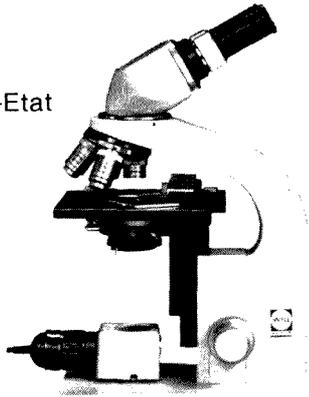
Gail Schwimmbaderzeugnisse: Öffentliche und private Schwimmbäder in aller Welt erhalten ihr attraktives Aussehen durch Gail Erzeugnisse. Fordern Sie ausführliches Informationsmaterial an.



6300 Giessen · Postfach 95 · Tel. (0641) 7031 · Telex 04/82871

Extra für die Schule

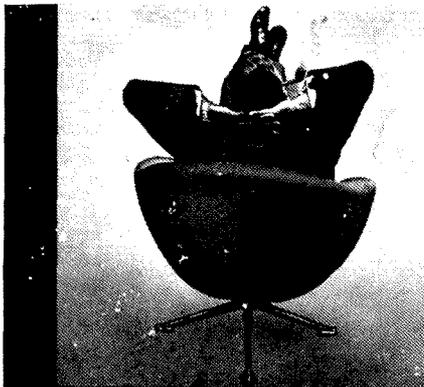
Will sagt Ihnen,
wie man mehr
aus dem Lehrmittel-Etat
machen kann.



Mikroskop V



Wilhelm Will KG
Optische Werke
6331 Nauborn/Wetzlar
Postfach 40
Abteilung GU



**Ein Girokonto bei uns
kümmert sich
um Ihre Geldsachen.
Zuverlässig.**

Wenn Sie ein Konto bei uns haben, können Sie viele Geldprobleme vergessen. Zum Beispiel Zahlungstermine. Wir zahlen für Sie automatisch Miete, Beiträge, Gebühren, wenn Sie uns vorher einen Dauerauftrag geben. Sie zahlen bargeldlos. Durch Überweisung, mit Scheck. Ein Kredit, den Sie auf Ihrem Konto eintragen lassen, macht Sie unabhängig vom Zahltag oder anderen Geldeingängen.

Werden Sie Giro-Kunde bei uns. Dann läuft Ihr Konto. Und nicht mehr Sie.



Bitte besuchen Sie uns einmal

HANDELS- UND GEWERBEBANK GIESSEN

mit Niederlassungen und Zweigstellen

— Wir bieten mehr als Geld und Zinsen —



Roheisen



HESSISCHE
BERG- UND
HÜTTENWERKE
AG
633 WETZLAR

Wenn Sie mit weniger Geld mehr erreichen wollen...



... dann würden Sie kaufen, wo man Ihnen das Beste zum besten Preis bietet. 85.000 Mark, incl. 11% Mehrwertsteuer, für unsere Luxus-Segelyacht „Aloa“ würden Sie nicht mal beeindruckten. Auf den Gegenwert käm's Ihnen an. Mehr werden Sie woanders nicht bekommen, schon gar nicht für weniger Geld.

Wir kalkulieren eben scharf, sparen jedoch nicht am falschen Ende. Genau wie Sie. Und deshalb machen wir aus Ihrem Geld das Beste. Nicht nur bei Segelyachten selbstverständlich.

N NECKERMANN

6 Frankfurt Main 1, Postfach

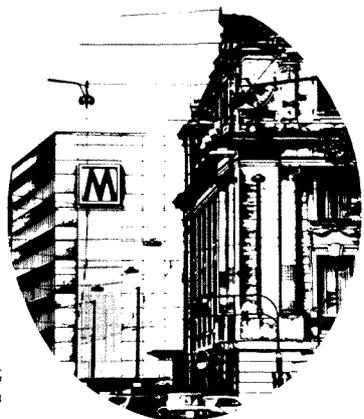
VERTRAUEN ERWERBEN UND ERHALTEN



war die Leitidee von Wilhelm Merton, der 1881 die Metallgesellschaft in Frankfurt am Main gründete. Seine Firma wurde der Ausgangspunkt eines weltumspannenden Unternehmens, das am Anfang dieses Jahrhunderts über ein Netz von Gesellschaften in allen Kontinenten Rohstoffe erschloß, sie technisch nutzbar machte und den internationalen Handel mit Erzen und Metallen organisierte.

Wagemut und Solidität, kühne Planung und sorgfältige Marktbeobachtungen prägten den unternehmerischen Stil dieses Hauses.

Mit 32.000 Mitarbeitern und einem Gesamtumsatz von 4,5 Milliarden DM jährlich gehört die Metallgesellschaft AG heute zu den großen Industriekonzernen in der Bundesrepublik.



METALLGESELLSCHAFT AG
FRANKFURT AM MAIN

Deutsche Genossenschaftskasse

Zentralbank der Genossenschaften



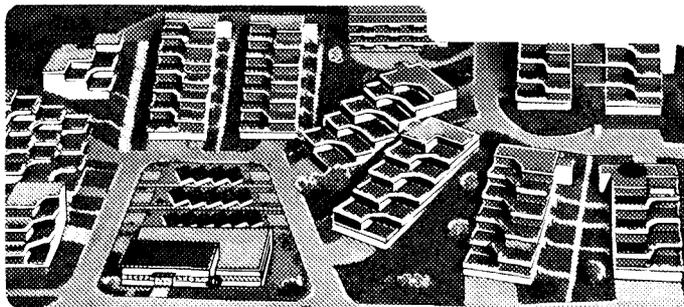
Eigenkapital
442 Mio. DM

Geschäftsvolumen
10821 Mio. DM



6 Frankfurt am Main · Taunustor 3
Postfach 3626
Telefon 21731

Sonnenhang KASSEL Wolfsanger



**Terrassenhäuser als
Eigentumswohnungen
im schönen Fuldataal
mit herrlichem
Panoramablick**

2-5-Zimmerwohnungen mit Komfort
Hallenschwimmbad und
Saunaanlagen
Fertigstellung: Sommer '72
Besichtigung der Musterwohnung
in Kassel-Wolfsanger, Fuldataalstr.
Samst. 10-17, Sonntags 14-17 Uhr

Auskünfte und Prospekte erhalten Sie vom Bauträger

RAIFFEISEN-ANLAGEN AG

35 Kassel, Ständeplatz 1 - 3, Telefon 05 61/1 92 21

